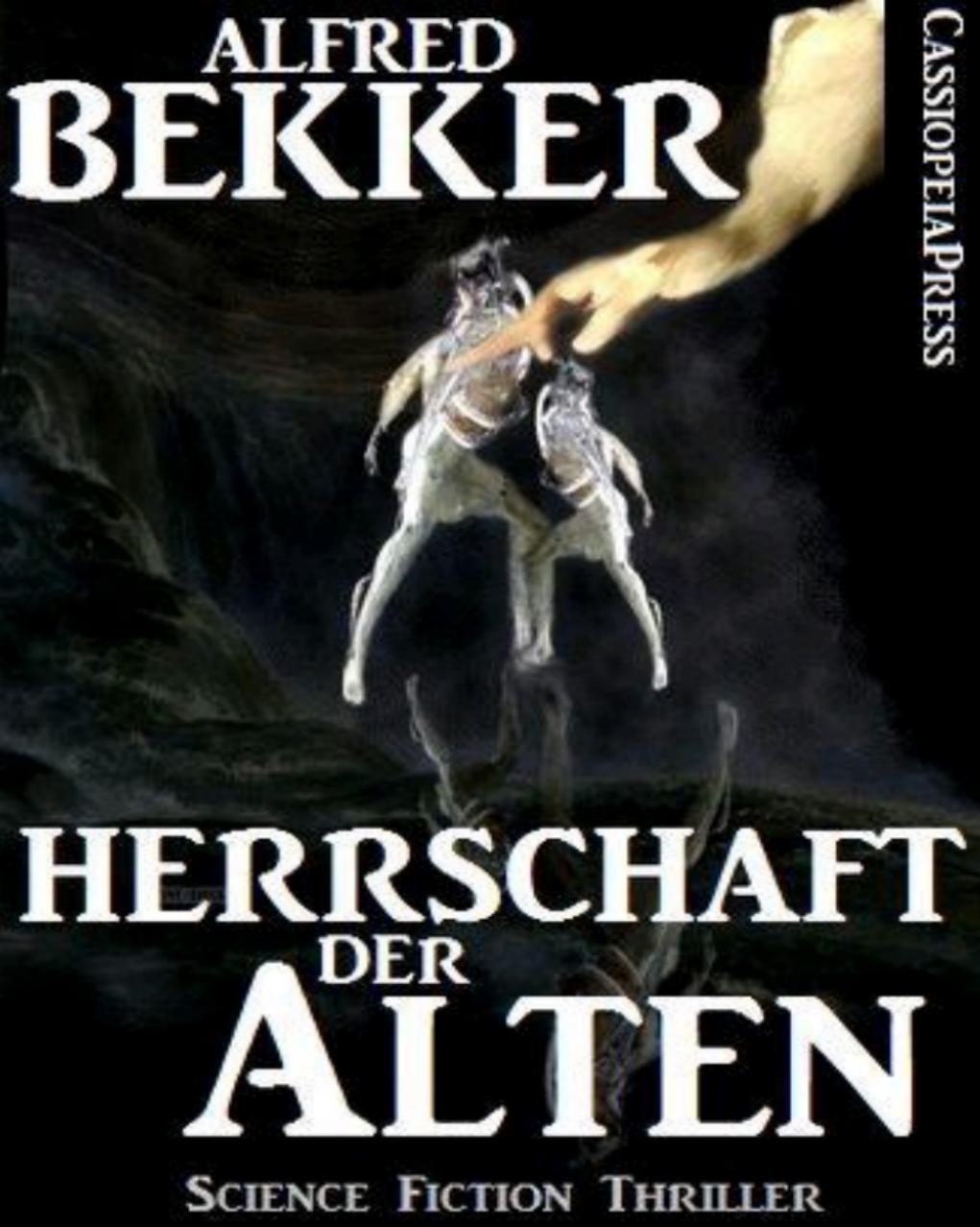


CASSIOPEIA PRESS



SCIENCE FICTION THRILLER

# **Alfred Bekker**

# **Die Herrschaft der Alten**

Science Fiction Thriller

© 2011 by Alfred Bekker und Edition Zweihorn (Printausgabe)

© 2012 der Digitalausgabe Alfred Bekker, CassiopeiaPress

Ein CassiopeiaPress E-Book

[www.AlfredBekker.de](http://www.AlfredBekker.de)

Weihnachten bleibe ich noch, dachte Benn. Aber wenn das neue Jahr anbricht, werde ich fliehen!

Es waren nur noch wenige Wochen bis das Jahr 2100 anbrechen würde. Und

dieses Jahr, so hatte sich Benn Genzler vorgenommen, sollte nicht nur das alte Jahrhundert abschließen, sondern auch sein altes Leben.

Die Glastür glitt zur Seite und Benn trat hinaus in den Dachgarten des dreistöckigen Hauses, in dem er mit seinen Eltern und Großeltern wohnte.

Er ließ den Blick schweifen. Die Stadtlandschaft wurde unterbrochen von grünen Arealen. Ganze Stadtviertel waren in den letzten Jahrzehnten zurückgebaut worden. Man brauchte sie einfach nicht mehr. Vierzig Millionen Deutsche gab es noch – davon nur ein Viertel unter siebzig.

Benn gehörte mit seinen siebzehn Jahren leider dieser Minderheit an.

Einer Minderheit, deren Interessen bei Wahlen gnadenlos überstimmt wurden und die mit den sogenannten Residenz-Gesetzen daran gehindert werden musste, das Land zu verlassen. Das gesetzliche Reisealter lag derzeit bei fünfundsiebzig Jahren, aber man diskutierte, ob man es angesichts der steigenden Lebenserwartung nicht auf achtzig hochsetzen sollte. Allerdings würde das wohl so schnell nicht geschehen, denn dazu war die Altersgruppe der unter Fünfundsiebzigjährigen einfach zahlenmäßig zu stark und ihre Lobby zu gut organisiert.

Benn sah den Gleitern zu, die in langen Kolonnen, scheinbar gewichtslos,

über den Himmel zogen. Sie flogen vollkommen automatisch, koppelten sich durch ihre Steuersysteme aneinander an und nutzten den Windschatten der anderen. Antigravitation hielt sie in der Luft. Ihre Triebwerke benötigten sie nur für Kolonnenwechsel-Manöver, ansonsten wurden sie durch Sonnen- und Windenergie vorangetrieben. Große Containergleiter waren darunter, aber auch Gleiter mit Passagierkabinen, die viel kleiner waren und gegenüber ersteren wie Insekten wirkten. Die ganze Stadt glich einem einzigen Bienenschwarm. Überall war der Himmel durchzogen von den Gleiterkolonnen, die sich auf virtuellen Straßen bewegten. Aber es gab einen

bedeutenden Unterschied zwischen den Containergleitern und den Personenkabinen: Der Flug von ersteren war grenzenlos. Im Warenverkehr herrschte globale Freizügigkeit. Aber für Personengleiter galt das nur dann, wenn die Insassen über siebzig waren.

Wer jünger war, hatte die Pflicht, eine Ausbildung zu machen und zu arbeiten und dann von seinem Verdienst drei Viertel an Steuern und Sozialabgaben abzuführen.

Sich in einem dieser Frachtschweber zu verstecken, dessen Kurs auf ein Land programmiert war, in dem man frei über sein Leben und sein Geld bestimmen konnte, davon hatte Benn schon geträumt, als er zehn gewesen war. Damals

allerdings aus einem ganz anderen Grund. Nämlich, weil er es schade fand, dass hierzulande seit einigen Jahrzehnten jegliche Individualsteuerung von Fahrzeugen verboten war. Sie galt als zu gefährlich und außerdem ökologisch bedenklich. Der wahre Grund war allerdings ein anderer: Auf diese Weise konnte nämlich besser verhindert werden, dass die jungen Leute das Land verließen, um dorthin auszuwandern, wo etwas los war.

Eine Anzeige erschien in Benns linkem Auge: >Möchtest du jetzt deinen kostenlosen Bildungskurs fortsetzen?<, stand dort. Die Anzeige wurde direkt in seine Netzhaut projiziert. Ein implantierter Chip verband jeden Bürger

von klein auf mit dem Datennetz.

„Nein, jetzt nicht!“, sagte Benn laut.

>Abschalten der Aufforderung zur Teilnahme am virtuellen Bildungskurs nicht möglich. Du bist mit deiner Ausbildung zu weit im Rückstand.< Es folgte eine Übersicht über die einzelnen Programme und darüber, wie weit eine Pflichtteilnahme abgeleistet worden war – sowie welcher Erfolgsfaktor dabei hatte erreicht werden können. Lediglich in Informatik und in den Fremdsprachen hatte Benn sein Soll mehr als erfüllt. Alle anderen Kursbereiche des Bildungsprogramms hatte er sträflich vernachlässigt und sich anscheinend auch kaum noch Mühe gegeben, einen einigermaßen akzeptablen Erfolgsfaktor

zu erreichen.

Die Anzeige auf seiner Netzhaut blinckte aufdringlich und unangenehm.

So ein verfluchter Mist!, dachte Benn. Er kannte das schon. Diese Anzeige ließ sich jetzt nicht mehr abschalten. Und was noch viel schlimmer war: Er konnte über seinen Netzhautadapter keine Nachrichten mehr empfangen, keine Filme sehen oder Spiele spielen, so lange er nicht wenigstens eine der noch ausstehenden Lektionen absolviert hatte. Aber es gab ein paar Tricks, um diese Funktion außer Kraft zu setzen.

Benn hob die linke Hand etwas an. Am Handgelenk war der Chip implantiert. Ein millimetergroßer Punkt zeigte den kleinen Holoprojektor an.

Durch einen leichten Druck darauf entstand eine holografische Tastatur samt einem Display, dessen Auflösung es erlaubte, die Anzeige bis zu einer Größe von zwei mal zwei Metern anzuzeigen.

Für eine Operation wie diese war die Eingabe per Tastatur immer noch der einfachste Weg, wie Benn fand, auch wenn er Freunde kannte, die selbst bei Programmierarbeiten die verbale Eingabe oder den Input mittels der Gehirnströme bevorzugten.

Seine Finger berührten die holografischen Tasten – wobei berühren eigentlich nicht das richtige Wort war. Denn in Wahrheit war da nichts, außer einer Projektion. Aber das System

bekam durch die jeweilige Position der Fingerspitzen die richtige Information.

Benns Hand glitt über die holografische, gegen das Sonnenlicht leicht durchscheinende Tastatur und ging in den Programmcode des Chips, der ihn mit dem Datennetz verband. Es waren Rechneroperationen, in denen er inzwischen schon eine große Übung hatte. Mit Rechnern konnte er sich aus. Information war der Schlüssel zum Verständnis der Welt, wie er früh herausgefunden hatte. Man musste mit Rechnersystemen umgehen können, sie verstehen und wissen, wie man sie notfalls manipulieren konnte. Das war der einzige Weg, um sich wenigstens ein bisschen Freiheit vor ihrer

allgegenwärtigen Kontrolle zu bewahren.

Und davon abgesehen, hatte er sich immer wieder mal was dazuverdienen können, wenn er anderen dabei half, ihre Systeme wieder auf Vordermann zu bringen.

Wenig später war das Problem behoben.

Die Anzeige, die zuvor auf seine Netzhaut projiziert worden war, konnte er nun auch auf dem Holodisplay als frei in der Luft schwebende Schrift sehen.  
>Willst du jetzt eine Lektion machen oder später daran erinnert werden?<, stand da jetzt. Eigentlich war das auch keine wirklich gute Alternative. Aber immer noch besser, als die Blockade,

die sein System vorher lahm gelegt hatte. Benn entschied sich natürlich für >später erinnern<, auch wenn er in Wirklichkeit natürlich alles andere als den Wunsch hatte, daran erinnert zu werden, dass er noch einige Lektionen im Rückstand war. Aber anders war das System seines Implantats einfach nicht wieder flott zu kriegen. Lebenslanges Lernen hieß die Devise. Aber mit den Unter-Achtzehnjährigen ging man in diesem Punkt besonders streng um. Es bestand eine allgemeine Ausbildungspflicht, der man durch das Absolvieren zertifizierter Online-Kurse genüge tun konnte, sofern man sich einen Platz auf einer der sündhaft teuren Privatschulen nicht leisten konnte.

>Hi, warum meldest du dich nicht?<, blinckte der Anfang einer Nachricht auf. Benn schaltete die holografische Darstellung ab, sodass die Anzeige wieder auf seiner Netzhaut erfolgte. Schließlich war das mit Sicherheit eine private Nachricht, die nicht holografisch in handtellergroßen Buchstaben in der Luft schwebend zu lesen sein musste, sodass man sie vielleicht sogar noch aus einem der benachbarten Gebäude hätte lesen können. Auch wenn der Begriff Privatsphäre immer den Beiklang von altmodischer Rückständigkeit hatte, fand Benn es doch wichtig, sich einen kleinen Rest davon zu bewahren.

Benn stellte fest, dass er insgesamt bereits drei Nachrichten von Sara

bekommen hatte. Und sie waren alle mit >dringend< gekennzeichnet.

Als er die Nachrichten öffnete, bemerkte er, dass sie alle drei identisch waren. >Können wir uns nachher sehen? Es gibt Probleme.<

Eine animierte 3D-Kopfansicht machte dazu ein besorgtes Gesicht. Darunter stand in Großbuchstaben SARA JÖRGENSEN und eine Kennnummer.

Benn sah auf die Uhr.

Dann formulierte er eine Antwort. >Konnte mich nicht melden. Komme nachher vorbei. Habe erst noch meinen Sozialdienst.<

Den Grund dafür, dass er sich nicht hatte melden können, durfte Benn

natürlich nicht in die Nachricht hineinschreiben. Noch war er nicht achtzehn und das bedeutete, dass das freie Datennetz für ihn ein paar Einschränkungen hatte. Die Jugendschutzbestimmungen waren noch nicht einmal das Schlimmste. Die ließen sich für jemanden, der sich damit auskannte, einigermaßen leicht aushebeln. Gefährlicher war, dass die von Kindern und Jugendlichen versandten Nachrichten automatisch auf Inhalte untersucht wurden, die auf eine sozial schädliche Entwicklung hinweisen konnten. Eine überwältigende Mehrheit der älteren Wähler war sogar dafür, diese Einschränkungen des elektronischen Postgeheimnisses auf bis

zu Einundzwanzigjährige auszudehnen, denn angeblich konnten auf diese Weise potenzielle jugendliche Amokläufer herausgefiltert werden. Benn war jedoch überzeugt davon, dass es in Wahrheit um etwas ganz anderes ging. Man wollte junge Leute daran hindern, sich zur Flucht aus dem Geltungsbereich der Bundesgesetze zu verabreden.

Schließlich brauchte man jeden von ihnen. Wer hätte sonst all den Alten und Uralten die teure High-Tech-Pflege, die geklonten Ersatzorgane, die Implantate und die kybernetisch aufgerüsteten Hüft- und Kniegelenke erwirtschaften können? Man konnte schließlich in seinem Leben noch so viel Sport getrieben, auf seine Ernährung geachtet und an

Vorsorgeprogrammen teilgenommen haben – jenseits des hundertsten Geburtstags häuften sich nunmal die kostenintensiven körperlichen Verschleißerscheinungen. Von einer Alzheimer-Rückbildungstherapie oder einer Antigrav-Gehhilfe mal ganz zu schweigen. Das waren Dinge, von denen ohnehin nur diejenigen träumen konnten, die es geschafft hatten, trotz der rigiden Abgaben-Gesetze irgendwie ein kleines Vermögen zur Seite zu schaffen.

„Willst du noch was essen?“, fragte Benns Mutter. „Dann schiebe ich dir eine Portion in die Mikrowelle.“

Benn nannte seine Mutter meistens Felicitas. Sie wollte das so. Das hört

sich nicht so alt an, hatte sie mal gemeint. Also tat Benn ihr den Gefallen und sprach sie so an, es sei denn, er wollte sie ärgern. Dann nannte er sie Mama – und wenn er sie ganz besonders ärgern wollte auch Mutter, was er dann mit ironischer Förmlichkeit betonte.

„Ich muss gleich noch los, um mein Sozialstundenkonto etwas aufzufüllen“, meinte er. „Aber irgendetwas Süßes kriege ich jetzt noch schnell runter.“

Felicitas aktivierte den Küchenrechner. Ein Display wurde an die Wand projiziert. „Komm, such dir schnell was aus!“, forderte sie ihn auf. „Ich muss nämlich auch gleich noch weg!“

Felicitas war wenig zu Hause. Aber

das war kein Wunder. Sie war dreiundvierzig Jahre alt, sportlich, erzählte jedem, der es nicht hören wollte, dass ihre Fitnesswerte denen einer zehn Jahre jüngeren Frau entsprachen, und pendelte ständig zwischen Hauptjob, erstem Nebenjob, zweitem Nebenjob und dem Ehrenamt hin und her. Zu dessen Übernahme war jeder Bürger zwischen dreißig und siebzig verpflichtet, während die Sechzehn- bis Dreißigjährigen ein gewisses Pensum an Stunden im Sozialdienst ableisten mussten. Schließlich konnte man all die alten, kranken Hundertzwanzigjährigen nicht einfach vor sich hinvegetieren lassen, obwohl es oft genug trotzdem genau

darauf hinauslief. Für die Trocken-, Satt- und Sauber-Pflege waren bei vielen Hochbetagten, die keine großen Rücklagen hatten bilden können, ohnehin vollautomatische Robotersysteme verantwortlich. Aber es gab eben Dinge, bei denen auch der beste japanische Pflegeroboter eine menschliche Hilfskraft nicht zu ersetzen vermochte.

„Ich nehme nur ein paar Donuts“, meinte Benn.

„Ups, dein Zuckeranteil war heute schon hoch genug – und an Kalorien kannst du dir auch nichts mehr erlauben“, stellte Felicitas mit einem ernsten Blick fest, als sie auf die an die Wand projizierte und mit verblüffenden 3D-Effekten ausgestattete

Rechneranzeige sah. Eine holografische Grafik entstand und Benn verzog das Gesicht, als er die Botschaft mitgeteilt bekam.

Eine Kunststimme rechnete ihm vor, welche Nährstoffe Benn an diesem Tag bereits zu sich genommen hatte. Der ermittelte Kalorienüberschuss und der Überschuss an verzehrtem Zucker für den Fall, dass Benn die von ihm so heiß begehrten Donuts noch aß, wurden durch zwei bedrohlich aussehende, zylindrische und in karminrot leuchtende Säulen eindrucksvoll dargestellt. Eine schwarze Säule am rechten Rand der Darstellung zeigte, um welchen Betrag die Ausgaben für seine Kranken- und Pflegeversicherung ansteigen würden,

wenn er die Donuts doch aß und damit die für seine Person errechneten Kennzahlen überschritt. Eine blinkende Anzeige darunter wies auf das erhöhte Risiko für Fettleibigkeit, Diabetes und Gefäßerkrankungen hin. Außerdem stand da noch ein Hinweis auf die erhöhte Wahrscheinlichkeit, schon vor dem neunzigsten Lebensjahr Leistungen der Pflegekasse in Anspruch nehmen zu müssen.

Benn deaktivierte die Anzeige durch die Berührung eines Kontaktpunktes in der linken unteren Ecke der Darstellung, woraufhin eine Warnung eingeblendet wurde. >Diesen Hinweis wirklich ignorieren?<

Benn wählte die Option >ja< und

wollte schon nach den Donuts greifen,  
als Felicitas sich einmischte.

„Kommt nicht in Frage, Benn!“

„Mama!“

„Noch höhere Abgaben für deine  
Versicherungen können wir uns nicht  
leisten, Benn.“

„Ein Donut wird mich nicht gleich  
zum Pflegefall machen.“

„Jetzt nicht – aber wenn du schon mit  
neunzig zum Pflegefall wirst, wird dein  
Kind – falls du so dumm sein solltest,  
eins in die Welt zu setzen – vielleicht  
fünfzig Jahre Zuzahlungen leisten  
müssen!“

Die durchschnittliche  
Lebenserwartung von Benns Generation  
war von den Versicherungsarithmetikern

auf einhundertvierzig Jahre berechnet worden. Da war längeres Fitbleiben erste Bürgerpflicht, sonst wurde das für die Allgemeinheit unbezahlbar.

Benn überlegte sich, ob er trotzdem den Donut essen sollte. Felicitas erriet offenbar seine Gedanken.

„Den Mehrbeitrag zahlst du von deinem Taschengeld!“, warnte sie.

Benn zog die Hand aus dem Fach zurück. „Erhöht sich eigentlich auch irgendeine Abgabe, wenn ich in der Nase bohre?“, maulte er. „Es besteht doch das Risiko, dass ich mir den Zeigefinger abbreche und dann nur noch eingeschränkt arbeitsfähig bin!“

„Du wirst lachen, wer seine Arbeitsfähigkeit vorsätzlich oder grob

fahrlässig herabsetzt, dem können später Leistungen gekürzt werden. Zur Zeit erwägt man sogar, ob in solchen Fällen nicht nachträglich noch die Gratis-Bildungsprogramme bezahlt werden müssen.“

„Das fehlte gerade noch!“

Felicitas kannte sich mit diesen Vorschriften gut aus. Das hatte mit ihrem ersten Job zu tun. Sie war Sachbearbeiterin in der Bundestransferagentur und wenn das Thema auf dieses Gebiet kam, dann konnte sie quasi auf Knopfdruck die entsprechenden Vorschriften herunterbeten – und zwar ohne sie sich auf ihrem Netzhautdisplay anzeigen zu lassen. Zumindest behauptete sie das. Ob

das wirklich stimmte, wusste nur sie allein, denn selbstverständlich hätte sie die passenden Vorschriften auch jederzeit über das Datennetz abrufen können.

„Du kannst ja bei der elektronischen Volksabstimmung dagegen stimmen, Benn!“, meinte sie.

„Hat sowieso keinen Sinn!“

„Jede Stimme zählt. Und die Frist geht noch bis Dienstag.“

„Wenn du zu einer extremen Minderheit gehörst, dann zählt deine Stimme null!“

An Volksabstimmungen durfte man schon ab sechzehn Jahren teilnehmen, aber Benn hatte bisher noch nie bei einer solchen Abstimmung mitgemacht. Die

Beteiligung lag meistens unter zwanzig Prozent. Und bei solch einem Thema war ohnehin klar, wie die Sache ausging. Die Alten und Uralten waren in ihrer überwältigenden Mehrheit der Ansicht, dass die Jungen Drückeberger seien und dass man die gesetzlichen Vorschriften gegen das Blaumachen verschärfen musste. Die Jungen hatten keine Chance.

Auf dem Weg zu dem Ort, wo Benn seine Sozialdienststunden abzuleisten hatte, aß er noch einen Apfel. Obst war noch im Ernährungsplan drin, ohne dass er eine Beitragserhöhung befürchten musste.

Irgendwann wird man uns vielleicht

auch noch vorschreiben, mit welchem Bein wir zuerst aus dem Bett steigen sollen, weil sich erwiesen hat, dass das Unfallrisiko höher ist, wenn es das linke war!, ging es Benn ärgerlich durch den Kopf. Die Bevormundung war allgegenwärtig. Und alles nur zu unserem Besten!, dachte Benn. Aber nicht mit mir!

Anno 2100 wird mein Jahr! Das Jahr, in dem ich mich verabschiede ...

Benn verließ das Haus. Der Wind fühlte sich sehr warm an. Die Tornado-Saison in Norddeutschland hatte wieder begonnen und Benn kam es manchmal so vor, als könnte man das riechen. Die charakteristischen feuchtwarmen Winde bliesen oft schon Tage vorher aus

Norden oder Westen über die fast bis Osnabrück reichende emsländische Bucht. Aber zum Glück war das Haus, in dem Benn lebte, als tornadosicher zertifiziert worden.

Benn aktivierte mit Hilfe seiner Gehirnströme über sein Netzhaut-Menue ein Signal, das einen Gleiter rufen sollte. Das Signal wurde wenig später bestätigt. Der nächste Personengleiter würde ihn orten und automatisch seinen Standort anfliegen, um ihn mitzunehmen. Die für die Benutzung fälligen Gebühren würden automatisch von seinem Konto abgebucht – beziehungsweise derzeit noch vom Konto seiner Eltern, er selbst war ja noch nicht erwerbstätig.

Benn blickte zum Himmel. Er sah, wie

einer der Passagiergleiter sich aus seiner Kolonne löste und herabschwebte. Das elegante Fluggerät landete punktgenau neben ihm.

Die Schiebetür öffnete sich und Benn stieg ein. Außer ihm hatten noch zwei mittelalte Frauen in der Kabine Platz genommen. Benn schätzte sie auf achtzig, auch wenn sie sich alle Mühe gaben, noch wie flotte Sechziger auszusehen. Ein Iris-Scanner identifizierte Benn und griff dabei über seine implantierte Schnittstelle auf sein Bewegungsprofil zu.

Ein Display erschien auf der Oberfläche einer Konsole.

>BENN GENZLER, HÄUFIGF  
GEWÄHLTE ZIELE

1. WOHNADRESSE VON SARA JÖRGENSEN
2. RESIDENZ MIT INTEGRIERTER PFLEGE, APARTMENT 4087
3. HOLOPARK SÜD<

Die Liste auf dem Display zählte noch ein paar Dutzend weiterer Ziele auf. Benn stoppte das durch die Berührung eines Kontaktfeldes. Er wählte Ziel Nummer zwei aus und setzte sich.

Die RESIDENZ MIT INTEGRIERTER PFLEGE war ein sogenannter Mehrgenerationen-Wohnblock. Der Begriff stimmte in sofern, als tatsächlich unter den Bewohnern vermutlich alle

Generationen ab Mitte neunzig vertreten waren. In Apartment 4078 lebte Kevin Mölders. Mölders war weit über hundertzwanzig und litt unter diversen Krankheiten und Schwächen, darunter auch unter einer Form von Muskelschwund. Er war über viele Jahre hinweg in einem gut dotierten Beruf als Dozent für Literaturwissenschaft tätig gewesen. Allerdings war die Uni, an der er gelehrt hatte, inzwischen geschlossen worden. Nachdem schon die staatlichen allgemeinbildenden Schulen abgeschafft und durch Online-Angebote ersetzt worden waren, setzte man nun die Zahl der sogenannten „Präsenz“-Universitäten mit einem herkömmlichen Lehr- und

Forschungsbetrieb herab.

Mölders hatte sich daraufhin noch einige Jahre mit Zeitverträgen durchgeschlagen und sich als Bearbeiter von Online-Klassiker-Ausgaben verdingt. Sein geplanter Wechsel an eine ausländische Uni war in letzter Sekunde gescheitert. Er hätte damals als über Neunzigjähriger jederzeit das Land verlassen können, aber der Gesundheitscheck hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Zwar rissen sich gut hundert Nationen, deren Bevölkerung mehr oder weniger stark schrumpfte und vergreiste um den Nachwuchs der anderen. Aber je höher das Alter, desto höher auch die gesetzlichen Hürden, die diese Länder

errichteten. Viele, darunter die USA, verlangten einen Gesundheitscheck, der die Wahrscheinlichkeit für den Ausbruch pflegeintensiver Krankheiten berechnete. Und bei Mölders war die spezielle Art von Muskelschwund, die ihn heute an das Antigrav-Aggregat kettete und von den Diensten eines Pflegeroboters abhängig machte, damals in einem noch symptomfreien Frühstadium diagnostiziert worden.

Es gab kein Land auf der ganzen Welt, dass sich bei Einwanderern freiwillig ein so hohes Pflegerisiko aufgehalst hätte. Jedenfalls nicht für einen Literaturwissenschaftler - mochte er sich auch noch so viele Verdienste erworben haben. Bei einem Cyberwar-

Abwehrspezialisten hätte der Fall vielleicht etwas anders ausgesehen.

Benn hatte sich Mölders' Geschichte schon Dutzendfach anhören müssen. Dem alten Mann schien es einfach ein Bedürfnis zu sein, immer wieder über seine verpassten Chancen nachzusinnen. „Ich hätte mit achtzig das Land verlassen sollen, da wäre es noch gegangen!“, sagte er immer wieder und seufzte. Jedenfalls hatte sich Benn vorgenommen, diesen Fehler in seinem eigenen Leben nicht zu begehen. Nein, dachte er, ich werde gehen, solange mich da draußen in der Welt noch jemand haben will!

Als Benn das Apartment betrat,

schwebte ihm Mölders entgegen. Sein Körper war an einem Antigrav-Aggregat festgeschnallt.

„Na endlich! Ich habe schon gedacht, du kommst gar nicht mehr vorbei!“

„Tut mir leid, ging nicht früher“, meinte Benn.

Mölders schwebte plötzlich abrupt empor. Im nächsten Moment hing er an seinem Antigrav-Aggregat unter der Decke. „Das Ding reagiert nicht richtig!“, klagte er – vollkommen hilflos in den Gurten hängend. „Der Adapter für die Gehirnströme scheint nicht richtig eingestellt zu sein!“

„Das haben wir gleich“, versprach Benn.

„Immer, wenn man dich braucht, bist

du nicht da! Ich habe versucht, dir eine Nachricht zu schicken!“

„Ja, ja ...“

Benn hatte sein System so eingerichtet, dass Nachrichten von Mölders unterdrückt wurden. Alles, was mit der Ableistung seiner Sozialdienststunden zu tun hatte, wurde in einen Extra-Speicher umgeleitet. Es gab zwar eine Pflicht, diese Stunden abzuleisten, aber nirgends gab es die Pflicht zur dauernden Erreichbarkeit. Seine Mutter, die sich mit diesen Dingen noch besser auskannte, hatte gemeint, dass man die dauernde Erreichbarkeit jeden Bürgers eigentlich voraussetzte und wohl auch deshalb dazu in den Bestimmungen nichts zu finden sei.

„Gehen Sie in Ihr Menue!“, verlangte Benn.

„Das geht nicht! Es ist alles blockiert! Die Netzhaut-Anzeige zeigt wirre Zeichen!“

Benn atmete tief durch. Wirre Zeichen kommen durch wirre Impulse – und die haben Sie gesetzt, mein Lieber!, hätte er jetzt am liebsten gesagt, aber er schluckte diese Bemerkung gerade noch rechtzeitig herunter.

Benn seufzte. Es war immer wieder dasselbe. Die Technik war immer nur so gut wie derjenige, der sie bediente – und dieses Antigrav-Aggregat war offenbar einfach zu kompliziert für Mölders. Vor allem berücksichtigte das System wohl zu wenig, dass der alte Mann zu

panischen Reaktionen neigte und dann in seinem Bedienungsmenue irgendwelche Operationen ausführte, nur um überhaupt etwas zu unternehmen.

Benn aktivierte das holografische Terminal seines Handgelenkchips. Er richtete die Datenverbindung zum Rechner des Aggregats ein. Den Sicherheitscode brauchte er schon gar nicht mehr eingeben. Dafür hatte er eine Routine eingerichtet, obwohl das eigentlich aus Sicherheitsgründen streng untersagt war.

Einen Augenblick später sah Benn das wirre Menue vor sich, das auch Mölders zur Zeit auf die Netzhaut projiziert wurde. Zahlen, Buchstaben und irgendwelche exotischen Sonderzeichen

aus Alphabeten, die Benn nicht einmal dem Namen nach kannte, bildeten scheinbar willkürliche Kolonnen.

Benns Finger schnellten über die holografischen, irgendwie immer etwas geisterhaft wirkenden Tasten, drangen manchmal sogar etwas durch sie hindurch.

Er startete das Hauptsystem neu. Die Anzeige ordnete sich. Mölders schwebte langsam herab und das Aggregat drehte sich so, dass der Mann jetzt aufrecht vor Benn schwebte.

„Danke“, sagte er.

„Gern geschehen.“

„Aber wenn ich das nächste Mal so lange auf dich warten muss, dann werde ich die Signatur verweigern, die du für

die Anerkennung deiner Zeit bei mir als Sozialstundenableistung brauchst!“

„Machen Sie das besser nicht“, sagte Benn. „Jemanden, der das System Ihres Antigravs so gut kennt wie ich, finden Sie nicht so schnell. Und jemand, der sich mit Rechnern so gut auskennt wie ich – den finden Sie erst recht nicht.“

Mölders knurrte etwas Unverständliches vor sich hin. Er verschluckte sich. Seit Langem litt er unter starken, chronischen Verschleimungen der Atemwege. Ein Alarmsignal ertönte. Der Pflegeroboter – bis dahin nur eine regungslose, an eine Schaufensterpuppe des vorigen Jahrhunderts erinnernde Statue – erwachte zu seiner Art von

mechanischem Scheinleben. Es war ein preiswertes Modell von einigermaßen humanoider Gestalt. Es fehlten die teuren Details, die Kleidung war nur aufgemalt. Der Mund konnte sich bei der Sprachausgabe nicht bewegen und es gab nicht einmal eine Grob-Mimik. Aber das Antigrav-Modul, auf das Mölders schlicht und ergreifend angewiesen war, war teuer genug gewesen. Da war eben wohl einfach kein Pflegeroboter mehr drin gewesen, der irgendwelchen ästhetischen Mindestanforderungen genügt hätte. Benn wusste – und hatte das bei seiner eigenen Ur-Urgroßmutter auch erlebt –, dass betagte Menschen sich oft mit ihren Pflegerobotern zu unterhalten anfingen, wie andere Leute

das mit ihren Hunden taten. Und vielen blieb auch gar nichts anderes übrig, denn trotz der allgemein geltenden Pflicht zur Ableistung von Sozialstunden, waren viele Pflegebedürftige die meiste Zeit über mit ihren Robotern allein.

Mölders würgte und lief inzwischen so dunkelrot an, dass man sich Sorgen machen konnte. Aber Benn hatte das schon öfter miterlebt. Vielleicht lag es daran, dass er inzwischen ziemlich abgestumpft war, was den erbärmlichen Anblick betraf, den Mölders in einem solchen Fall bot. Eigentlich sollte er dir mehr leidtun!, ging es ihm durch den Kopf. Er hatte ein flaues Gefühl in der Magengegend. Es mochte ja sein, dass der alte Mann und die ganze Pflicht zum

Sozialdienst ihn ziemlich nervte – aber tief in seinem Inneren hatte Benn dennoch das Empfinden, dass Mölders eigentlich etwas mehr Anteilnahme verdiente.

Vielleicht wollte Benn auch einfach nicht zu genau hinsehen müssen. Der Blick in Mölders gequältes Gesicht war schließlich fast so, als wenn Benn in einen Spiegel mit Zeitmaschinen-Effekt geschaut hätte, der ihm seine eigene mögliche Zukunft vor Augen führte.

Benn hatte allerdings volles Vertrauen in Mölders' Pflegeroboter. Er wusste, dass man sich auf die Grundfunktionen dieser Maschine verlassen konnte – dem alten Mann nichts Ernsthaftes geschehen würde. Jedenfalls nichts, was Benn hätte

verhindern können. Das Modell war zwar einfach, aber dafür zuverlässig, wenn auch manchmal etwas rabiat.

Eine Klappe an der Schulter öffnete sich, ein mechanischer Arm, an dessen Ende sich eine Atemmaske befand, wurde ausgefahren. Die Atemmaske wurde Mölders auf das Gesicht gedrückt. Es zischte. Gleichzeitig bekam Mölders noch eine Injektion.

Das Ganze zog sich ein paar Minuten hin, dann war es vorbei. Mölders hatte wieder eine normale Gesichtsfarbe angenommen und räusperte und hustete nur noch ein bisschen vor sich hin, während der Pflegeroboter sich wieder zwei Meter entfernte und automatisch in den Stand-by-Modus ging. Eigentlich

hätte er noch einen medizinischen Bericht anbieten müssen, aber diese Funktion hatte Mölders offenbar abgeschaltet.

„Ich hoffe, es geht wieder“, sagte Benn.

„Es muss ja!“, ächzte Mölders. Sein schweres Atmen ließ allerdings ahnen, dass sein Zustand zwar nicht akut lebensbedrohlich war, aber trotzdem in einigen Punkten zu wünschen übrig ließ.  
„Und wenn ich sicher gehen könnte, dass du meine Nachrichten nicht einfach ignorierst, wenn ich in höchster Gefahr bin, dann würde es mir noch besser gehen!“

„In höchster Gefahr...“, gab Benn zweifelnd zurück.

„Ja, ich weiß schon, was du meinst.“

„Wirklich?“ Benn runzelte die Stirn.

„Wer über hundertzwanzig und außerdem noch mit ein paar Krankheiten geschlagen ist, der ist sowieso ständig in höchster Gefahr ...“

„So kann man das natürlich auch sehen!“

„Aber ich meine es wirklich ernst, Benn! Dieser Antigrav bringt mich nochmal um!“

„Dann seien Sie nicht so geizig und leisten sich endlich einen professionellen Wartungsservice für Ihr Pflege-Equipment! Dann passiert auch nichts!“, erwiderte Benn in einem ziemlich ärgerlichen Tonfall.

„Kann ich mir nicht leisten“, meinte

Mölders knapp. „Ich bin froh, dass du das machst.“

„Tut mir leid“, sagte Benn leise und war sich nicht sicher, was ihm jetzt eigentlich genau leid tat: Mölders Situation oder seine eigene Unfähigkeit, in diesem Fall angemessenes Mitleid zu zeigen.

Es war bereits spät, als Benn bei Sara eintraf. Er kannte Sara schon seit ihrer gemeinsamen Zeit in der Krabbelgruppe. Freundschaften wurden entweder früh oder im Datennetz geschlossen, seit die öffentlichen Schulen abgeschafft worden waren.

Saras Mutter arbeitet in dem großzügigen Wohnzimmer, das fast eine

ganze Etage ausmachte und gleichzeitig als Büro und Koordinationszentrale für einen Bio-Pizza-Lieferservice diente. Saras Mutter hatte nur einen einzigen Job, hatte aber praktisch vierundzwanzig Stunden Bereitschaft. Wenn sie mal nicht zu Hause war, musste sie Kundenwünsche eben notfalls über den mobilen Netzzugang ihres Implantats entgegennehmen. Das ging auch.

„Hallo Benn. Schön, dass du mal wieder vorbeischaust“, sagte Emily Jörgensen. Sie hatte einen Kaffeebecher in der Hand. Von Sara wusste Benn, dass sie darin Stimmungsaufheller auflöste. Als Sara vor ein paar Jahren mal um ein Haar durch ihren Online-Kurs in Mathematik gefallen wäre, hatte

sie die Pillen ihrer Mutter auch einmal probiert. Heimlich.

Allerdings hatte sie sich nicht nur erheblich mit der Dosis vertan, sondern war auch noch allergisch gegen einen der Wirkstoffe, wie sich bei der Gelegenheit herausstellte. Sie wäre um ein Haar daran gestorben. Man hatte ihr den Magen auspumpen müssen und natürlich wurden von da an deutlich erhöhte Krankenversicherungsbeiträge für sie fällig.

Auf die Dauer ließen sich die nur durch die Ableistung zusätzlicher Sozialstunden wieder senken. Für Sara war das eine Katastrophe, denn sie war ohnehin schon damit chronisch im Rückstand gewesen.

Saras Familiensituation war nicht ganz einfach. Ihr Vater war selten zu Hause.

Er war deutlich älter als Saras Mutter, ein Endsiebziger, der damit volle Reisefreiheit genoss. Dieser Umstand machte es möglich, dass er als selbstständiger Auslandsagent für deutsche Firmen sehr gut im Geschäft war. Da Jüngere nicht reisen durften, waren gerade exportorientierte Wirtschaftsunternehmen auf Leute wie ihn angewiesen. Auslandsagenten führten die Verhandlungen vor Ort oder wurden eingesetzt, um die Umstände vor Ort auszuloten und sich ein umfassenderes Bild von dem Land und der Situation des Geschäftspartners zu machen.

Herr Jörgensen konnte sich vor Aufträgen kaum retten, war aber auch fast nie zu Hause.

„Ist Sara in ihrem Zimmer?“, fragte Benn.

„Ja, ja ...“

Emily Jörgensen hörte schon gar nicht mehr richtig hin. Auf einer der Holoprojektionen und Bildschirmflächen an der Wand tat sich etwas. Mehrere Pizza-Bestellungen gingen gleichzeitig ein, die koordiniert werden mussten. Eine Anzeige blinkte auf. Irgendein Pizzabäcker konnte zurzeit nicht liefern. Es galt also für alle Fahrer, diesen Produktionsort gar nicht erst anzufahren und anderswo Ware aufzunehmen.

„Du kennst dich ja aus, Benn. Ich

muss hier schnell mal ein paar Rückfragen beantworten“, sagte Saras Mutter.

„Okay.“

Benn ging zum Fitnessaufstieg. In alten Filmen und Online-Spielen mit historischem Background nannte man das eine Treppe. Aber in der realen Welt waren stufenförmige Aufstiege erst seit einigen Jahren wieder in Mode gekommen. Zur Zeit war es der letzte Schrei, Aufzüge zurückzubauen und gegen sogenannte „Treppen“ auszutauschen.

Benn ächzte die Stufen hinauf.

So was kommt dabei heraus, wenn alte Leute zeigen wollen, wie jugendlich und fit sie noch sind!, ging es ihm durch

den Kopf. Wahrscheinlich war das eine Idee von Saras Vater gewesen. Typisch für seine Generation!, dachte Benn. Und typisch, dass er selbst zumeist gar nicht hier ist, um sich mit diesem Schwachsinn abzuquälen!

Jedenfalls war Benn froh, dass er bisher durch seinen Einspruch erfolgreich hatte verhindern können, dass bei ihm zu Hause so ein innenarchitektonischer Unsinn gemacht wurde.

Schließlich erreichte er Saras Wohnbereich.

Nachdem er die Tür passiert hatte, hörte er sie auch. Sie spielte auf ihrer Violine ein Stück mit vielen Läufen. Der Bogen tanzte über die Saiten, die Finger

bewegten sich mit der Geschwindigkeit und Präzision von Spinnenbeinen. Eine Strähne ihrer langen Haare war ihr dabei auf die Stirn geraten und hing nun mitten in ihrem Gesicht. Sie bemerkte das nicht. Ihre Augen waren geschlossen und ihre ganze Konzentration galt nur den Noten, die in diesem Augenblick zweifellos auf ihrer Netzhautanzeige erschienen.

Benn sah ihr einige Augenblicke lang einfach nur zu. Er mochte es, wenn sie so sehr in ihr Geigenspiel vertieft war und sie alles andere um sich herum zu vergessen schien. Auf ihrem fein geschnittenen und an sich sehr glatten Gesicht erschien dann vor lauter Anstrengung manchmal eine Falte, die sich senkrecht über die Stirn zog. Eine

Falte, die man auf den ersten Blick für ein Zeichen des Zorns halten konnte.

Aber damit hatte das nichts zu tun.

Vielmehr zeigte sich darin ein Höchstmaß an Anspannung und Konzentration.

Plötzlich brach sie ihr Spiel ab.

Wahrscheinlich hatte ihr die Netzhautanzeige irgendeinen schwerwiegenden Fehler angezeigt. Etwas, das nur jemand hörte, der sich mit dieser Art von Musik auskannte – oder eben ein unbestechliches Rechnerprogramm, das darauf getrimmt war, einem beim Üben auf Fehler und Ungenauigkeiten hinzuweisen.

Sie öffnete die Augen und schrak im ersten Moment zusammen, als sie Benn

sah.

„Tut mir leid, ich wollte dich nicht erschrecken!“

„Wie lange bist du schon hier?“

„Noch nicht lange. Aber es ist schön, dir beim Spielen zuzuhören.“

„Danke.“

„Du hast eine Begabung für Musik, das steht fest.“

„Für jemanden, der nur Online-Unterricht hatte, spiele ich ganz passabel“, meinte sie. „Aber den Feinschliff müsste man woanders bekommen.“

Sie seufzte.

Benn wusste, was sie meinte. Ein Stipendium auf einem Music College in den USA oder Kanada – davon träumte

sie. Unterricht bei einem richtigen Lehrer. Jemandem, der selbst ein Künstler war und ihr nicht nur die richtige Technik zeigen konnte, sondern auch, wie man den inneren Kern eines Musikstücks verstehen und durch sein Spiel hervorbringen konnte. Und später – Auftritte auf den großen Bühnen der Welt. Bühnen – nicht Online-Auftritte. Länder wie die USA, Kanada oder Australien ließen auch jungen Leuten volle Reisefreiheit, denn sie brauchten nicht zu fürchten, dass die Jungen nicht zurückkehrten. Im Gegenteil. Dort gab es zwar auch nicht mehr Geburten und nicht mehr Kinder, aber die Bevölkerung wuchs dennoch durch Einwanderung, und deshalb war sie im Durchschnitt

sehr viel jünger. Ja, es lohnte sich einzuwandern: Denn dort musste man weder einen Großteil seiner Zeit mit Sozialdiensten zubringen, noch den Hauptteil seines Verdienstes als Abgabe abführen.

Alles, was neu und aufregend war, schien in diesen Ländern stattzufinden. In diesem Punkt waren sich Sara und Benn seit einiger Zeit vollkommen einig.

Eine Zukunft gab es für sie nicht in dieser kleinen, mitteleuropäischen Gefängniszelle namens Deutschland, die sich erst für über Fünfundsiebzigjährige öffnete. Eine Zukunft, die diesen Namen verdiente, die gab es nur irgendwo draußen.

„Es ist etwas Schreckliches passiert“,

sagte Sara. „Und ich hoffe sehr, dass du das wieder in Ordnung bringst!“

Sara legte die Geige zur Seite. Sie aktivierte ein holografisches Terminal für ihren Chip.

„Gib mir den Zugangs-Code“, sagte Benn eilfertig.

„Du kennst ihn.“

„Ich habe dir gesagt, du sollst ihn ändern!“

„Benn! Außer dir kennt ihn niemand und dir vertraue ich.“

Ein paar Anzeigen erschienen. Kolonnen von Zeichen und Zahlen. Und eine Warnmeldung.

„O, o!“, entfuhr es Benn. „Was hast du gemacht?“

„Ich habe mir nur das Lernprogramm für die Aufnahmeprüfung an der North American School of Music besorgt.“

„Doch nicht etwa über dein persönliches System?“

„Nein, ich bin ja nicht verrückt! Aber die Bundesnetzkontrolle hat trotzdem zugeschlagen! Mir droht eine Einstufung als Fluchtverdächtige! Ich wette, eine Nachricht an meine Eltern ist längst abgeschickt und meine Mutter hatte nur noch keine Zeit sie zu lesen!“

„Aber das ist doch unmöglich!“, entfuhr es Benn.

„Ich verstehe das ja auch nicht. Ich habe alles so gemacht, wie du es gesagt hast! Wirklich! Schließlich weiß ich doch, dass jemand, der solche

Programme aufruft, in das Raster der Netzkontrolle gerät.“

„Du hast unseren Plan aufs Spiel gesetzt!“

„Nein, nicht mit Absicht!“

Benns Finger glitten über das holografische Menue. Er hatte Sara geraten, die Netzsingatur von jemandem zu benutzen, der über fünfundsiebzig und damit reiseberechtigt war. Das erregte keinen Verdacht. Die Netzsingatur von Saras Vater zu hacken war für Benn keine Schwierigkeit gewesen. Mochte er sich auch derzeit irgendwo in Asien aufhalten, so trat er doch regelmäßig mit seiner Tochter in Verbindung. Eigentlich hätte alles glatt gehen müssen.

Dann fand Benn die Wurzel des

Übels: „Du hast die Daten auf deinem virtuellen Netzspeicher abgelegt!“, tadelte er sie.

„Wo denn sonst?“

„Zum Beispiel auf dem Speicher eines Implantats.“

„Aber der Netzspeicher ist doch privat! Wie kann ...“

„Die Netzspeicher von Unter-Fünfundzwanzigjährigen werden von der Netzkontrolle regelmäßig durchsucht“, widersprach Benn.

„Denken die, dass ich da eine Pornosammlung habe?“

„Darum geht es der Netzkontrolle nicht, Sara.“

„Worum dann?“

„Also ich weiß, dass darin unter

anderem nach Hinweisen auf geplante Amokläufe gesucht wird. Aber offensichtlich steht 'Bevorstehende Jugendflucht aus dem Bundesgebiet' auch auf der Liste, die diese Kontrollmaschinen abarbeiten.“ Benn ließ die Finger über das Menue gleiten. Er wirkte sehr konzentriert.

„Gab's nicht früher so was wie die Idee eines freien Datennetzes?“

„Das ist Geschichte, Sara. Auch wenn alle das Gegenteil behaupten. Auf jeden Fall gilt das Grundrecht über informationelle Selbstbestimmung nicht für jeden. Wenn du alt bist, dann bist du frei. Dann kannst du reisen, wie dein Vater ...“

„Der ist nicht mal achtzig, da ist man

doch nicht alt!“, warf sie ein, doch Benn sprach einfach weiter.

„.... wer jung ist, der ist eine potenzielle Gefahr. Und wenn wir gefährlichen potenziellen Amokläufer und Alte-Leute-Belästiger dann einfach nur weg wollen, ist das auch wieder nicht in Ordnung!“

„Ich hoffe, dass wir es schaffen, Benn!“

„Was?“

„Na, abzuhauen!“

Benn hielt inne. Er sah sie an und schluckte. „Anfang des Jahres kommt vielleicht eine sehr gute Chance für uns ... Wenn wir die nicht nutzen, kann es sein, dass es für lange Zeit nicht mehr möglich sein wird.“

Sie runzelte die Stirn. „Wovon redest du eigentlich?“

„Verfolgst du zufällig den Weltraumwetterbericht?“

„Nein! Was hat das Wetter mit unserer Flucht zu tun?“

„Werde ich dir später erklären. Ich habe da eine Idee, wie wir unseren Plan in die Tat umsetzen könnten. Und was dein Problem hier angeht, habe ich vielleicht eine Lösung. Ich lasse es so erscheinen, als wären die Daten auf den Netzspeicher deines Vaters geladen worden.“

Sara runzelte die Stirn. „Und das kriegen die nicht raus?“

„Die Netzkontrolle ist eine Maschine, Sara. Ein Programm, das automatisch

arbeitet. Sehr genau, aber auch sehr dumm. Solche Mechanismen lassen sich immer ganz gut täuschen, wenn man weiß, worauf sie regieren.“

„Und was ist mit der automatischen Nachricht, die meine Eltern vielleicht schon bekommen haben?“

„Ich schicke eine Nachricht hinterher, die das ganze als Fehlfunktion erklärt. So was kommt vor. 'Bitte entschuldigen Sie, falls wir Sie unnötig in Sorge um Ihr minderjähriges Kind gestürzt haben oder ähnlich ...'“

Benns Finger betätigten das Menue mit traumwandlerischer Sicherheit. Im virtuellen Raum kannte er sich aus. Rechnersysteme reagierten letztlich meistens kalkulierbar – und das

bedeutete auch, dass sich immer irgendwo ein Ansatzpunkt ergab, um sie zu manipulieren und sich vor allem ihrer Kontrolle zumindest ein Stück weit zu entziehen. Denn darum ging es Benn in erster Linie: um Freiheit.

„Wer macht denn jetzt eigentlich alles mit?“, fragte Sara später, nachdem sich Benn in einen der Sessel gefläzt hatte, die aussahen wie große Billardkugeln und sich exakt der Körperform anpassten, sodass sie als besonders rückschonend galten. Alte-Leute-Sessel eben. Sara hatte sie von ihrem Urgroßvater geerbt, der sie nicht mehr brauchte, weil er auf die Reise ohne Wiederkehr gegangen war.

Aber man saß gut darin, wie Benn zugeben musste.

„Nur Nicolas und Bahar.“

„Wäre es nicht besser, wenn wir ein paar mehr wären?“, meinte Sara.

Aber Benn schüttelte den Kopf.

„Wir können nur Leute einweihen, denen wir voll und ganz vertrauen. So wie Nicolas und Bahar – die kennen wir seit Ewigkeiten.“

„Aus der Krabbelgruppe, um genau zu sein“, warf Sara ein. „Meine Mutter erzählt immer, dass ich Bahar mit der Schippe auf den Kopf gehauen hätte. Aber da kann ich mich nicht dran erinnern.“

Benn grinste.

„Wahrscheinlich war dir in dem

Moment einfach noch nicht klar, wie wenige Freunde man in diesem Land in der eigenen Altersgruppe finden kann! Sonst wärst du mit Sicherheit vorsichtiger gewesen!“

Sara lächelte mild. „Eigentlich habe ich mich schon damals mit dir am besten verstanden“, meinte sie.

„Ja, ich weiß ...“

Der Blick ihrer dunklen Augen ruhte einen Moment auf ihm. Benn kannte Sara schon so lange, dass er manchmal den Eindruck hatte, ihre Gedanken lesen zu können. Und so wusste er, dass sie jetzt eigentlich noch etwas anderes hatte sagen wollen. Etwas ganz anderes, als sie dann schließlich tatsächlich von sich gab.

„Du hast irgendwas vom Wetter gesagt, aber ich wüsste nicht, was das mit unserem Plan zu tun hat!“

„Nicht Wetter“, widersprach Benn.

„Weltraumwetter. Kurz nach dem Jahreswechsel wird mit einem Sonnensturm gerechnet, der einen Shutdown notwendig macht, verstehst du? Das könnte unsere Chance sein.“

„Sonnensturm?“ Sara sah aus wie ein Fragezeichen. „Ich weiß nur, dass in Kürze, vielleicht heute noch, ein Wirbelsturm erwartet wird. Aber muss ich unbedingt wissen, was ein Sonnensturm ist?“

„Mach mich nicht schwach – du müsstest dich an den letzten noch erinnern, da waren wir sieben oder acht.“

Und auch wenn es kein Mega-Exemplar war, wie er diesmal erwartet wird, hat man damals doch die meisten Rechnersysteme heruntergefahren. Ich musste meine Online-Monsterjagd für mehre Stunden unterbrechen und mein Punktestand ist nicht gespeichert gewesen!“

„Klingt nach einem einschneidenden Erlebnis!“, flachste Sara.

„Und du erinnerst dich wirklich nicht?“, fragte Benn.

Sara zuckte mit den Schultern. „Ich muss wohl gerade Geige geübt haben! Da vergesse ich alles um mich herum.“

„Nicht zu fassen!“

„Ich habe davon gehört, aber mich nie dafür interessiert, was für ein Wind da

aus der Sonne kommt und jetzt tu nicht so  
oberschlau, sondern erkläre es mir  
lieber – und vor allem, was es mit  
unserem Plan zu tun hat!“

Und Benn erklärte ihr, dass der sogenannte Sonnenwind elektromagnetisch geladene Teilchen zur Erde transportierte. Als Nordlichter wurden sie sichtbar. Und wenn aus dem Sonnenwind ein Sonnensturm wurde, dann reagierte die moderne Hochtechnologie außerordentlich sensibel darauf. Satelliten fielen aus, Transformatoren schmachten durch, großflächige Stromausfälle und Störungen in den Kommunikationsnetzen drohten. Außerdem konnte es zu unersetzblichen Datenverlusten großer

Server kommen. Um dem vorzubeugen, wurden gefährdete Systeme teilweise heruntergefahren – man nannte das einen Shutdown. Das Datennetz war in diesen Phasen nur eingeschränkt verfügbar. Dasselbe galt allerdings auch für die vielfältigen Kontroll- und Überwachungssysteme.

„Wenn wir eine Chance haben, dann ist es während eines Shutdowns“, war Benn überzeugt. „Das macht es zumindest leichter.“

„Wie schlimm soll es denn werden?“, fragte Sara.

„Mindestens so wie 1989, als fast in ganz Kanada der Strom ausfiel. Es ist aber auch möglich, dass dieser Sonnensturm sogar den bisherigen

Rekordhalter von 1859 in den Schatten stellt. Damals konnte man Polarlichter auf Hawaii und über Rom sehen!“

„Aber damals hatte man wohl noch keine Probleme damit, weil es noch keine empfindlichen Datennetze gab, Benn!“

Benn zuckte mit den Schultern. „Aus den Telegrafенverbindungen sollen zum Teil Flammen geschlagen sein und einige Stationen gerieten in Brand. Aber wie gesagt, ein Shutdown ist ideal für uns. Sonst könnte es wirklich schwierig werden in einen der Frachtcontainer zu gelangen, der uns dann mitnimmt.“

Sie lächelte matt. „Ist sowieso ein ziemlich wahnwitziger Plan“, fand sie. Sie hob ihre Linke und deutete mit dem

Zeigefinger der Rechten auf die Stelle, wo bei den meisten Bürgern normalerweise das Implantat eingesetzt war, das die Verbindung zum Datennetz herstellte. Das Implantat, das einen im Grunde erst zum vollwertigen Menschen machte, denn ohne es war man von jeglicher Netzkomunikation ausgeschlossen. Allerdings stellte dieses Gerät auch ein Überwachungsinstrument dar, denn es ließ sich wunderbar leicht orten. Und ein Bewegungsprofil fiel ausdrücklich nicht unter den gesetzlichen Datenschutz; die Sicherheitskräfte und die Bundesnetzkontrolle hatten jederzeit Zugriff darauf. Eine große Mehrheit zur Ängstlichkeit neigender älterer Bürger wollte das so. Sicherheit war dieser

Mehrheit einfach sehr viel wichtiger als Privatsphäre oder Freiheit. Und die verschwindend geringe Kriminalitätsrate gab ihnen recht, so schien es.

„Was ist mit diesen Dingern, Benn?“, fragte Sara und betrachtete die Stelle, an der ihr Implantat saß, nachdenklich.

„Wie willst du die austricksen? Angenommen wir schaffen es tatsächlich an Bord eines Frachtcontainers, dann schrillt doch spätestens, wenn wir die Grenze überfliegen, irgendwo in irgendeiner Leitstelle ein Alarmsignal: 'Achtung, junge zukünftige Beitragszahler versuchen zu flüchten, weil sie keine Lust haben, wie in einem Gefängnis zu leben!'“

„Dafür habe ich eine Lösung“,

erklärte Benn.

„Und wie sieht die aus?“

„Interessieren dich die technischen Details wirklich? Warte es einfach ab. Ich habe es in der Simulation ausprobiert: Und es funktioniert!“

„Vertraust du mir nicht oder wieso willst du nicht mehr erzählen?“

„Ich werde es dir in Kürze einfach mal vorführen, Sara.“

„Wann?“

„Wenn du das nächste Mal bei uns bist.“

„Und hast du dir auch schon mal überlegt, wie man in einen dieser Container gelangen kann, ohne den Sicherheitskräften ins Netz zu gehen?“

„Auch dafür gibt es eine Lösung“,

versprach Benn. „Was ist los, zweifelst du an deiner Entscheidung?“

Sara zögerte. „Nein, natürlich nicht ...“, versicherte sie.

„Falls das der Fall sein sollte, wäre es fair, wenn du mir das hier und jetzt sagst. Dann brauchen wir kein Wort mehr darüber verlieren.“

„Du würdest auch ohne mich gehen, oder?“

„Ich würde es zumindest versuchen“, antwortete Benn nach einem gewissen Zögern und wich ihrem Blick aus. „Hier sind wir Sklaven bis wir so alt sind, dass wir selbst auf die Hilfe anderer Sklaven angewiesen sind.“

„Das ist aber hart ausgedrückt!“

„Es ist doch die Wahrheit, Sara. Ich

weiß nicht, ob du mal ein Kind willst. Aber falls du solche Pläne hast, solltest du auch mal darüber nachdenken, ob es fair ist, ein Kind in die Welt zu setzen, dem man die ganzen Lasten der vorangegangenen Generationen aufhalst.“

Ein Signal ertönte. Sara sah zur Wand. Ihre Gehirnströme erzeugten über ihr Netzhaut-Menue und über das Implantat einen Impuls, der ein großformatiges Display hervorbrachte. Zuerst war die Anzeige holografisch, dann verlor sie zusehends an Qualität. Bald war sie nur noch scheinbar dreidimensional, so wie die Filme des frühen 21.Jahrhunderts, die die Menschen damals mit Hilfe von Spezialbrillen ansehen mussten, um den

3D-Effekt zu erkennen. Zum Schluss war nur noch ein zweidimensionales Bild da, bei dem noch nicht einmal alle Farben im angemessenen Sättigungsgrad zu finden waren.

>Übertragung mit reduzierter Datenmenge< stand darunter. Außerdem wurde gefragt, ob man die Übertragung zulassen wollte oder nicht. Sara wollte.

„Doppel-Ur!“, stieß Sara erfreut hervor, als sie einen hüpfenden Astronauten sah, der im roten Sand des Mars Sprünge von mehreren Metern vollführte. Doppel-Ur war eine Kurzform zur Bezeichnung von Ur-Urgroßeltern, die immer mehr Verbreitung gefunden hatte, seit es keine Seltenheit mehr war, dass die

Lebensspannen von fünf, sechs oder manchmal sogar sieben Generationen einer Familie sich überschnitten.

Dementsprechend gab es auch den Dreifach- oder Vierfach-Ur, oft auch einfach nur 3Ur beziehungsweise 4Ur genannt.

Saras Doppel-Ur vollführte einen letzten großen Sprung und kam dann – zunächst etwas schwankend – auf seinen Füßen zu stehen. Er balancierte sein Gleichgewicht mit den Armen aus. Die Art zu gehen erinnerte etwas an den Galopp eines Pferdes – nur, dass dieses Pferd eben nicht mehr als zwei Beine besaß und einen Druckanzug trug.

„Sara, hier spricht Martin Jörgensen, dein Ur-Ur-Großvater, der inzwischen

zu einem richtigen Marsianer geworden ist. Halt doch die Kamera nicht so schief, wie komme ich denn dann auf der Erde auf dem Display an.“ Letzteres war offenbar eine Anweisung an denjenigen, der die Kamera führte und deswegen selbst nicht im Bild sein konnte.

Sara schaltete unterdessen die Darstellung etwas größer. Das für die Verhältnisse des Jahres 2100 doch etwas arg grobkörnige Bild dehnte sich aus und nahm nun fast die gesamte Wand ein.

Der hüpfende Astronaut blieb stehen. Die Einstellung der Kamera konzentrierte sich auf sein Gesicht. Allerdings war davon nicht allzu viel zu sehen. Dazu spiegelte der Glasersatz im

Helm einfach zu sehr.

„Tja, wenn du mir antworten willst, dann wird es bei der gegenwärtigen Position des Mars etwa eine Viertelstunde dauern, bis das Signal von der Erde mich erreicht. Darum werde ich jetzt einfach mal weiterreden. Und du solltest immer bedenken, dass meine Nachricht eine Viertelstunde alt ist, wenn sie dich erreicht – und mich schon ein Sandsturm tausend Kilometer in die Höhe gerissen haben könnte!“

„Er macht ja einen ganz zufriedenen Eindruck“, meinte Benn. „Als alter Sack noch mal was Sinnvolles tun und einen fremden Planeten erobern! Klingt cool!“

„Ich glaube, für mich wäre das nichts“, murmelte Sara.

Reise ohne Wiederkehr – dieser Begriff hatte sich dafür eingeprägt. Alte und Uralte flogen in Einwegeraumschiffen zum Mars, insofern sie das nötige Geld für die kostspielige Reise zur Verfügung hatten. Viele sparten ihr halben Leben dafür. Die Nachfrage war so groß, dass sie kaum befriedigt werden konnte, was leider den Nachteil hatte, dass die Preise, die für diese Passage genommen wurden, wohl auf lange Zeit stabil bleiben würden. Und das, obwohl man die Reise eigentlich inzwischen vermutlich für die Hälfte hätte anbieten können.

Der Raumverkehr zum Mars war – bis auf die Fahrten einiger Forschungsmissionen – eine

Einbahnstraße. Der größte Kostenfaktor war nämlich die Rückkehr. Aber die Menschen, die sich auf die Reise ohne Wiederkehr begaben, waren keine Forscher. Sie waren Siedler. Menschen, die oft mehrere Familiengründungen und berufliche Karrieren hinter sich hatten. Und für die es eigentlich nur noch eine Perspektive zu geben schien: Den folgenden Generationen durch eine enorm teure Pflege und hohe Aufwendungen für High-Tech-Medizin zur Last zu fallen. Aber die Besiedlung einer neuen Welt war ein Projekt, das dem Leben Sinn gab. Davon abgesehen wogen die Risiken für Alte nicht so schwer wie für Junge. Strahlenschäden zum Beispiel hatten weniger Bedeutung,

wenn die Lebenserwartung ohnehin begrenzt und die Familienplanung abgeschlossen war. Und davon abgesehen wurden diese Risiken für die Reisenden ohne Wiederkehr durch die positiven Aspekte aufgewogen. Dazu gehörte die geringere Schwerkraft auf dem Mars, die das Herz-Kreislaufsystem entlastete.

„Also, mir geht es hier recht gut!“, berichtete Saras Doppel-Ur. „Unser Gewächshaus funktioniert wunderbar und man hilft sich hier bei allem. Das einzige, was uns im Moment etwas Sorgen macht, sind die bevorstehenden Sonnenstürme, die uns wahrscheinlich im Januar treffen werden. Es gibt hier ja weder ein Magnetfeld, noch eine

Ozonschicht. Also trifft uns das Plasma mit voller Wucht. Für uns selbst haben wir inzwischen unterirdische Strahlenschutzräume eingerichtet. Ist zwar ein bisschen eng darin, aber für die Dauer des Sonnensturms geht das. Mehr Sorgen macht mir der Schutz der Computersysteme, die durch den EMP-Schock in Mitleidenschaft gezogen werden können. Ja, so leicht wie bei euch auf der Erde ist das hier leider nicht! Ihr könnt einen Shutdown durchführen, wobei sich dann wieder einmal zeigen wird, dass der meiste Techno-Schnickschnack in Wahrheit überflüssig ist. Aber hier oben trifft das nicht zu. Von den meisten der Systeme hängt schlicht und ergreifend unser

Überleben ab.“ Martin Jörgensen machte eine Pause. Sein unsichtbarer Begleiter nahm ihn jetzt aus einer geringfügigeren Perspektive auf, sodass das Licht in einem anderen Winkel einfiel und der Helm nicht mehr so stark spiegelte. Man konnte jetzt seine Züge gut erkennen. Ein grauer Bart wucherte um sein Kinn herum.

„Wir werden das schon schaffen. Ich werde mich dann wieder melden, sobald es möglich ist, Sara! Grüß die anderen von mir! Denen habe ich zwar eine Kopie dieser Nachricht geschickt, aber ich weiß sehr wohl, dass sie alle ziemlich sauer sind, weil ich alles, was sie hätten erben können, in meine Marsreise gesteckt habe. Sorry, aber

nachdem ich vier Generationen von Jörgensens durchgefüttert habe, dachte ich, ich dürfte auch mal etwas egoistisch sein!“ Er lachte und das Helmmikro übersteuerte dabei. „Kann sein, dass ich den ein oder anderen von euch noch überlebe! Einer neuesten Studie zufolge verlängert sich die durchschnittliche Lebenserwartung, wenn man mindestens zehn Jahre auf dem Mars gelebt hat! Natürlich gilt das nur dann, wenn man sich niemals wieder unter die erdrückende Schwerkraft der guten alten Mutter Erde begibt! Aber das habe ich ja nicht vor ... Ach ja, falls einer von euch weiß, wie ich meine Ex-Frau über das Netz erreichen kann, dann lasst es mich wissen. Bis dann!“

Die Übertragung war beendet. Ein Menue wurde geöffnet. >Jetzt oder später antworten<, so lautete die Alternative. Sara wählte später.

„Echt cooler Typ“, meinte Benn.

„Was seine Ex-Frau angeht, kann ich ihm leider nicht helfen“, meinte Sara.

„Wieso?“

„Sie ist einer Sekte beigetreten, die das Datennetz aus religiösen Gründen ablehnt. Das letzte, was wir von ihr gehört haben, ist, dass sie in einem Kloster im Himalaja lebt und Körbe flechtet.“

„Downshifting des Lebensstils nennt man das wohl“, meinte Benn.

„Downshifting des Verstandes würde ich das eher nennen. So nett mein

Doppel-Ur Martin auch wirken mag, aber er scheint ein Talent dafür zu haben, die Frauen an seiner Seite im wahrsten Sinn des Wortes in den Wahnsinn zu treiben!“

„Hast du nicht mal erzählt, dass seine erste Ex-Frau an Frühdemenz erkrankt ist?“

„Ja. Aber er hat sich frühzeitig scheiden lassen, sodass er nicht in pflegerischen Regress genommen werden konnte! Das blieb stattdessen an ihren direkten Nachkommen hängen, beziehungsweise wird es noch, denn ich zähle ja auch dazu! Schließlich war Martins erste Frau meine Ur-Urgroßmutter.“

„Verwandtschaften sind was

Kompliziertes“, stellte Benn fest.

„Wem sagst du das?“

Eine Pause entstand. Schließlich sagte Benn: „Unsere Reise wird auch ohne Wiederkehr sein, auch wenn sie nicht ganz so weit weg führt wie die von deinem Doppel-Ur. Ich hoffe, das hast du dir wirklich klargemacht!“

Sie blickte auf, strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und nickte.  
„Habe ich!“, behauptete sie.

Aber Benn entging nicht das leichte Vibrieren in ihrer Stimme. Man musste kein Experte für Körpersprache und Stimmenmodulation sein, um zu erkennen, dass da immer noch ein Rest von Unsicherheit an ihr nagte. Aber, wenn er ganz ehrlich war, dann galt das

für ihn selbst genauso.

„Darf ich dich mal was fragen,  
Benn?“

„Sicher.“

„Was wirst du vermissen – ich meine,  
wenn wir mal weg sind?“

Benn hatte befürchtet, dass sie diese Frage irgendwann stellen würde. Er schluckte. So vieles ging ihm jetzt durch den Kopf. Er dachte an seine Eltern, von denen er sich nicht mal verabschieden konnte. Aus irgendeinem Grund fiel ihm jetzt ein, wie seine Mutter zu seinem zwölften Geburtstag einen Kuchen ohne Hilfe des häuslichen Computersystems gebacken hatte. Aber das System war unbestechlich gewesen. Die Daten in der Kalorienrechnung, die biometrischen

Daten, das alles passte später nicht mehr zusammen und es schien zunächst unmöglich, die auf einen Sozialbetrug zur Erschleichung von günstigeren Krankenversicherungsbeiträgen abzielende, immer bohrendere Fragefunktion auszuschalten. Aber Benn – schon damals ein kleines Computergenie - hatte schließlich einen Weg gefunden und sie hatten schließlich darüber gelacht. Ein befreites Lachen von zwei Verbündeten gegenüber einem allgegenwärtigen Kontrollsysteem, deren kleine Verschwörung schließlich Erfolg gehabt hatte. Benn musste bei dem Gedanken unwillkürlich lächeln und gleichzeitig spürte er den Schmerz des drohenden Verlustes wie einen Stich.

„Nichts?“, fragte Sara verwundert, weil er noch nicht geantwortet hatte. „Du vermisst wirklich gar nichts?“

Doch, so vieles!, ging es ihm durch den Kopf. Aber er sagte es nicht, denn er hatte das Gefühl, dass er diese übermächtigen Gefühle nicht mehr unter Kontrolle halten konnte, wenn er aussprach, was er verlieren würde.

„Nicht viel“, sagte er schließlich.

Es war ziemlich spät, als Benn sich auf den Weg nach Hause machte. Der Personengleiter, in dem er saß, war voll besetzt. Das Durchschnittsalter der etwa zwei Dutzend Insassen schätzte Benn auf etwa neunzig bis hundert. Daran änderte

nicht einmal der Junge von etwa fünf Jahren etwas, der wohl in irgendeiner verwandtschaftlichen Beziehung zu der Achtzigjährigen auf seiner Linken stand. Da der Kleine sie mit Mama anredete, sie aber trotz aller Fortschritte der Reproduktionsmedizin nicht dafür in Frage kam, das Kind selbst auf die Welt gebracht zu haben, vermutete Benn, dass der Junge von einer Leihmutter ausgetragen worden war.

Deutschland hatte zu den letzten Ländern gehört, in denen Leihmutterschaft legalisiert worden war. Aber der Druck der demografischen Entwicklung war schließlich übermäßig geworden.

Der Junge saß vollkommen ruhig da

und blickte mit weit aufgerissenen Augen scheinbar ins Nichts. Manchmal konnte man innerhalb seines linken Auges ein paar Lichtblitze sehen.

Vermutlich spielte er gerade ein Online-Spiel oder sah sich einfach nur einen Film an. Jedenfalls war er beschäftigt.

Zwischenzeitlich bohrte er selbstvergessen in der Nase und aß das Gefundene auf.

Benn blickte aus dem Seitenfenster, als ihn eine Nachricht von Nicolas erreichte. Benn ließ sie sich auf seiner Netzhaut anzeigen.

>Ich hoffe, du hast alles festgebunden.  
Der Wirbelsturm ist gleich da!<

Zur Nachricht gehörte auch ein

animiertes Gesicht von Nicolas. Er hatte wirres Haar und wirkte auf Außenstehende immer sehr locker. Erst wenn man ihn besser kannte, wusste man, dass er keineswegs so oberflächlich war, wie er gerne tat. Und vor allem, dass er mehr drauf hatte, als die meisten jemandem zutrauten, der weit davon entfernt war, irgendeinen Bildungsabschluss erreichen zu können. Benn hatte ihm wiederholt geholfen, seine Online-Kurse zu deaktivieren, ohne dass seine Netzverbindung verloren ging.

Nicolas' animiertes Gesicht zwinkerte ihm zu und grinste dabei.

Die Animation hatte Benn erstellt. Allerdings war das schon ein paar Jahre

her und inzwischen konnte Benn so etwas mit sehr viel mehr Perfektion programmieren. Aber Nicolas benutzte die Animation immer noch in seinen Nachrichten an ihn. Es war so etwas wie ein Echtheitszertifikat dafür, dass die Nachricht tatsächlich von ihm stammte.

Benn fiel ein, dass er in den letzten Stunden den Wetterbericht in seiner Netzhautanzeige deaktiviert hatte. Während seines Treffens mit Sara hatte er davon nicht andauernd abgelenkt werden wollen. Und ein Sturm kam eben, wenn er kam. Daran ließ sich nichts ändern und er kam auch nicht schneller oder langsamer, wenn Benn dauernd den Wetterbericht checkte.

Ein Impuls seiner Gehirnströme

schaltete diese Anzeige jedoch nun wieder ein. Nicolas hatte recht: Draußen war es sehr dunkel. Zu dunkel, wie Benn in diesem Moment schlagartig klar wurde. Normalerweise war der Nachthimmel von den Abertausenden von Positionslichtern der Schweber erfüllt, die zu jeder Tages- und Nachtzeit in ihren endlosen Kolonnen vorüberzogen. Neue Sterne nannte man sie manchmal, denn die eigentlichen Sterne konnte man am Nachthimmel größerer Städte schon seit hundert Jahren kaum noch erkennen. Die Lichtverschmutzung war einfach zu stark. Wenn man die Sterne sehen wollte, konnte man sich über das Netz ja auch jederzeit mit dem Datenstrom eines der

Observatorien verbinden, die es auf dem Mond und im Erdorbit gab. Dann hatte man einen wirklich freien Blick ins Universum, der weder durch Lichtverschmutzung, Wolken oder Smog getrübt wurde.

Ein Nachthimmel ohne Lichter war jedenfalls ein Alarmzeichen. Nur hier und da sah man noch vereinzelte Positionslichter aufleuchten. Die Gleiter, deren Position sie anzeigen sollten, waren anscheinend alle in einem Sinkflug begriffen. Auch der Gleiter, in dem Benn Platz genommen hatte, setzte nun zur Landung an. Es war einfach zu gefährlich, bei einem sich nähernden Wirbelsturm in der Luft zu bleiben.

Inzwischen wurden auch sämtliche

Passanten, die um diese Zeit noch im Freien unterwegs waren, über eine nicht unterdrückbare Netzbotschaft aufgefordert, sich in Sicherheit zu bringen.

Diese sogenannte Bürgerbotschaft drängte sich in Benns Netzhautanzeige und schob sich ziemlich aufdringlich über Nicolas' Nachricht. So lange, bis Benn die Option >zur Kenntnis genommen< anwählte.

Der Gleiter setzte unterdessen auf dem Boden auf. Das System hatte einfach den nächsten geeigneten Landeplatz angeflogen. In diesem Fall war das eine der ehemaligen Autobahnen, die die Stadtlandschaft durchschnitten. Früher waren sie einmal

lebenswichtige Verkehrsadern, heute wirkten sie eher wie Narben, die sich durch das Stadtgebiet zogen. Selbst die Grünflächen, die sich rechts und links dieser Betonbahnen erstreckten, konnten diesen Eindruck nicht abmildern.

Auch wenn das Zeitalter des Automobils längst und lange vorbei war, so hatten diese breiten Straßen immer noch eine wichtige Funktion – nicht nur wenn ein Sturm aufzog. Sie dienten vornehmlich zum Fahrradfahren und als Notlandeplätze für Gleiter.

Der Gleiter, in dem Benn seinen Heimweg angetreten hatte, stand inmitten von anderen Gleitern jeder nur erdenklichen Größe und Funktion. Fliegende Container waren ebenso dabei

wie solche Gleiter, die für ganz spezielle Aufgaben konstruiert worden waren.

Vor ihnen ragte ein Transportgleiter auf, dessen Container mindestens so hoch wie ein dreistöckiges Haus war. Gut so, dachte Benn. Im Windschatten dieses riesigen Klotzes ließ sich so ein Sturm wahrscheinlich am besten überstehen.

Ein Ruck ging durch die Gleiterkabine, als teleskopartige Metallarme ausgefahren wurden, an deren Enden sich tellerförmige Saugnäpfe befanden, die das Gefährt am Boden befestigten.

Benn lehnte sich entspannt zurück. Das konnte jetzt eine Weile dauern!,

wusste er. Vielleicht sollte ich mir einen Film reinziehen oder etwas spielen, überlegte er sich.

Eine weitere Nachricht von Nicolas erreichte ihn: >Sieh dir das mal an!<

Benn aktivierte den Link. Eine Live-Übertragung begann. Nicolas war zu sehen. Der Kamerawinkel war etwas schräg, weil er sich offenbar selbst filmte. Aber nach einem Schwenk konnte man erkennen, dass er sich erstens draußen im Freien und zweitens auf dem Dach eines hohen Gebäudes befand.

„Mach keinen Quatsch!“, sagte Benn laut, sodass alle anderen in der Gleiterkabine ihn stirnrunzelnd ansahen. Da die Spracherkennung aktiviert

war, konnte Nicolas seine Worte hören.

>Hey, wozu sind Antigrav-Geräte denn da?<, erreichte ihn eine Antwort von Nicolas. >Du kennst mich! Bei so einem Sturm kann ich nicht widerstehen!  
<

Benn antwortete Nicolas, aber diesmal ohne laut zu sprechen. Schließlich wollte er nicht als rücksichtslos auffallen. Kevin Mölders hatte ihm mal erzählt, dass es im frühen 21. Jahrhundert üblich gewesen sei, mit dem Mobiltelefon am Ohr laut redend durch die Straßen zu gehen. Die meisten Leute hätten gar nicht darauf geachtet, dass sie alle möglichen unfreiwilligen Zuhörer an dem Inhalt ihres Gesprächs beteiligten. Benn konnte sich das gar

nicht vorstellen – das muss komisch gewesen sein.

Eine Verbindung über die Netzhautanzeige machte dagegen natürlich eine sehr viel diskrettere Kommunikation möglich.

>Lass das besser bleiben, Nicolas!<, riet Benn, der jetzt sichtlich beunruhigt war, denn er konnte sich ausmalen, was nun passieren würde.

>Danke für deine Sorge, aber weder du noch ich brauchen uns ins Hemd zu machen!<, lautete Nicolas' Antwort. Das war typisch für ihn. Coolsein trotz brenzlicher Lage. >Es ist genau das richtige Wetter für einen guten Sprung in die Tiefe!<

>Hör auf mit dem Quatsch!<

>Du solltest so was mal mitmachen!  
Dann wärst du vielleicht etwas lockerer drauf, Benn!<

Inzwischen brauste der Wind so heftig über die Stadt, dass es für einen Fußgänger im Freien schon kaum noch möglich gewesen wäre, sich auf den Beinen zu halten. Und wenn man auf dem Dach eines hohen Gebäudes stand, war es lebensgefährlich!

Nicolas sprang in die Tiefe.

Es war immer dasselbe Spiel und vor allem natürlich vollkommen illegal. Man sprang von einem hohen Gebäude und schnallte sich dabei ein Antigrav-Aggregat um, mit dem man den Fall dann in letzter Sekunde abbremste, um dann wie ein Gummiball wieder in die Höhe

gerissen zu werden. Bei Sturm machte das besonders Spaß, war aber auch besonders riskant. Schon deswegen, weil die meist jugendlichen Springer nicht die auf Personen abgestimmten Aggregate benutzten, die in der Pflege benutzt wurden, sondern die weniger komplizierten Modelle, die beim Transport schwerer Güter Verwendung fanden. Die waren etwas einfacher in der Bedienung.

Aber ein gewisses Risiko war Teil dieses leichtsinnigen Spiels. Der Sinn war es, Adrenalin freizusetzen, die stärkste Droge, die der menschliche Körper selbst produzieren konnte, wenn man ihn nur der richtigen Situation aussetzte.

Die Bilder, die Benn nun von Nicolas' Sprung erreichten, waren ziemlich chaotisch. Nachdem Nicolas in der Luft war, wurde er zum Spielball der Schwerkraft und des Windes. Bis er endlich – Benn kam es wie eine Ewigkeit vor - das Antigrav-Aggregat einsetzte und damit den Fall abbremste. Benns Herz klopfte bis zum Hals, als Nicolas schließlich wie ein Fallschirmjäger zu Boden schwebte. Benn hasste diese Leidenschaft von Nicolas. Es hatte in der Vergangenheit immer wieder schwere Unfälle mit Springern gegeben.

Und am liebsten hätte Benn Nicolas übermittelt, dass durch diesen Sprung eventuell sogar ihr gemeinsamer

Fluchtplan vereitelt werden konnte!

Zumindest für Nicolas!

Nicht nur dass er sich in Lebensgefahr brachte, nein, er brachte sich auch in Gefahr, bei dieser illegalen Aktion erwischt zu werden. Und das würde heißen, dass er für die nächste Zeit unter besonderer Beobachtung stehen und es sehr viel schwerer haben würde, sich noch frei zu bewegen. Und das wiederum hatte die Konsequenz, dass er vielleicht sogar das ganze Unternehmen in Gefahr brachte!

Aber das schien Nicolas nicht weiter zu belasten.

>Den Mist sehe ich mir nicht weiter an!<, sandte Benn an Nicolas und deaktivierte die Übertragung.

Seine Netzhautanzeige zeigte ihm im nächsten Moment nur einfach die Anzeige des Menues.

Dieser Irre!, dachte Benn nicht zum ersten Mal und es war ebenfalls nicht das erste Mal, dass er es bereute, Nicolas überhaupt in die Fluchtpläne eingeweiht zu haben.

Benn sandte ihm eine Nachricht, die seine Meinung kurz und bündig auf den Punkt brachte.

>Du bist bekloppt!<

>Hast du es gesehen? War geil!<, kam es zurück.

>Nein, ich habe es mir nicht angesehen! Wenn du auf dem Beton aufschlägst, will ich das nicht live mitkriegen, Nicolas!<

>Ach, ich schlage nirgendwo auf. Ich bin nur ein Springer, aber kein Platscher!<

Der Unterschied zwischen einem Springer und einem Platscher bestand darin, dass letztere ohne Antigrav-Aggregat von hohen Gebäuden sprangen und dabei die Absicht hatten, sich zu töten. Manchmal benutzen sie auch ein Antigrav-Aggregat und klinkten sich erst später aus, um gezielter auf dem Boden aufzuschlagen zu können. Ziel war es dabei, den eigenen Selbstmord möglichst effektvoll zu inszenieren, nur dass dabei (im Gegensatz zu den Amokläufern) niemand anderes in Mitleidenschaft gezogen werden sollte. Zumindest nicht körperlich. Der Schock, den es für

Passanten nach sich zog, wenn plötzlich jemand vor ihnen aus großer Höhe auf dem Asphalt aufschlug, war natürlich einkalkuliert. Auf diese Weise konnte der Betreffende sicher sein, im Gedächtnis vieler Zeugen für immer gegenwärtig zu sein – ein Maß an Aufmerksamkeit, dass die meisten Platscher im Leben wohl nie bekommen hatten.

Springer wollten ihre Adrenalinproduktion ankurbeln, Platscher wollten genau dasselbe bei ihren unfreiwilligen Zuschauern erreichen. Benn hatte für beides nicht viel übrig. Dieser Idiot!, dachte er. Muss der in seinen Nachrichten an mich auch noch das Wort Platscher benutzen!

Je nachdem, wie scharf die Bundesnetzkontrolle im Moment in diesem Punkt eingestellt war, konnte dies dazu führen, dass Nicolas unter besondere Beobachtung gestellt und seine Netzkommunikation genauer unter die Lupe genommen wurde.

Alles zu seinem eigenen Besten natürlich.

Schließlich musste um fast jeden Preis verhindert werden, dass die wenigen Jungen, die es gab, ihre eigene Generation noch dadurch dezimierten, dass sie zu Platschern oder Amokläufern oder Staatsflüchttern wurden.

Benn betrachtete Nicolas als einen wirklich engen Freund. Er kannte ihn genauso lang wie Sara. Schon als er

klein war, fiel Nicolas durch einen gewissen Hang zum Risiko auf. Die dadurch bedingten häufigen Verletzungen hatten damals dazu geführt, dass zwischenzeitlich sogar gegen seine Mutter ermittelt worden war, weil man sie verdächtigte, ihn zu misshandeln. Weil sein Vater bei den Sicherheitskräften arbeitete, war diesem das natürlich besonders peinlich.

Die Neigung zum Chaos und zum Risiko hatte sich bei Nicolas erhalten und manchmal befürchtete Benn, dass diese Neigung ihnen allen einen Strich durch die Rechnung machen konnte, was ihren Fluchtplan anging.

Andererseits – so einen Plan konnte man nicht allein und auf sich gestellt

durchführen. Benn hatte sich eingehend mit dem Thema beschäftigt, seit er zwölf war. Er hatte sich schon damals in allen möglichen Netzforen herumgetrieben, in denen Fluchtwillige die verschiedenen Möglichkeiten diskutierten, wie man so etwas erfolgreich durchführen konnte.

Und vor allem hatte er sich immer wieder die gescheiterten Fälle angesehen und zu analysieren versucht, was da jeweils im Einzelnen schief gelaufen war. Allerdings war es gar nicht so einfach, an solche Informationen heranzukommen. Von den Behörden wurden diese Dinge mehr oder weniger als geheim eingestuft. Man versuchte die Fälle unter der Decke zu halten und die Berichterstattung darüber so weit es

irgend möglich war, zu unterdrücken.

Und jeder, der im Datennetz nach solchen Informationen suchte, geriet natürlich früher oder später in den Verdacht, selbst ein potenzieller Staatsflüchter zu sein. Also musste man entsprechende Vorsichtsmaßnahmen anwenden.

Aber darin kannte Benn sich aus.

Der Sturm hatte mehrere Stunden lang in einer Stärke getobt, die jeglichen Gleiterverkehr unmöglich machte.

Benn lud sich ein E-Book auf die Netzhautanzeige. Außerdem ließ er sich einblenden, wie weit das Unwetter bei seinem Zug nach Süden vorankam.

Das waren eben die Folgen des

Klimawandels. Wirbelstürme waren auch in Nord- und Mitteleuropa etwas so Normales geworden, wie sie es früher nur in den Tropen gewesen waren.

Benn erhielt noch drei weitere Nachrichten von Nicolas, in der jeweils ein Link zu einer Videodatei enthalten war. Aber Benn ignorierte diese Nachrichten. Immerhin wusste er dadurch, dass Nicolas seine Sprünge überlebt hatte.

Eine Nachricht von Bahar Müller wurde angezeigt. Die sah Benn sich an und unterbrach dafür seine E-Book-Lektüre. Bahar war die Vierte in ihrer Verschwörergemeinschaft von potenziellen Staatsflüchtern. Ihren Eltern gehörte ein großes Pharma-Unternehmen.

Ein Medikament, das die Folgen von Alzheimer zum Teil zurückbilden konnte, hatte ihren Vater reich gemacht. Ihre Mutter war Anwältin und würde wohl bis zum Ausbruch ihrer eigenen, genetisch disponierten Alzheimer-Veranlagung damit beschäftigt sein, all die Produktfälscher und Markenpiraten zur Rechenschaft zu ziehen, die sich an diesen Erfolg anzuhängen versuchten. Jedenfalls hatten Bahars Eltern für ihre Tochter wenig Zeit. Bahar lebte bei ihrer 3Ur, nachdem sie sich mit ihren Eltern nach einer Drogenentwöhnung und einigen anderen Eskapaden, zu denen auch ein kurzes, aber heftiges Verhältnis mit Nicolas zählte, vollkommen zerstritten hatte.

Bahar stand Benn bei weitem nicht so nahe wie Nicolas und Sara. Aber erstens war es schwer genug, Freunde im gleichen Alter zu finden, sodass man nicht allzu wählerisch sein durfte, und zweitens brauchten sie Bahar bei ihrem Plan. Sie hatte nämlich Kontakte zu Netzverweigerern, bei denen sie ein halbes Jahr gelebt hatte, nachdem sie das erste Mal zu Hause durchgebrannt war. Die Netzverweigerer lebten außerhalb der Gesellschaft, ohne Implantat und ständige Verbindung zum Datennetz. Sie hatten allerdings dadurch keinerlei Chance auf Arbeit, waren in keiner Versicherung und bekamen keinerlei staatliche Leistungen. Sie lebten in illegalen Siedlungen in den grün

überwucherten Ruinen renaturierter Städte.

Netzverweigerer zu werden war neben der Staatsflucht die zweite Möglichkeit, um sich der Erwerbspflicht und der Leistung von Abgaben zu entziehen. Immer wieder hörte man zwar davon, dass die Polizei gegen Netzverweigerer vorging, aber letztlich gab es einfach nicht genug Sicherheitskräfte, um dieses Problem wirklich in den Griff zu kriegen.

Und im Gegensatz zur Flucht in eines der Einwanderer-Länder verhieß ein Leben als Netzverweigerer auch alles andere, als eine bequeme, annehmliche Existenz.

Nach allem, was Benn darüber

erfahren hatte, glich es eher einem alltäglichen Überlebenskampf ohne fast alle technischen Hilfsmittel, die das Leben an der Schwelle zum 22. Jahrhundert ansonsten erleichterten.

Auf jeden Fall hatten die Netzverweigerer die größte Erfahrung darin, wie man die Ortungsfunktionen der Implantate stören oder sie sogar notfalls entfernen konnte.

>Wir müssen unser Treffen leider um einen Tag verschieben!<, sandte ihm Bahar. >Sag das bitte auch den anderen.  
<

>Was ist denn los?<, hakte Benn sofort nach.

>Es gibt Ärger. Ist nicht weiter wichtig. Es hat mit meinen Eltern zu tun.

<

Benn verstand. Es war etwas, was man besser nicht über das Netz kommunizierte. Mit Bahars Eltern hatte das ganz gewiss nichts zu tun.

Benn gähnte und rieb sich die Augen, was seine Netzhaut-Anzeige für einen Moment etwas verschwimmen ließ. Na großartig, im Moment scheint ja nichts zu klappen!, ging es ihm durch den Kopf.

Zu Hause traf Benn seinen Vater in der Küche an. Maik Genzler war Ökologe und arbeitete meistens von zu Hause aus. Im Gegensatz zu seiner Frau hatte er nur einen Job, aber so viel zu tun, dass er vierundzwanzig Stunden am Tag hätte arbeiten können. In online-

gestützter Zusammenarbeit mit einem Team, dessen Mitglieder auf der ganzen Welt ansässig waren, entwarf er Konzepte zur Renaturierung ehemaliger Stadt- und Industrielandschaften. Überall auf der Welt gab es dafür Bedarf – denn abgesehen von den wenigen Einwanderer-Ländern schrumpfte überall die Bevölkerung dramatisch. Ganze Siedlungen wurden zurückgebaut, wie das im besten Beamtendeutsch hieß. Anschließend mussten diese Areale dann einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden.

Maik Genzlers größtes Projekt, an dem er mitgearbeitet hatte, war der Naturpark Ruhr. Maiks Büro nahm eine ganze Etage im Haus ein und Benn war

zwar nicht oft dort, aber immerhin oft genug, um noch das gewaltige holografische Modell in Erinnerung zu haben, welches dieses Großprojekt darstellte.

Gegenwärtig arbeitete Maik Genzler zusammen mit einigen Dutzend weltweit mit ihm vernetzten Kollegen an einem ähnlichen Projekt für eine chinesische Industrieregion. China war das Land, das inzwischen zu den Nationen mit der am schnellsten schrumpfenden Bevölkerung zählte.

Dass Maik noch nicht das nötige Alter hatte, um ins Ausland zu reisen, war bei seiner Arbeit nicht weiter wichtig. Das Ruhrgebiet hatte er schließlich auch nie betreten. Hauptsache, man hatte genaue

Daten von dem, was man verändern wollte.

„Hi“, sagte Benn.

„Hallo, Benn!“ Maik Genzler nippte an seinem Hallo-Wach-Drink. Das China-Projekt hielt ihn schon seit Wochen ziemlich in Atem. Deswegen hatte Benn ihn auch kaum noch gesehen. Außerdem brachten solche internationalen Projekte es mit sich, dass man teilweise zu sehr ungewöhnlichen Zeiten arbeiten musste. Schließlich spielte es für die Partner in Shanghai, Sydney oder Los Angeles keine Rolle, welche Tages- oder Nachtzeit gerade in Mitteleuropa herrschte.

„Der Sturm hat mich aufgehalten“, sagte Benn.

„Ich habe die News verfolgt. Muss schlimm gewesen sein, aber ich war mitten in einer Simulation und habe davon nur am Rande etwas mitbekommen.“

„Ich verstehe schon ...“

„Gott sei Dank ist dir nichts passiert.“

„Ich war im Gleiter.“

„Da ist man sicher, aber wenn gerade irgendwo im Freien herumläuft, kann das übel enden. Und als ich auf der Anzeige des Haustürrechners gesehen habe, dass du nicht da bist, habe ich mir schon ein bisschen Sogen gemacht.“

Wieso hat er sich das Menue des Haustürsystems anzeigen lassen?, ging es Benn durch den Kopf. Wahrscheinlich wollte er etwas von mir und hat mich

gesucht ...

Meistens ging es dann um etwas Unangenehmes.

„Alles in Ordnung bei dir, Benn?“

„Ja, sicher. Ich bin nur ziemlich müde.“

„Wir müssen trotzdem etwas besprechen, Benn.“

„Vielleicht morgen.“

Vielleicht morgen hieß vielleicht nie, denn in der Regel konnte Benn davon ausgehen, dass Maik die Sache dann vergessen hatte. Er hatte einfach zu viel um die Ohren, um sich so etwas merken zu können. Manchmal kam er auch auf ein Problem zurück, wenn es schon lange nicht mehr aktuell war.

Aber diesmal war das anders. Benn

hatte dafür im Laufe der Zeit einen sechsten Sinn entwickelt. Diesmal war das Interesse seines Vaters sehr viel zielgerichteter als seins. Und als er das begriff, schrillten bei Benn sofort alle Alarmglocken.

„Ich habe da eine sehr seltsame Mitteilung über mein Netzkonto bekommen, Benn.“

„So?“

„Es gibt da ein paar Netzverbindungen mit dem Vermerk 'bedenkliche Inhalte' oder 'Verbindung nicht zurückverfolgbar'. Hast du eine Ahnung, was es damit auf sich haben könnte?“

„Nein, wieso meinst du, dass ich darüber Bescheid wüsste?“

„Ach Benn, das weißt du ganz genau! Niemand kennt sich so gut mit diesen Sachen aus wie du! Jedenfalls niemand, den ich kenne. Du hast immer wieder Reparaturen an meinem Rechnersystem durchgeführt und die Simulationen ans Laufen gebracht, nachdem neulich das Hauptprogramm abgestürzt ist ... Und abgesehen davon, habe ich jetzt vor einer Stunde auch noch das hier bekommen!“ Mit diesen Worten stellte Benns Vater den Hallo-Wach-Drink auf den Tisch und betätigte den Druckpunkt seines Handgelenk-Implantats. Eine kleine handgroße Projektion erschien. Sie zeigte eine Nachricht der Bundeskontrolle. Der Inhalt bestand aus ein paar umständlichen Sätzen. Eine

## Mischung aus Beamten- und Netzdeutsch.

„Die teilen mir mit, dass ich vorübergehend unter eine verstärkte Netzüberwachung gestellt werde und von mir erstellte Nachrichten auf Hinweise zur Vorbereitung einer Staatsflucht durchsucht werden!“, fasste es Maik zusammen. „Hast du zufällig irgendwelche Verbindungen über mein Netzkonto hergestellt? Dann wäre vielleicht jetzt der Augenblick, mir davon etwas zu sagen.“

Benn hatte das tatsächlich getan. Sein Vater unterlag zwar immer noch den Reisebeschränkungen für alle arbeitsfähigen Bürger bis zum fünfundsechzigsten Lebensjahr, aber

Benn wusste, dass die Netzkontrollen immer dann sehr sporadisch durchgeführt wurden, wenn jemand sehr große Datenvolumen transferierte – und bei den Projekten seines Vaters war das der Fall. Schließlich sollte die deutsche Wirtschaft, die ja ohnehin schon durch die Reisebeschränkungen einen Nachteil hatte, nicht noch mehr behindert werden. Die Kontrolle verlangsamte nämlich den Datentransfer. Bei kleineren Datenmengen war das kaum messbar, bei größeren schon.

„Mir macht die Kontrolle an sich nichts aus, Benn. Aber ich werde dadurch in den nächsten Wochen eine schlechtere Transferverbindung haben! Und das ist für mich nicht nur lästig, es

kann die Zusammenarbeit an dem Projekt behindern, an dem ich gerade arbeite!“

Benn seufzte. Es hatte wohl keinen Sinn mehr, um die Sache herumzureden.  
„Es tut mir leid“, sagte er. „Ich habe nicht gedacht, dass das jemand merkt.“

„Nicht gedacht! Davon abgesehen ist es von dir auch nicht gerade die feine Art, mein Netzkonto zu benutzen. So was wie Privatsphäre gibt's auch für Eltern!“

„Wie gesagt, es tut mir leid!“

„Es tut dir wahrscheinlich nur leid, dass es aufgefallen ist!“

Benn hätte das natürlich niemals zugegeben. Von dem Plan durfte niemand etwas erfahren. Niemand, außer den vier Personen, die daran beteiligt waren. Seine Eltern würden alles in ihrer Macht

Stehende tun, um ihn von der Flucht abzuhalten. Denn auch, wenn sie eigentlich viel zu selten für ihren Sohn Zeit hatten, so war er doch ihr Kind. Und eine Flucht war gefährlich, in jeder Hinsicht.

Wer erwischt wurde, galt als Sozialbetrüger, der sich seiner Pflicht zur Anwesenheit im Staatsgebiet zu entziehen gedachte. Der Betreffende musste mit Gefängnis rechnen, meistens wurden die Strafen allerdings zur Bewährung ausgesetzt. Zu den Bewährungsauflagen gehörte eine persönlichkeitsverändernde hypnotische Umerziehung mit anschließender lebenslang verschärfter Arbeitspflicht. Eine vollständige elektronische

Überwachung und eine völlige Aufhebung des persönlichen Datenschutzes waren obligatorisch. Der Netzzugang wurde auf Anwendungen mit beruflichem Bezug beschränkt und es musste ein doppelt so hoher Steuersatz gezahlt werden. Außerdem wurden gefasste Flüchtlinge zur Strafe im Bereich Krankheit und Pflege auf eine verminderte Versorgungsstufe gesetzt und lebenslang von einem Großteil der teuren High-Tech-Medizin ausgeschlossen. Die Lebenserwartung des Betreffenden sank dadurch erheblich. Es war sehr schwer, auf diese Weise irgendwann einmal die neunzig zu überschreiten. An Alzheimer-Rückbildung und ähnlichen Luxus war

überhaupt nicht zu denken.

Benns Eltern Felicitas und Maik hatten sich damit arrangiert, dass sie die nächsten Jahrzehnte darauf warten mussten, um endlich Reisefreiheit zu haben. Sie hatten sich offenbar auch damit abgefunden, dass ihnen fast alles, wofür sie sich krumm legten, weggenommen wurde, um die Alten und Uralten zu versorgen. Dafür bekamen sie nichts weiter als die vage Hoffnung, dass man auch sie nicht vergessen würde, wenn sie sich mal nicht mehr selbst helfen konnten. Aber diese Hoffnung war trügerisch. Sie erfüllte sich schon seit hundert Jahren für jede folgende Generation nicht mehr in der

gleichen Weise wie es bei den vorangegangenen der Fall gewesen war.

Vielleicht sahen sie einfach die Chance nicht mehr, dem System zu entkommen und hatten auch nicht mehr die Kraft, noch einmal ganz von vorn zu beginnen. Sie fügten sich jedenfalls ihrem Schicksal – und das erwarteten sie auch von ihrem Sohn.

„Das mit dieser komischen Nachricht von der Netzkontrolle bringe ich in Ordnung“, versprach Benn. „Ich kann das so hinbekommen, dass es wie eine unbegründete Fehlermeldung verarbeitet wird und du keinen Ärger mehr bekommst.“

„Ah, so was kannst du also auch!“  
„Papa, was denkst du denn?“

„Was waren das denn für Verbindungen, die man nicht zurückverfolgen kann und die offenbar sofort den Verdacht der Vorbereitung einer Staatsflucht erregt haben?“

„Ich habe mich nur über ein paar Sachen informiert.“

„Zufälligerweise in einem dieser geheimen Foren für Staatsflüchter?“

„Ist doch egal, oder?“

„Du meinst also, es geht mich nichts an, wenn mein Sohn anscheinend darüber nachdenkt, seine berufliche Zukunft zu ruinieren, noch bevor sie begonnen hat, und ein Verbrechen plant ...“

„Das ist doch kein Verbrechen! Ich plane doch keinen Amoklauf!“ Benn

gähnte erneut. Der quälenden Diskussion, die sich jetzt anschließen würde, konnte er wohl nicht mehr entkommen. Und auch seine Müdigkeit war wohl kaum eine ausreichende Ausrede, um sich dem zu entziehen. Also ging Benn zum Kühlschrank und nahm sich auch einen Hallo-Wach-Drink.

„Die Gesetze hierzulande sehen Staatsflucht nun mal als Verbrechen an“, stellte Maik klar. „Und ich denke, auf diesen Ärger kannst verzichten, zumal die Chancen, wirklich über die Grenze zu kommen, gleich null sind!“

„Sag bloß, du hast nicht auch schon mal davon geträumt!“, gab Benn zurück.

„Also ist es tatsächlich wahr!“, stellte Maik fest.

„Was?“

„Dass du einen Plan zur Staatsflucht hast.“

„Nein“, log Benn. „Ich habe mich aus reiner Neugier informiert, das ist alles.“

„Wirklich?“

„Wirklich.“

Benn nahm einen tiefen Schluck von dem Hallo-Wach-Drink und sah seinen Vater dabei nicht an.

„Es hätte auch absolut keinen Sinn“, meinte Maik. „Jeder Gedanke daran ist reine Zeitverschwendung. Über deinen Chip kann man dich immer orten. An der Grenze werden deine Daten automatisch abgerufen und du kannst sie nur überschreiten, wenn die Altersangabe einen Grenzübertritt erlaubt. Und es

nützt auch nichts, wenn man den Speicherinhalt austauscht, denn die Daten werden zusätzlich mit einem Zentralspeicher abgeglichen.“

„Du scheinst dich ja selber ziemlich gut informiert zu haben“, stellte Benn fest.

„Ich weiß nur, was man so hört.“

„Also hast du auch schon darüber nachgedacht.“ Benn ließ nicht locker.

Maik zuckte mit den Schultern. „Wer hat das nicht, Benn? Aber erstens ist der Preis dafür zu hoch und zweitens ist es nicht mehr so wichtig, wo auf dem Globus man sich tatsächlich befindet. Virtuell kann man überall sein. Ich zum Beispiel gehe zur Zeit in der Nähe von Shanghai zur Arbeit, obwohl ich kaum

einen Fuß aus dem Haus gesetzt habe.“

„Es geht nicht darum, sich etwas anzusehen“, meinte Benn. „Eine Simulation, die einem zeigt, wie der Blick vom Mount Everest ist, bedeutet noch keinen Ersatz für echte Freiheit, finde ich!“

„Benn, wenn deine Generation fünfundsiebzig wird, dann hast du immer noch knapp die Hälfte deines Lebens vor dir.“

„Ja, aber die schlechtere Hälfte. Jetzt entscheidet sich doch, wo der Weg hingeht. Und wenn ich wirklich in die Holo-Drama-Industrie will, dann müsste ich das jetzt machen. Nicht erst in Jahrzehnten! Nicht erst mit fünfundsiebzig!“

Die Programmierung von Charakteren für Holo-Dramen, das war Benns Leidenschaft. Ein Holo-Drama ging weit über jedes Computerspiel hinaus. Man ließ dabei holografisch animierte, mit einem selbstständigen Charakterprogramm ausgestattete Figuren aufeinandertreffen. Reale Mitspieler nahmen ebenfalls daran teil, niemand wusste im Voraus, welchen Verlauf ein solches Rollenspiel nehmen würde – vor allem dann nicht, wenn Charaktere mehrerer Programmierer dabeiwaren.

Bei manchen Holo-Drama-Events trafen die Charaktere Dutzender Programmierer aufeinander und fochten Schlachten fantastischer Geschöpfe

miteinander aus, deren Verlauf völlig unkalkulierbar war. Das einzig Sichere daran war, dass die realen Mitspieler überlebten. Alles andere war offen.

Benn war regelmäßig mit selbstprogrammierten Charakteren auf solche Events gegangen. Manchmal hatten ihn seine Freunde begleitet, aber Nicolas war das ganze Spektakel zu wenig real gewesen. Schließlich waren die meisten Mitspieler nur substanzlose Hologramme, die von großen Projektoren in das Spielgebiet hineinprojiziert wurden. Nicolas konnte dem nichts abgewinnen. Es gab aber noch schärfere Gegner der Holo-Drama-Szene, nämlich solche, die über eine Gesetzesinitiative versuchen wollten,

die Durchführung von Holo-Drama-Events zu verbieten, da sie erhebliches ruhestörendes Potenzial hätten.

„Du bist ein toller Programmierer“, meinte Maik. „Jemand, der so begabt ist wie du, muss nicht unbedingt nach Holowood gehen. Da kann man auch hier in Deutschland sehr gute Jobs finden ...“

Holowood – so genannt in Anlehnung an das ehemalige Zentrum der Filmindustrie in Kalifornien – war eine künstliche Insel im Golf von Mexiko. Die Keimzelle war eine stillgelegte Ölbohrinsel gewesen, an die weitere Elemente angebaut worden waren. Dort befand sich heute das weltweite Zentrum der Holo-Drama-Industrie. Und dort, so dachte Benn, wäre eigentlich auch sein

idealer Arbeitsplatz.

Zumindest war das eine Möglichkeit. Und falls sich herausstellte, dass er doch nicht gut genug war, um das Programmier-Niveau von Holowood zu erreichen, dann gab es für jemanden wie ihn überall auf der Welt mehr als genug Jobs.

Mit seinem Vater hatte er früher des Öfteren über seinen Traum von Holowood gesprochen. Benn nahm an, dass Maik darin nicht mehr als eine kindliche Fantasie gesehen hatte. Und vielleicht war es das ja auch immer gewesen. Benn war sich da selbst nicht einmal ganz sicher.

„Man muss nicht unbedingt selbst in Holowood sein, um da mitarbeiten zu

können“, meinte Maik. „Wenn man einen Namen in der Szene hat, wird das ähnlich funktionieren, wie bei meinen internationalen Projekten.“

„Ja“, gestand Benn ihm zu. „Aber erstens wird man dann kaum in die Top-Riege der Holo-Charakter-Programmierer aufsteigen können und zweitens müsste ich einen Großteil dessen, was ich damit verdiene, abgeben und würde am Ende weniger bekommen, als die bezahlten Tester, die vor einer Markteinführung von Holo-Drama-Charakteren angeheuert werden!“

„Soll man die Alten vielleicht sich selbst überlassen?“, fragte Maik. „Ihnen Höhlen als Wohnung anbieten und sie einfach ihrem Schicksal übergeben, wie

es in China oder Indien geschieht? Abgaben gibt es dort übrigens trotzdem.“ Er schüttelte den Kopf. „Die Einwandererländer stehlen anderen Nationen ihre Talente. Dort werden auch nicht mehr Kinder geboren als bei uns, aber Millionen junger Leute werden jedes Jahr in die USA, nach Kanada oder nach Australien gelockt! Wenn das anders wäre, müsste es die Reisegesetze nicht geben.“ Benns Vater hatte sich in Rage geredet.

Aber Benn schüttelte nur den Kopf:  
„Mal ehrlich – in einem Land, das seine jungen Leute wie in einem Gefängnis halten muss, kann doch irgendetwas nicht in Ordnung sein.“  
„Wer weiß, vielleicht wird sich daran

ja schneller etwas ändern als du denkst! Schließlich leben wir ja in einer Demokratie, in der die Bürger über jedes Gesetz elektronisch abstimmen können. Und wenn man ...“

„Wie soll sich denn etwas ändern, wenn die große Mehrheit so alt ist, dass sie reisen darf?“, brach es jetzt förmlich aus Benn heraus. „Denen ist es doch gleichgültig, was mit uns wenigen Jungen ist und wie wir uns das vorstellen! Die betrachten uns als Leibeigene, die sich krumm legen müssen, um den herrschenden Greisen ein schönes Leben zu ermöglichen.“

Maik Genzler wollte zunächst eine ebenso scharfe Erwiderung geben, aber dann besann er sich eines Besseren und

lächelte. „Du hast dich anscheinend wirklich sehr intensiv mit diesem Thema beschäftigt“, stellte er fest. „Benn, jeder muss sein Leben so auf die Reihe zu bringen versuchen, wie er kann und wie er meint, dass es ihn glücklich macht. Ich möchte einfach nur, dass du keinen unnötigen Ärger bekommst. Denn abgesehen davon, dass du in deiner Reisefreiheit eingeschränkt bist, stehen dir wirklich alle Möglichkeiten offen!“

„Ja, ich weiß“, murmelte Benn.

„Ganz im Gegensatz übrigens zu deinem Freund Nicolas, der ja wohl etwas mit unserem Bildungssystem auf dem Kriegsfuß steht, und sich statt zu Lernen und auf die Zukunft vorzubereiten mit Antigrav-Sprüngen beweisen muss.“

Oder ist er inzwischen etwa vernünftig geworden?“

„Nein. Nicht, was diesen Punkt angeht.“

Maik sah Benn jetzt sehr ernst an. „Du machst keinen Unsinn, oder?“

„Nein“, sagte Ben. „Aber die Gedanken sind ja noch frei, oder?“

Am nächsten Morgen kümmerte sich Benn darum, das Rechnersystem seines Vaters 'zu bereinigen', wie er das nannte. Wir müssen vorsichtiger sein!, ging es ihm dabei durch den Kopf. Anscheinend war das Risiko, mit verdächtiger Netzkommunikation aufzufallen, größer, als selbst ein Programmier-Freak wie er es geglaubt hätte.

Benn machte sich Vorwürfe. Er hätte nicht das Netzkonto seines Vaters nehmen sollen, sondern von irgendjemandem, der die Reisefreiheitsaltersgrenze schon überschritten hatte. Aber an die Daten seiner älteren Verwandten wäre er nur unter Schwierigkeiten herangekommen. Sie lebten verstreut im ganzen Bundesgebiet, manche auch im Ausland. Für eine Marsreise ohne Wiederkehr fehlte ihnen allen bisher der Mut.

Als Benn mit dem Rechner fertig war, setzte er sich an den Frühstückstisch – froh darüber, dass sein Ernährungsplan die Kalorien, Kohlenhydrate und Fettanteile jeden Tag neu zu zählen begann. Zumindest die erste Mahlzeit am

Tag konnte man noch einnehmen, ohne über die Gesundheitsaspekte und Kalorien groß nachzudenken. Später musste man dann das nehmen, was der Ernährungsplan noch zuließ – Dinge, die er nicht mochte, Obst zum Beispiel.

Benn nahm sich wie automatisch zwei Donuts und ein großes Glas Kakao. Mit seinen Gedanken war er ganz woanders. Für die Zukunft würde er eine Grundregel aufstellen, der sich alle unterwerfen mussten, die an ihrem Fluchtplan beteiligt waren: Keine Netzkommunikation über den Plan. Nicht einmal irgendwelche Andeutungen oder verschlüsselten Botschaften, wenn es nicht unbedingt sein musste. Die Bundesnetzkontrolle war ein

selbstlernendes Rechnerprogramm, das in vielem schlicht und ergreifend einer Suchmaschine glich und sich ständig selbst optimierte. Und genau diesen letzten Punkt durfte man wohl einfach nicht unterschätzen. Sonst war der Fluchtplan schon gescheitert, noch ehe er in die entscheidende Phase getreten war.

Das zweite Problem war, dass sie unter Zeitdruck standen.

Niemand wusste, wann das nächste Mal ein Sonnensturm die Erde erreichte, der ein so umfangreiches Shutdown nötig machte, wie man es für den Sturm im Januar voraussagte. Im Durchschnitt trafen stärkere Sonnenstürme alle elf Jahre die Erde. Aber erstens war das nur ein Durchschnitt und zweitens waren

auch nicht alle gleich heftig.

Wir dürfen es nicht vermasseln, dachte Benn. Denn eine zweite Chance wird man uns nicht geben.

Benn machte sich daran, einem seiner Holo-Drama-Charaktere programmiertechnisch den letzten Schliff zu geben. Das Hologramm eines mächtigen dreiarmigen Kriegers erschien vor ihm, dem er den Namen Koraxxon gegeben hatte. Rechts hatte er einen sehr starken Arm, der eine monströse Streitaxt hielt. Links wuchsen zwei an menschlichen Verhältnissen gemessen immer noch sehr starke Arme aus dem kraftstrotzenden Körper hervor, die aber im Vergleich zum gewaltigen

Axtarm schmächtig wirkten. Die beiden dünneren Arme hielten ein Schwert und ein Schild.

Wie alle Holo-Drama-Charaktere, hatte Koraxxon eine eigene Geschichte. Ein virtuelle Schicksal, das sein Handeln bestimmte. Er war von Magiern in einem mit einer Nährlösung gefüllten Bottich erschaffen worden. Ein Geschöpf, das geschaffen worden war, um zu gehorchen und als Werkzeug in den Schlachten anderer zu dienen. Aber Koraxxon hatte sich davon losgesagt. Er gehorchte niemandem mehr und folgte nur noch seinem eigenen Willen.

Benns Finger glitten über die Holo-Tastatur. „Kein Magier wird es je wieder schaffen, mich unter seinen

Einfluss zu zwingen und mich wieder zu dem zu machen, was ich einmal war!“<sup>1</sup>, dröhnte Koraxxons dunkle Stimme und die Axt schnellte vor. Sie fuhr durch Benns Körper hindurch. Immer wenn eine holografische Projektion auf einen realen Körper traf, gab es ein paar verzerrende Effekte, die man möglichst minimieren musste. Davon hing ganz entscheidend ab, wie realistisch die Aktionen des Hologramms empfunden wurden. Das Ziel war die perfekte Illusion für die Mitspieler, die Teil eines Abenteuers sein wollten. Ein Spiel eben, bei dem man für eine gewisse Zeit die eigene Wirklichkeit vergessen und in eine andere eintauchen konnte und in der für starke Helden die Magie eines

Zauberspruchs oder der Schlag mit einer Axt ausreichten, um sich von allen Zwängen zu befreien und das eigene Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

In Kürze fand ein Holo-Drama-Event statt, zu dem Benn seine Figuren angemeldet hatte. Und daran wollte er unbedingt teilnehmen, obwohl ihm das angesichts der bevorstehenden Flucht absurd erschien.

Bei diesem Holo-Drama-Event hatte er in den letzten Jahren regelmäßig mitgespielt und seine Charaktere waren bei den Beliebtheitsbewertungen von den Mitspielern immer auf die vorderen Plätze gewählt worden. Davon abgesehen hatte er sich bereits zu einem Zeitpunkt angemeldet, als der Fluchtplan

kaum mehr als abstraktes Wunschdenken gewesen war.

Wenn er jetzt die Teilnahme am Event absagte, konnte es sein, das dies wiederum das Misstrauen der Bundesnetzkontrolle auf sich zog. Auf jeden Fall hätte er sich verdächtig gemacht.

So tun, als wäre alles so wie immer, das war jetzt die Devise. Um keinen Preis auffallen.

„Nie wieder Knechtschaft!“, sagte Koraxxon.

„Ja, ja, du hast leicht reden!“, murmelte Benn und justierte noch ein paar Einstellungen. Die Farbgebung des Hologramms veränderte sich leicht. Im nächsten Moment begann die Gestalt des

Dreiarmigen zu verschwimmen. Sie verschwand für einen Sekundenbruchteil in einem Strudel von farbigen Holo-Pixeln und entstand im nächsten Moment wieder neu – allerdings diesmal in der gespielten Fassung. Der starke Axtarm befand sich jetzt links, während die schwächeren Arme für Schild und Schwert nun auf der rechten Seite aus dem Körper des Dreiarmigen hervorwuchsen.

Auch diese Version von Koraxxon bearbeitete Benn noch kurz.

Welchen von beiden soll ich am Event teilnehmen lassen?, ging es ihm dabei durch den Kopf. Er konnte sich nicht entscheiden und überlegte, sie einfach beide einzusetzen.

Wenn sie aufeinander trafen, konnte das interessant werden. Oder zum völligen Chaos führen und auf so einem Event unnötige Aufmerksamkeit erzeugen.

Unter normalen Umständen hätte sich Benn ein derartiges Aufsehen durchaus gewünscht. Aber jetzt war die Lage natürlich eine andere.

Axtarm links!, dachte er. Das sah irgendwie besser aus. Eine rein ästhetische Entscheidung.

Über die Netzhautanzeige sorgte er dann dafür, dass sein Implantat einen Impuls an das Hologramm abschickte, woraufhin automatisch eine Verbindung aufgebaut wurde. Man konnte sich jetzt die Geschichte des Charakters in einem

Menue anzeigen lassen, wahlweise animiert, als Text oder im Audio-Modus.

Jedem Mitspieler eines Holo-Drama-Events standen diese Daten offen. Die Übertragung musste reibungslos funktionieren. Ein paar Kleinigkeiten stellte Benn noch ein, dann war er fertig.

„Benimm dich, wenn der Event beginnt, Koraxxon!“

„Niemand wird mir vorschreiben, was ich zu tun habe. Ich folge nur noch meiner inneren Stimme!“

„Mit einer Ausnahme. Und die steht vor dir!“

Koraxxon senkte seine Waffen. Die Augen wurden schmal und der Ausdruck von Verwirrung stand im Gesicht des

Dreiarmigen. Benn grinste. Das Programm eines Holo-Drama-Charakters in Verwirrung zu stürzen, machte immer wieder aufs Neue Spaß. Aber ehe sich ein handfester interner Programmkonflikt ausbilden konnte, schaltete Benn das Hologramm einfach ab.

Am Abend traf sich Benn mit Nicolas und Sara. Nicolas Eltern bewohnten einen von Grünflächen umgebenen Flachdachbungalow. Die Solarzellen blendeten bei Sonnenschein ein bisschen, wenn man sich mit einem Gleiter näherte.

Als Benn eintraf, war Sara schon dort.  
„Wir sind alleine“, sagte Nicolas.

„Meine Eltern sind nicht da. Also brauchen wir uns keine Sorgen darüber zu machen, dass jemand dumme Fragen stellt.“

„Was ist eigentlich mit Bahar?“, fragte Sara. „Warum ist sie nicht hier?“

„Sie hat mir eine Nachricht geschickt, dass das nächste Treffen verschoben werden müsste“, meinte Benn.

„Das nächste Treffen wäre erst morgen gewesen“, meinte Sara. „Und die Nachricht von der du sprichst, haben wir auch gekriegt.“

„Kann ich bestätigen“, meinte Nicolas. „Ich habe mich bei ihr gemeldet, aber sie hat nicht geantwortet. Jedenfalls glaube ich nicht, dass sie irgendwelchen privaten Ärger hat ...“

„Ich auch nicht“, sagte Benn. „Das war nur Tarnung. Der Ärger, den sie erwähnte, hat was mit unserem Plan zu tun, da bin ich mir sicher.“

„Heißt das, es gibt Schwierigkeiten?“, fragte Sara.

Benn nickte. „Damit rechne ich.“

Sara sah Nicolas und Benn abwechselnd an. „Kann es sein, dass ihr etwas wisst, was ihr mir bisher verschwiegen habt?“

Benn zuckte mit den Schultern. „Es ist nur eine Vermutung“, meinte er.

„Was vermutest du denn?“

Er sah sie an, sah auch die deutlich erkennbare Falte auf ihrer Stirn, die sowohl Aufmerksamkeit wie Zorn signalisieren konnte. Sie konnte es

offenbar nicht leiden, dass man sie nicht eingeweiht hatte – um welches unbedeutende Detail es auch immer gehen mochte.

„Du weißt doch, dass Bahar eine Weile bei Netzverweigerern untergetaucht ist“, sagte Benn.

„Ja, das hat sie mir erzählt. Allerdings keine Einzelheiten.“

„Mir auch nicht. Aber sie wollte eigentlich noch einmal ihre alten Kontakte aufnehmen, weil wir doch immer noch das Problem haben, wie wir verhindern, dass unsere Chipkarten geortet werden.“

„Ich dachte, das Problem wäre gelöst“, meinte Sara etwas irritiert. „Du wolltest doch Klone davon herstellen,

die dann die Netzkontrolle entsprechend täuschen.“

Benn nickte. „Ja – und ich dachte auch, dass das funktioniert. Aber Bahar meinte, dass es da noch eine geheime Sicherung gäbe, die uns verraten würde. Sie hätte da so etwas gehört. Ich habe ihr gesagt, dass das Unsinn sei. Schließlich habe ich meinen eigenen Chip schon mehrfach geklont, ohne dass das aufgefallen ist!“

„Ich schlage vor, wir rätseln nicht weiter herum, sondern warten einfach ab, bis Bahar wieder auftaucht!“, schlug Nicolas vor. Er grinste. „Davon abgesehen könnten wir uns den erfreulichen Dingen widmen!“

Sara verschränkte die Arme vor der

Brust. „Und das wäre?“

„Ich habe die Anzüge! Vier Stück!

Direkt aus dem Depot der Bundesforce!“

Die Bundesforce war eine Spezialpolizei zur Terrorismusbekämpfung – und Nicolas' Vater war dort in der Ausrüstungsverwaltung tätig, nachdem er zuvor jahrelang selbst an Einsätzen teilgenommen hatte.

Schon vor einem Jahr hatte Benn versucht, den elektronischen Zugangsschlüssel zu den Depots zu fälschen, was sich als nahezu unmöglich erwiesen hatte. Benn hatte Nicolas dringend davon abgeraten, diesen Schlüssel zu verwenden, denn das

Risiko einer Entdeckung wäre zu hoch gewesen. Und so waren sie übereingekommen, diese Aktion erst kurz vor Antritt der Flucht durchzuführen, um das Risiko zu minimieren.

„Ich habe deinen Schlüssel nicht verwendet“, berichtete Nicolas nun allerdings grinsend.

„Ach, nein? Wie bist du dann auf das Depotgelände gekommen?“

„Mit dem Originalschlüssel. Wie soll ich das erklären? Mein Vater war etwas unvorsichtig als plötzlich die Nachricht kam, dass eine unserer 3Urs einen Herzstillstand erlitten hat. Er hat sofort einen Gleiter genommen, um nach ihr zu sehen und ist dann einige Tage

geblieben. Meine 3Ur lebt in München, deshalb hätte er es selbst mit dem schnellsten Gleiter nicht an einem Tag hin und zurück geschafft.“

„Ist das die 3Ur, bei der er aufgewachsen ist?“, fragte Benn.

Nicolas nickte. „Darum hängt er ja so an ihr. Sie ist inzwischen auch schon wieder außer Lebensgefahr. Aber in den drei Tagen, in denen mein Vater bei ihr war, hatte er unvorsichtigerweise seine Chipkarte hier gelassen ... War eine Kleinigkeit für mich, die Anzüge hierher liefern zu lassen. Er wird das erst merken, wenn wir schon glücklich in einem Containergleiter sitzen, der uns in die Freiheit fliegt.“

„Ich hoffe, du hast wenigstens ein

schlechtes Gewissen deswegen“, meinte Sara.

Nicolas zuckte mit den Schultern.  
„Ein wenig schon. Aber was soll ich machen? Ohne diese Anzüge kämen wir kaum auf das Container-Terminal. Das wird doch bewacht wie Fort Knox!“

„Wo sind die Anzüge?“, wollte Benn wissen. „Hier?“

Nicolas lachte. „Hältst du mich für bekloppt?“

„Naja, wer mit einem Antigrav-Aggregat von Häusern springt!“

„Ich habe mir noch nicht einmal den Knöchel dabei verstaucht! Also kann ich wohl nicht ganz so verrückt sein, wie du es eben darstellst!“ In seinen Augen blitzte es. „Kommt mit!“, forderte er

dann. „Ihr müsst sowieso lernen, die Dinge anzulegen und euch so darin zu bewegen, dass ihr wirklich unsichtbar seid!“

Das Grundstück, auf dem der Bungalow stand, war von hohen, dicht beieinander wachsenden Sträuchern und Bäumen umgeben, die es gegen Blicke von außen nahezu vollständig abschirmten. Es sei denn, man wählte sich in eine der zahlreichen kommerziellen Satelliten-Kameradienste ein, mit denen man dann quasi einen Blick von oben auf den Planeten werfen und sich ansehen konnte, was abgeschieden lebende Prominente in ihrem Garten trieben.

Der jüngste Sturm hatte so gut wie keine Spuren im Garten hinterlassen. Lediglich ein paar Baumkronen waren noch ineinander verhakt, aber das würde sich spätestens in einem halben Tag gegeben haben. Sämtliche Ziergehölze waren genetisch so optimiert, dass man nicht nach jedem der zahlreichen Wirbelstürme, die jedes Jahr über die norddeutsche Tiefebene fegten, große Zerstörungen der Grünanlagen zu beklagen hatte. Zudem war die Verwendung von herkömmlichen, nicht bruchfesten Baumarten in Wohngebieten unter den klimatischen Bedingungen des Jahres 2100 einfach nicht zu verantworten. Die optimierten Hölzer hingegen waren so biegsam, dass ein

normaler Tornado sie nicht brechen konnte.

Zu dem Bungalow gehörte eine Garage. Nicolas ließ das Tor über einen Impuls seines Handgelenk—Chips sich selbstdäig öffnen. Im Innern befand sich ein Gleiter, der allerdings nicht flugfähig war. Jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinne des Wortes. Der Besitz von privaten Fahrzeugen war inzwischen sehr selten geworden, aber das Gefährt in der Garage stammte noch aus einer Zeit, als das anders gewesen war.

Die Scheiben spiegelten, sodass man nicht ohne Weiteres ins Innere blicken konnte.

Früher hatten Benn und Nicolas ganze Tage im Inneren dieses stillgelegten

Fahrzeugs verbracht. Einer von Nicolas' Großvätern (oder Urgroßvätern? Benn war sich da nicht mehr hundertprozentig sicher) hatte ein hervorragendes Simulatorsystem eingebaut. Wenn man das aktivierte, glaubte man wirklich, einen Gleiter völlig selbstständig zu steuern, ohne dass irgendein Energieeffizienzsystem den Kurs bestimmte und dafür sorgte, den Windschatten des nächsten schwebenden Containers zu nutzen.

Allerdings war Benns Interesse an solchen Simulationen irgendwann erloschen. Das war wohl parallel zu seiner erwachenden Begeisterung für Holo-Drama-Charaktere gewesen.

Sara hatte von Anfang an nicht viel

dafür übrig gehabt, in einem Gleiter zu sitzen, der an Land festlag und so zu tun, als würde man davonfliegen. Sie hatte das immer als reichlich kindisch angesehen.

Aber es konnten ja nicht alle Leute schon vernünftig auf die Welt kommen und nichts anderes im Sinn haben, als ihr Geigenspiel zu perfektionieren!, ging es Benn durch den Kopf. Nicolas erschien ihm da manchmal wie die fleischgewordene Antithese zu Sara. Nicolas war das personifizierte Chaos. Er forderte die Gefahr geradezu heraus, so als wartete er nur darauf, sich in brenzlichen Situationen in gewisser Weise in Szene setzen zu können.

Nicolas öffnete den zum Simulator

umgebauten Gleiter, indem er die Fingerkuppen seiner linken Hand gleichzeitig auf ein Sensorfeld drückte. Diese Art der Verschlüsselung anhand von so groben biometrischen Daten galt schon lange als veraltet und zu leicht fälschbar. Aber gerade weil die Schlosser so veraltet waren und sich keiner mehr damit auskannte, wiesen sie deshalb schon wieder einen ganz speziellen Sicherheitsfaktor auf.

Die Seitentür schob sich mit einem schabenden Geräusch zur Seite.

„Willkommen in meinen wenigen Quadratmetern vollkommener Privatsphäre!“, lachte Nicolas und ging voran; Benn und Sara folgten ihm. Im Inneren standen ein paar leere Dosen

Hallo-Wach-Drink herum. Außerdem ein paar sich selbst zersetzende Pizza-Schachteln, die schon zu einem Teil in ein graues, aber nährstoffreiches Düngersubstrat zerfallen waren. Diese Selbstkompostierung ging allerdings zumindest bei den preiswerten Materialien, wie sie für Pizza-Verpackungen verwendet wurden, noch nicht ganz ohne Geruchsentwicklung vonstatten, sodass jetzt ein feucht-modriger Gestank in der Luft hing.

Sara rümpfte die Nase. „Wie wär's mit regelmäßigm Aufräumen, Nicolas?“

Etwas von der grauen Substanz staubte jetzt durch den Raum, nachdem Nicolas eine etwas heftigere Bewegung gemacht hatte. Benn musste niesen.

„Meine Güte, ihr Weicheier!“, meinte Nicolas. „Ihr wollt die ausgeklügelte Staatsflucht-Verhinderungsmaschinerie überwinden und da lasst ihr euch von einem zugegebenermaßen etwas herben Geruch und einem Kitzeln in der Nase tatsächlich abschrecken? Das ist doch wohl nicht zu fassen! Was macht ihr denn erst, wenn ihr seelenruhig an den Wächtern des Container-Terminals vorbeigehen müsst und einfach so tun sollt, als wären diese Idioten gar nicht da! Denn darauf läuft es doch hinaus, was wir vorhaben!“

„Und wie wär's, wenn wir jetzt endlich mal diese ominösen Anzüge zu Gesicht bekommen würden?“, erinnerte Benn an den eigentlichen Grund für ihren

Besuch hier in der Garage.

„Ich wette, Nicolas wollte dich nur hierherlocken, damit du noch mal mit ihm einen Gleiterflug simulierst!“, spottete Sara.

„So schätzt du mich ein?“ Nicolas sah Sara herausfordernd an.

„Ich habe nicht den Eindruck, dass du in den letzten fünf Jahren abgesehen von einer tiefen Stimme und ein paar einsamen Bartstoppeln irgendeinen wesentlichen Schritt in Richtung Erwachsenwerden gemacht hast!“

Nicolas grinste schief. „Das spare ich mir für unser neues Leben auf!“

„Wer's glaubt, wird selig!“ Sara verdrehte die Augen.

Nicolas wandte sich an Benn. „Bist

du dir wirklich sicher, dass wir diese Nerv-Routine mitnehmen sollen? Aber ich schätze, da bist du etwas voreingenommen.“

Benn erinnerte sich daran, dass Mölders ihm einmal einen langatmigen Vortrag darüber gehalten hatte, dass man eine Nerv-Routine früher eine Zicke genannt hatte, es aber heutzutage kaum noch jemanden gäbe, der ein Sprachbild aus der Landwirtschaft verstünde und wisse, was eine Zicke eigentlich sei. Mölders machte das manchmal. Und Benn hatte nichts dagegen, seine Sozialstunden ausnahmsweise einfach nur mit Zuhören beziehungsweise dem Anschein des Zuhörens zu verbringen, anstatt damit, das hochkomplexe

Rechnersystem eines Antigrav-Aggregats wieder in Ordnung zu bringen.

Nicolas zog unter einem der Sitze ein in dunkle Folie eingeschlagenes Paket hervor. Die Folie hatte das Emblem der Bundesforce eingeprägt. Benn hielt den Atem an. Waren das wirklich die Original-Bundesforce-Anzüge? Sollte Nicolas tatsächlich mal etwas von Anfang bis Ende durchgezogen haben? Nicht zu fassen!

Mit wenigen Handgriffen hatte Nicolas einen der Anzüge aus dem Paket geholt. Er wirkte wie ein grauweißer Overall mit einer Kapuze. Das einzige Besondere war, dass man die Kapuze auch über das Gesicht ziehen konnte.

„Das ist also einer dieser

Tarnanzüge!“, staunte Benn. In den Fantasy-Holo-Dramen, an denen sich Benn mit seinen Charakteren beteiligte, kamen des Öfteren Zwerge mit magischen Tarnkappen vor. Aber um unsichtbar zu werden, brauchte man inzwischen keine Magie mehr. Es reichte ein Anzug wie dieser, der von der Bundesforce und den Streitkräften benutzt wurde, um sich unbemerkt im Operationsgebiet bewegen zu können.

„Ich werde es euch mal vormachen!“, erklärte Nicolas etwas großspurig.

„Wir können es kaum erwarten“, meinte Sara.

Nicolas zog sich den Overall über.

„Unsichtbar bist du jedenfalls noch nicht“, stellte Benn fest. „Und wenn wir

so über die Freifläche des Container-Terminals laufen, lacht man uns sogar noch aus, bevor wir verhaftet werden!“

„Abwarten“, meinte Nicolas.

Benn hatte von diesen Anzügen schon gehört, auch wenn es nur sehr spärliche Informationen darüber gab. Die meisten bezogen sich auf die Gesetzeslage.

Privatpersonen war nämlich der Besitz solcher Anzüge und der High-Tech-Materialien, aus denen sie gefertigt worden waren, verboten. Materialien, in die unzählige winzige Magnetspulen eingearbeitet waren, die dem Gewebe die Eigenschaft verliehen, das Licht abzulenken. Die Lichtstrahlen wurden um den Anzugsträger herumgelenkt. Man sah das, was sich hinter dem

Anzugträger befand – nicht ihn selbst. Ein Effekt, der schon um das Jahr 2000 herum entdeckt worden war. Allerdings hatte es noch fast ein Jahrhundert gedauert, bis dieses Phänomen nicht nur mathematisch, sondern auch technisch beherrscht werden konnte.

„Ich muss den Anzug erst aktivieren“, erklärte Nicolas. An der Handgelenkmanschette befand sich ein kleines technisches Modul, das Nicolas im nächsten Moment anschaltete. Sara und Benn blieb die Spucke weg: Es funktionierte! Nicolas war halb unsichtbar. Nur sein Gesicht und seine Hände schwebten wie von einem Geist im Raum. Auch die Füße waren von dem Gewebe des Anzugs bedeckt und jetzt

scheinbar verschwunden.

„Geil, was?“, meinte Nicolas.

Es war genau der Effekt eingetreten, den er auch beabsichtigt hatte.

„Stark!“, stieß Benn hervor.

„Damit kommen wir auf das Terminal-Gelände und in den Container. Niemand wird uns bemerken. Keine der zahllosen Kameras wird uns aufnehmen und keine Horde von schwerbewaffneten Security-Leuten wird sich auf uns stürzen, um uns festzunehmen!“

„Theoretisch habe ich ja gewusst, dass es so etwas gibt“, sagte Benn.

„Aber es ist dann trotzdem etwas anderes, das richtig vorgeführt zu bekommen!“

„Tja, es gibt nämlich im Netz

keinerlei Bilder von diesen Anzügen und davon, wie sie eingesetzt werden! Und das hat einen naheliegenden Grund!“

Nicolas grinste. „Was will man groß fotografieren, wenn nichts zu sehen ist?“

„Ich nehme an, da gehören noch Handschuhe und ein Kopfteil dazu!“, mischte sich nun Sara ein.

„Klar!“ Nicolas zog die Kapuze über den Kopf. Sie reichte bis zum Kinn und ließ sich mit dem Kragen durch einen Haftverschluss lautlos verbinden.

Die Betonung lag dabei wohl auf dem Merkmal lautlos.

„Ihr habt nichts gehört, oder?“

„Nein“, gab Benn zu.

„Das ist ein Haftverschluss. Kein Klettverschluss, der laut ritsch-ratsch

macht, wenn man ihn öffnet, sondern ein völlig lautloser Haftverschluss.

Schließlich wollen Bundesforce Beamte ja nicht unbedingt erstmal groß Radau machen, bevor sie auf die Jagd nach Terroristen, Staatsflüchtlinge oder vielleicht auch nur auf Ladendiebe gehen!“

„Letztere könnten so einen Anzug sicher auch gut gebrauchen!“, glaubte Sara.

„Letztere benutzen solche Anzüge längst!“, behauptete Nicolas.

„Allerdings darf darüber aus Sicherheitsgründen nicht berichtet werden. Aber mein Vater sagt, die Dinger gibt's inzwischen auch auf dem schwarzen Markt und sind da etwa so

wertvoll wie eine Tonne irgendeiner angesagten Designer-Droge!“

Man konnte jetzt von Nicolas nur noch die Hände sehen.

Zwei Hände, die scheinbar unabhängig voneinander in der Luft schwebten. Die Hände schwebten zu dem Paket, aus dem der Anzug stammte, schlügen die Folie auseinander, zerrten zwei Handschuhe hervor und streiften sich diese über.

Dann war Nicolas vollkommen verschwunden.

Instinktiv sah Benn sich um. Augenblicke vergingen, ohne dass Nicolas etwas von sich sehen oder hören ließ.

„Wir haben jetzt gesehen, wie das

funktioniert“, meinte Sara und ihr ging wohl in dem Moment, in dem sie das gesagt hatte auf, wie blödsinnig ihre Worte klangen. „Du brauchst jetzt nicht noch eine Riesenshow daraus zu machen!“ Dann schrie sie plötzlich auf. „Lass das, du Idiot!“

Im nächsten Moment begannen zwei der halb zerbröselten Pizza-Schachteln sich, wie von Geisterhand bewegt, zu erheben. Die Tür des Gleiters öffnete sich und die Schachteln – oder das, was noch von ihnen übrig geblieben war – flogen hinaus.

Der grauweiße Staub wirbelte dabei zu einer Wolke auf und die Tür schloss sich wieder.

Dann war alles ruhig. Nichts bewegte

sich mehr, kein Geräusch war zu hören, auch kein Atmen.

„Glaubst du, dass er rausgegangen ist, Benn?“

„Nein.“ Benn ließ sich in einen der drehbaren Sitze fallen und schlug die Beine übereinander. Seiner Miene war anzusehen, dass er jetzt genug von dieser Art Spaß hatte. „Nicolas, du nervst!“

Nicolas zog sich die Kapuze des Anzugs vom Kopf, woraufhin es wieder so aussah, als würde sein Kopf frei im Raum schweben.

„Ich find das lustig!“, grinste er.

„Genau wegen Typen wie dir sind wahrscheinlich all die Gesetze erlassen worden, die das Tragen solcher Anzüge normalerweise verbieten!“, mischte sich

nun Sara ein. Sie strich sich eine verirrte Strähne aus der Stirn.

„Ihr habt mich wirklich nicht gesehen?“

„Wundert dich das? Ich dachte, dafür trägt man diesen Anzug“, sagte Benn.

Nicolas' freischwebender Geisterkopf nickte auf groteske Weise dazu. „Ja sicher! Aber wenn man nicht aufpasst, kann es sein, dass doch etwas zu sehen ist. Nicht viel natürlich. Vielleicht hier und da mal ein Flimmern oder eine Unregelmäßigkeit im Bild. Eine kleine Verzerrung, die typisch ist für den Gebrauch eines solchen Anzugs und von manchen Kamera-Systemen auch mit etwas Glück richtig erkannt wird. Und wenn man das Pech hat, dass gerade

einer vom Wachpersonal in die Richtung starrt, in der man gerade ‚herumflimmert‘, dann ist man hundertpro entdeckt. Ein menschliches Auge ist eben nicht so leicht zu betrügen wie ein elektronisches.“

Benn runzelte die Stirn. „Und was muss man machen, um solche Effekte zu vermeiden?“

„Man sollte vermeiden, sich ruckartig zu bewegen. Stattdessen fließend und geschmeidig – so ähnlich wie die holografische Katzenanimation, die du deiner 3Ur das letzte Jahr zu Weihnachten geschenkt hast! Man muss es einfach etwas üben, das ist alles. An sich gibt es ein Programm, das sich Bundesforce-Leute auf ihren

persönlichen Handgelenkchip laden. Dann erscheint, wenn sie eine falsche Bewegung machen, sofort ein optisches Signal in ihrer Netzhautanzeige. Man kann sich den Warnhinweis natürlich auch über die Innenohr-Sprachausgabe flüstern lassen.“

„Dann sollten wir uns dieses Programm schleunigst downloaden“, meinte Sara.

„Das ist der sicherste Weg, um entdeckt zu werden“, erwiderte Nicolas.  
„Ich könnte zwar an die Zugangscodes kommen, aber ihr könnt euch darauf verlassen, dass automatisch abgeglichen wird, ob die Zahl der ausgegebenen Anzüge mit der Anzahl der Programmdownloads übereinstimmt und

solche Dinge mehr. Sobald da etwas nicht stimmt, wird Alarm ausgelöst und die fangen an zu suchen.“

„Und wer suchet, der findet“, seufzte Benn. „Jedenfalls gilt das leider für die Bundesnetzkontrolle. Ich persönlich habe da manchmal etwas größere Schwierigkeiten.“

„Na los, worauf wartet ihr!“, sagte Nicolas. „Legt einen Anzug an und übt damit! Am besten vor einem Spiegel! Und wenn ihr nur das geringste Flimmern seht, dann stellt euch vor, dass in diesem Augenblick eure Reise in die Freiheit zu Ende ist!“

Die Frontscheibe des stillgelegten Gleiters diente als Projektionsfläche für

die Simulatorfunktionen. Aber Nicolas konnte daraus mit ein paar Tricks auch einen Spiegel machen.

„Eigentlich ist die Spiegelfunktion dafür da, dass man nicht von außen hereinsehen kann, aber das geht natürlich auch umgekehrt!“, grinste er.

Nacheinander streiften sie die Anzüge über und sahen sich dann selbst verschwinden.

Bei bestimmten Bewegungen oder wenn man zu schnell und ruckartig den Kopf drehte, dann war tatsächlich ein leichtes Flimmern zu sehen. Für Sekundenbruchteile konnte sich dann sogar der Eindruck eines Schemens einstellen.

„Man darf das System des Anzugs

eben nicht überfordern!“, meinte Nicolas. „So einfach ist das!“

„Anscheinend hast du schonmal geübt!“, stellte Benn fest, denn das musste man Nicolas neidlos zugestehen: Er hatte es wirklich drauf. Man sah nichts von ihm. Keine Bewegung, kein Zittern, keinen plötzlich auftauchenden Umriss oder irgendeine Leuchterscheinung, die das Auge eines Betrachters unweigerlich verwirrt hätte.

„Tja, so lernt vom Meister!“, tönte er aus seiner Unsichtbarkeit heraus mit einer Stimme, die durch die Kapuze des Anzugs leicht gedämpft war und deshalb etwas dumpfer als üblich klang.

„Ich komme mir ziemlich bescheuert vor“, meinte Sara.

„Was glaubt du, wie bescheuert du dir erst vorkommst, wenn die Security auf dem Terminalgelände dich erwischt hat!“, erwiderte Nicolas. „Dagegen ist das hier doch wohl zu ertragen, oder?“

Drei Tage später hatten sie immer noch nichts von Bahar gehört.

Sara schaute auf dem Rückweg von ihrem Sozialdienst bei ihr vorbei, traf dort aber niemanden an. Seltsamerweise meldete sich auch ihre 3Ur nicht, bei der sie lebte. Jegliche Versuche, sie über die Kommunikationssysteme zu erreichen, schlugen fehl.

Bahars 3Ur lebte in einer altengerecht ausgebauten Etage im West Tower,

einem hochmodernen Wohnzentrum. Wer im West Tower wohnte, brauchte ihn eigentlich für den Rest seines Lebens nicht mehr zu verlassen. Er hatte eine eigene Klinik, Ärzte, man konnte einkaufen und das Leben in einer Art Stadt in der Stadt genießen. Die Klimaanlage war so ausgerichtet, dass die Luft absolut schadstofffrei war und außerdem hatte man den Sauerstoffanteil leicht erhöht, um älteren Bewohnern das Atmen zu erleichtern.

Es war ein Leben in absoluter Sicherheit. Normalerweise wurden nur Bewohner über achtzig Jahre aufgenommen, denn ab diesem Alter sank statistisch gesehen die Neigung zur Kriminalität, ruhestörendem Lärm oder

rücksichtsloser Schnellgehrei in den Fitnessaufstiegen erheblich. Dass Bahar überhaupt bei ihrer 3Ur wohnen durfte, lag daran, dass es für jüngere Verwandte eine Ausnahmeregelung gab, sofern diese offiziell Pflegeleistungen zu übernehmen bereit waren.

Ein letztes Mal versuchte Sara Bahars 3Ur über das Datennetz zu kontaktieren. Die entsprechenden Zugangscodes hatte Bahar ihr mal gegeben. Für alle Fälle, wie sie damals gesagt hatte. Wenn irgendetwas sein sollte.

>Verbindung wird hergestellt!<, leuchtete es in Saras Netzhaut-Menue auf. Aber offenbar wollte die alte Dame diesen Kontaktversuch nicht erwidern. Dass sie ihr gesamtes

Kommunikationssystem heruntergefahren hatte, nahm Sara nicht an, denn dann wäre auch die Alarmfunktion für medizinische Notfälle außer Kraft gewesen. Und das riskierten allenfalls junge Netzverweigerer, aber nur selten hochbetagte Personen.

Sara blieb unverrichteter Dinge vor dem Eingang des West-Towers stehen. Ihr fiel der hohe Pfeifton auf, der schrill in den Ohren klang. Erst dachte sie, dass es eine Fehlfunktion ihrer Innenohr-Sprachausgabe war, aber ein automatischer System-Check ergab, dass dies nicht zutraf.

Der Ton war unangenehm.

Sara wollte schließlich schon gehen, als sich Bahars 3Ur doch noch meldete.

Sie nutzte dazu eine Sprechverbindung. Sara hörte die Stimme der Frau über ihre Innenohr-Sprachausgabe.

„Wer sind Sie und was wollen Sie?“

>Audioverbindung mit Carmen

Müller>, zeigte dazu das Netzhaut-Menue an. „Sara Jörgensen“, antwortete Sara, obwohl das eigentlich überflüssig war, denn Bahars 3Ur musste eigentlich den kompletten Datensatz angezeigt bekommen. „Ihre 3Ur-Enkelin Bahar ...“

„Ach die Sara sind Sie!“

„Ja, die Sara.“

„Bahar hat mir viel von Ihnen erzählt.“

„Wo ist Bahar?“

Einige Augenblicke klang herrschte in Saras Innenohr Schweigen. Da waren

ein paar Geräusche, die Sara nicht einzuordnen vermochte. Hätte die Anzeige des Netzhaut-Menus nicht das Gegenteil behauptet, hätte sie angenommen, dass die Verbindung bereits wieder unterbrochen gewesen wäre.

„Möchten Sie einen Moment hereinkommen?“, fragte die Stimme von Carmen Müller dann überraschenderweise.

„Gerne“, sagte Sara.

„Sie bekommen eine Besucherberechtigung zum Betreten des Hauses! Wählen Sie sich damit an der Tür in das System ein, dann wird man Sie einlassen!“

Wenig später erreichte Sara den siebenundzwanzigsten Stock und stand dann vor der Wohnungstür. Sara hatte Bahar noch nie hier besucht. Aus irgendeinem Grund hatte es sich nie ergeben, obwohl sie sich in all den Jahren mehr oder minder regelmäßig gesehen hatten.

Eine alte Frau mit schneeweißem, bis zum Gesäß reichendem Haar erwartete sie, als sich die Tür vor ihr öffnete. Die alte Dame hatte ein so fältiges Gesicht, dass Sara an geerbtes Leder oder das reliefartige 3D-Satellitenbild des Mars erinnert war. Um den Hals hingen ihr mehrere Amulette, in die bunte Steine eingearbeitet waren.

Sara wusste nicht genau, wie alt Carmen Müller war, aber sie nahm an, dass sie so zwischen neunzig und hundertzehn Jahre zählen musste.

Allerdings gab es eigentlich keinen Grund, so fältig auszusehen, ganz gleich wie alt man war. Es sei denn, jemand verzichtete auf die Hautstraffungen, die inzwischen eigentlich Routine waren,

seit die Mehrheit der Hochbetagten es durchgesetzt hatte, dass Anti-Aging-Maßnahmen reguläre Leistungen der Krankenversicherungen wurden. Sara hatte von Gruppen mit extremen religiösen Ansichten gehört, die der Meinung waren, dass der menschliche Körper heilig wäre und es gegen den göttlichen Plan sei, in dessen natürliche Veränderung einzugreifen.

Bahar hatte nie davon gesprochen, dass ihre 3Ur solch einer Richtung anhing. Vielleicht war es ihr aber auch einfach nur peinlich gewesen, dass ihre 3Ur aussah wie ein verschrumpeltes Reptil.

„Kommen Sie herein“, sagte die alte Frau. Sara bemerkte die

verschnörkelten, runenartigen Zeichen, mit denen ihr Kleid bedruckt war.

Mit bedächtigem Schritt führte Carmen Müller ihren Gast ins Wohnzimmer. „Setzen Sie sich ...“

„Danke.“

„Sie sind in Bahars Alter?“

„Ja.“

„Dann darf ich du sagen?“

„Gerne. Das ist mir eigentlich auch lieber.“ Sara setzte sich in einen der Sessel. Die Wände waren mit Regalen verstellt, in denen sich allerlei ungewöhnliche Gegenstände befanden. Bücher zum Beispiel – oder um genau zu sein: Papierbücher, denn wenn an von einem Buch sprach, meinte man ja eigentlich in erster Linie eine über das

Netz verfügbare elektronische Ausgabe. Sara kannte Papierbücher nur aus der Museumsbibliothek. Die voluminösen Bände waren von einer dicken Staubschicht bedeckt und trugen so seltsame Titel wie 'Zeichen der Geheimen Macht' oder 'Absonderliche Kulte'. Die alte Dame schien ein ausgeprägtes Interesse an Okkultismus, Wunderheilungen und Naturheilkunde zu haben. Unterbrochen wurden die Reihen dieser alten Bücher immer wieder von bemalten Steinen, Amuletten, totemähnlichen Schnitzereien und kunstvoll gefertigten Figuren, deren Herkunft und Bedeutung sehr geheimnisvoll wirkten. „Wo ist Bahar?“, fragte Sara schließlich.

Carmen Müller gab darauf keine Antwort. Stattdessen nahm sie einen etwa faustgroßen Stein aus einem der Regale und reichte ihn Sara.

„Nimm diesen Stein in die Hand!“

„Aber ...“

„Nimm schon! Er leitet negative Energien ab!“

Sara gehorchte. Der Stein war glatt und kalt. Sara nahm an, dass er künstlich hergestellt worden war. Für eine esoterisch interessierte Käuferschicht wurden solche Steine an jeder Ecke angeboten. Die Teureren waren mit zum Teil erstaunlichen Lichtbrechungseffekten ausgestattet.

Sara kannte solche Steine eigentlich mehr als magische Requisiten, die die

realen Mitspieler der Fantasy-Holo-Dramen benutzten. Benn besaß auch mehrere davon, allerdings glaubte der ganz sicher nicht an irgendwelche negativen oder positiven Energien, die mit diesen Steinen beeinflusst werden konnten.

„Meine 3Ur-Enkelin macht, was sie will. Sie kommt und geht und lebt im Grunde ihr eigenes Leben“, sagte Carmen Müller. „Ich kann dir also leider gar nicht weiterhelfen ...“

„Heißt das, sie war die letzten Tage nicht hier bei Ihnen?“

„Nein. Wie ich schon sagte, sie kommt und geht und ich kann nur hoffen, dass die Mächte des Guten bei ihr sind.“

„Und Sie wenden sich nicht an die

Polizei oder das Jugendamt?“

„Das haben wir alles schon hinter uns. Aber anscheinend kennst du sie doch nicht so gut, wie ich zuerst gedacht habe. Sonst würdest du mir nicht all diese Fragen stellen. Eigentlich wundert mich das. Sie hat dich nämlich häufiger Mal erwähnt.“

„So?“ Sara wurde verlegen. Sie hatte nicht geahnt, dass Bahar von ihr wie von einer Freundin erzählte. Eigentlich waren Bahar und sie sich nie so richtig nahe gekommen.

„Bist du nicht das Mädchen, das Geige spielt?“

Sara nickte. „Ja, bin ich.“

„Sie beneidet dich so.“

„Wieso das?“

„Weil du wohl genau weißt, was du mit deinem Leben anfangen willst. Weil du offenbar eine besondere Begabung hast, die dir den Weg zeigt und dich leitet. Sie hat das nicht. Sie hat ihre Bestimmung noch nicht erkannt. Ich habe ihr immer gesagt, dass sie in sich hineinhorchen muss, um die göttliche Macht zu erkennen. Eine Weile hatte ich das Gefühl, dass ich vielleicht doch zu ihr durchdringen könnte, aber in letzter Zeit hat sie sich mehr und mehr verschlossen. Ich weiß beim besten Willen nicht, womit sie sich beschäftigt oder was in ihr vorgeht. Die negativen Energien in ihr sind zu stark ...“ Die alte Frau schloss die Augen und zuckte mit den Schultern. Ihr Gesichtsausdruck

wirkte gequält.

Sara wusste nicht so richtig, was sie Tröstendes beisteuern konnte. „Ich hoffe, Bahar meldet sich bald wieder bei Ihnen“, sagte Sara.

„Sie wird bei irgendwelchen Freunden übernachten. Ich weiß, dass sie immer noch Kontakt zu diesen Netzverweigerern hat, bei denen sie schon mal eine Weile untergetaucht war.“

„Kennen Sie da irgendjemanden, bei dem sie vielleicht sein könnte?“

„Ich habe gelernt, dass man loslassen muss, wenn man möchte, dass jemand wie Bahar nicht vollkommen entschwindet. Ich glaube, dass alle Wege letztlich zu einem Ziel führen und

unser Schicksal vorherbestimmt ist. Darum bin ich auch nicht beunruhigt, was Bahar angeht.“

Sara schaute die Frau prüfend an. Sorgte sie sich wirklich nicht?

„Soll ich dir vielleicht die Karten legen, damit du erkennst, was dich in deinem zukünftigen Leben erwartet?“, unterbrach die Alte Saras Gedanken.

„Nein, äh, nein, danke“, sagte Sara. „Um ehrlich zu sein, glaube ich nicht an so etwas.“ Sie zuckte bedauernd mit den Schultern.

„Das ist schade.“

„Ich muss dann jetzt auch wieder los. Meine Verbindungsdaten haben Sie ja. Falls Bahar bei Ihnen auftaucht, wäre es nett, wenn Sie mich sofort

benachrichtigen!“

Das reptilienhafte Gesicht der alten Frau verzog sich auf eine Weise, die an eine der fratzenhaften, geschnitzten Totenköpfe in den Regalen erinnerte, von denen einige bestimmt aus unter Schutz stehenden Naturholzern gefertigt worden waren.

„Schade, dass du nicht noch bleibst“, meinte sie dann. „Heute ist der Glaube an die geistige Macht nicht mehr so verbreitet. Das ist sehr bedauerlich! Aber ich spüre in deiner Aura, dass dir aufregende Zeiten bevorstehen ...“

Benn wandte den Kopf und sah dem Holo-Drama-Charakter genau in die Augen, die sich mit Schwärze füllten,

bis nichts Weißes mehr zu sehen war. Sie wirkten nun wie von einer unergründlichen Finsternis erfüllt.

Die Gestalt war ein Junge in Benns Alter. Er trug ein Lederwams und Fellstiefel – und zwei Schwerter, deren Klingen einen ganz eigenständlichen Glanz aussandten.

Zu seinen Füßen hockte ein katzengroßer Gargoyle. Dieses steinerne, drachenartige Mischwesen breitete seine Flügel aus und veränderte dabei seine Farbe von steingrau in purpurrot.

„Mist!“, schimpfte Benn.

„Ich weiß nicht, was du hast, sieht doch klasse aus!“, meinte Sara, die sich in einen der Sessel in Benns Zimmer

gesetzt hatte und dabei zusah, wie Benn an einem seiner Charaktere ein paar Kleinigkeiten modifizierte. „Die Augen werden richtig schwarz! So wie es bei einem mächtigen Magier sein sollte, wenn er seine Kräfte konzentriert! Ein toller Effekt!“

„Ja, aber schau dir den blöden Gargoyle an. Der wechselt einfach die Farbe, wie es ihm passt! Ich habe keine Ahnung, was da in der Programmroutine nicht stimmt!“

Der Gargoyle fauchte laut auf, so als wollte er seinen Protest gegen Benns Worte anmelden.

„Wie heißt das Biest nochmal?“

„Ar-Don.“

„Ich kann mir diesen Namen einfach

nicht merken. Du könntest dir was Griffigeres überlegen. Giftfratze oder so!“

„Er heißt nun mal Ar-Don und unter diesem Namen ist er auch beim nächsten Holo-Drama angemeldet. Wenn ich den Namen jetzt noch ändere, zieht das einen Rattenschwanz an Schwierigkeiten hinter sich her – mal abgesehen davon, dass man den alten Namen nie mehr aus allen Netzveröffentlichungen herausbekommt.“

„Der Typ sieht übrigens genau aus wie du!“, meinte Sara. „Ich meine, abgesehen von den schwarzen Augen natürlich – und ich hoffe nicht, dass du dir irgendein Implantat machen lässt, das diesen Effekt hervorruft!“

„Keine Sorge. Das ist Gorian,

Nhorichs Sohn und trotz seiner Jugend der mächtigste Magier aus dem Orden der Alten Kraft.“

„Sind zwei Schwerter nicht eins zu viel? Ich dachte, der braucht eher einen Zauberstab!“

„Das sind Schattenstich und Sternenklinge. Goriens Vater schmiedete sie aus dem Eisen eines Meteoriten, der im Augenblick von Goriens Geburt zur Erde fiel!“

Sara seufzte und erhob sich. Sie sah nochmal auf Goriens Gesicht. Der Holo-Drama-Charakter drehte den Kopf in ihre Richtung. Die Echt-Personen-Erkennung funktionierte also. „Er sieht dir aber wirklich sehr ähnlich!“

„Ja, ich gebe zu, dass ich meine

biometrischen Daten als Grundlage für diesen Charakter genommen habe“, sagte Benn. „Für Variationen fehlte mir die Zeit, schließlich hatten wir ja jetzt mit unseren Fluchtvorbereitungen auch eine Menge um die Ohren. Und den Preis für den originellsten Holo-Drama-Charakter in der Kategorie Magie und Abenteuer werde ich bei diesem Holo-Drama wohl sowieso nicht gewinnen.“

„Apropos Magie. Bahars 3Ur glaubt anscheinend wirklich an so etwas – du spielst ja nur mit Magie und denkst dir Charaktere dazu aus. Aber Carmen Müller meint es ernst. Ich muss schon sagen, das war richtig gruselig – und ehrlich gesagt, weiß ich nicht, ob ich es an Bahars Stelle bei dieser alten

Möchtegern-Hexe mit ihren wundertätigen Steinen länger ausgehalten hätte!“

„Es kommt immer auf die Alternative an“, wandte Benn ein. „Und soweit ich weiß, war es bei ihren Eltern ja wohl noch schrecklicher!“

„Diese Frau hat gemeint, dass man seine Bestimmung finden müsste und wollte mir die Karten legen. Wie im Mittelalter!“

Gorian erwachte in diesem Moment zum Leben. Irgendetwas von dem, was Sara gesagt hatte, schien die Programm Routinen des Holo-Drama-Charakters aktiviert zu haben. „Man muss seiner Bestimmung folgen!“, sagte er, woraufhin der Gargoyle noch mal

fauchte und abermals seine Farbe änderte – diesmal in ein eisiges Blau.

„Halt dich da raus, Gorian, dies ist eine Unterhaltung unter echten Leuten!“, sagte Sara daraufhin.

In diesem Moment blinkte in ihrem Netzhaut-Menue ein Alarm auf. Es gab eine Nachricht von Bahar. Endlich!

Benn schien dieselbe Nachricht bekommen zu haben. Er runzelte etwas verwirrt die Stirn. „Sie steht vor unserer Haustür!“, stellte er erstaunt fest.

„Ich dachte schon, ich werde überhaupt nicht mehr eingelassen!“, meinte Bahar, als sie Benns Zimmer betrat. „Was ist mit eurer Haustür los? Du hattest mir doch mal die

Zugangsdaten gegeben!“

„Das ist schon eine Weile her“, antwortete Benn. „Und die Codes werden bei uns regelmäßig ausgetauscht.“

Sie zuckte mit den Schultern. Ihre Haare hatten neuerdings einen changierenden Ton, der sich fast so stark veränderte wie die Farbe des Gargoyle, den Benn inzwischen zusammen mit dem Magier Gorian in einen starren Ruhemodus geschaltet hatte. „Wenigstes habt ihr nicht so einen hochfrequenten Pfeifton im Eingangsbereich, wie es bei uns im West Tower der Fall ist. Der ist dazu da, herumlungernde Jugendliche zu vertreiben, denn wir Jugendlichen die sind die einzigen, die diese Töne hören

können.“ Sie wandte sich an Sara.

„Müsste dir doch eigentlich aufgefallen sein. Schließlich hast du mir doch hinterherspioniert und sogar meine 3Ur heimgesucht!“

„Ich habe dir nicht hinterherspioniert“, widersprach Sara entschieden. „Wir haben uns Sorgen gemacht!“

„Ich habe euch doch eine Nachricht geschickt!“

„Eine, die aber nicht besonders aussagekräftig war, würde ich sagen!“

„Wenn sie aussagekräftig gewesen wäre, hätte ich was von Benn zu hören gekriegt! Von wegen, dass unser Plan dadurch gefährdet würde und so was! Also, was hätte ich bitte tun sollen? Um

es kurz zu machen: Ein wesentlicher Teil unseres Plans funktioniert nicht so, wie wir uns das vorgestellt haben. Es geht um das Klonen unserer Chipkarten.“

„Wir haben das simuliert“, gab Benn zu bedenken.

„Ja, aber nur simuliert, nicht wirklich ausprobiert.“

„Weil das sofort bemerkt worden wäre, denn wir hätten unsere Implantate noch nicht abschalten können, da wir ja nicht für den Rest unserer Zeit in diesem Land ohne Netzanschluss dastehen wollten“, erklärte Benn.

Bahar nickte. „Ja, ich weiß! Unser Plan sah ja vor, den Inhalt unserer Implantate einfach auf ein Duplikat zu ziehen und dieses Duplikat zu aktivieren,

sodass man es bei uns zu Hause orten kann und die Netzkontrolle nicht darauf kommt, dass wir gerade im Begriff sind, das Land zu verlassen.“ Sie machte eine Pause und sagte dann langsam und betont: „Aber das funktioniert nicht.“

„Aber wir schalten doch die Implantate in unseren Handgelenken für die Zeit des Grenzübertritts ab!“, wandte Benn ein. „Es tauchen auf den Schirmen der Netzkontrolle also niemals zwei Implantate gleichzeitig auf!“

„Genau das funktioniert aber nicht“, widersprach Bahar. „Die Wahrheit ist nämlich, dass die Implantate niemals ganz deaktiviert sind. Überleg doch mal, sonst würden es doch auch mehr Leute schaffen, die Grenze zu überschreiten!“

„Und welche Lösung schlägt dein mysteriöser Netzverweigerer vor?“, fragte Sara.

„Wir müssen die Implantate vor Beginn der eigentlichen Flucht entfernen lassen. Anders geht es nicht. So machen es die Netzverweigerer auch. Und ich kenne auch jemanden, der das zu einem günstigen Preis durchführt.“

„Und, wie ich hoffe, ohne dass man sich bei der Prozedur eine Infektion einhandelt!“, meinte Sara.

Benn wurde bei dem Gedanken mulmig. „Ich weiß nicht“, murmelte er.  
„Was ist mit den persönlichen Daten?“

„Werden auf einen Server überspielt. Und wenn wir im gelobten Land unserer Träume sind, lassen wir uns ein neues

Implantat einsetzen und wir spielen uns den Inhalt wieder drauf“, erklärte Bahar. „Benn, wir sind nicht die ersten, die so etwas machen. Und das mit dem Entfernen des Implantats ist eine Kleinigkeit. Ich habe das ja schon mal machen lassen, wie du weißt, als ich für einige Zeit abgetaucht bin.“

„Ich denke darüber nach“, versprach Benn, dem der Gedanke, ohne sein Implantat zu sein, einfach nicht gefiel.

Bahar hatte für dieses Unbehagen auch gleich eine Erklärung parat: „Die Netzverweigerer nennen so etwas Offline-Depression. Allein die Befürchtung, in Zukunft nicht mehr über eine uneingeschränkte Netzverbindung zu verfügen, reicht schon, um sie

auszulösen.“

„So ein Quatsch“, murmelte Benn.

Bahar zuckte mit den Schultern.

„Freiheit hat ihren Preis, Benn!“

„Sehr witzig!“

„Wo ist übrigens Nicolas?“, fragte Baher, um das Thema zu wechseln.

Benn machte eine werfende Handbewegung. „Er muss heute sehen, dass er sein Sozialdienstkontor wieder etwas ausgleicht!“

„Er sollte so schnell wie möglich Bescheid wissen über das, was ich euch gesagt habe. Damit er schon mal anfangen kann zu sparen. Es kostet nämlich ein bisschen was, sich diesen Chip herausschneiden zu lassen! Das gilt auch für euch: Sammelt schon einmal

euer Kleingeld zusammen.“

„Das ist das geringste Problem“, meinte Benn.

Bahar runzelte die Stirn. „Ich wusste gar nicht, dass du so reich bist!“

„Benn hat doch letztes Jahr den Holodrama-Charakter-Wettbewerb in der Kategorie ‚spektakulärste Kreatur‘ gewonnen“, warf Sara ein. „Mit diesem riesigen Eisdrachen, dessen Darstellung fast die Möglichkeiten gesprengt hätte, die es im Holopark Süd gibt!“

Kemroor, der Eisdrache - auf diesen Charakter war Benn damals besonders stolz gewesen. Gebirgs groß war dieses Geschöpf und andauernd waren Eisstücke von ihm abgefallen, aus denen sich raptorähnliche, zweibeinige

Eisdrachenläufer bildeten, die rasch wuchsen: Kemroors Kinder, die er allerdings mit seinen mächtigen Pranken wieder erschlug und sich einverleibte, sobald sie eine gewisse Größe überschritten hatten.

„Um ehrlich zu sein, musste ich bei diesem komischen Drachen, der seine eigenen Kinder verfrühstückt, immer ein bisschen an unsere Situation denken“, meinte Bahar. „Ich meine das jetzt nicht nur speziell auf meine Eltern bezogen, sondern im Hinblick auf die Gesamtheit unserer lebenden Vorfahren – oder wie immer man dieses Konglomerat aus Eltern, Großeltern und Urgroßeltern mit den verschiedenen Zahlen davor zusammenfassen mag.“

„Und du meinst, wir sind die Eisdrachenläufer, die klein gehalten werden?“, meinte Benn.

„Ja sicher. Und wir versuchen zu entkommen, weil wir in Gegenwart des übermächtigen Eisdrachen nicht wachsen können.“

„Schade eigentlich, dass die Sache für die Eisdrachenläufer negativ ausgeht“, warf Sara ein. „Benn lässt sie niemals entkommen. Der Eisdrache gewinnt immer.“

Bahar hob die Augenbrauen. „Es muss ja nicht immer so sein, dass die Jungen keine Chance haben, oder?“

„Letztlich hängt alles von einer genauen Planung ab“, meinte Benn. Er aktivierte ein Wanddisplay, das eine

reliefartige Detailkarte des Containerterminals West zeigte. Die Stellen, an denen die Container mit den Bestimmungsorten USA und Kanada beladen wurden, waren markiert. „Wir werden in den Deflektoranzügen, die Nicolas uns besorgt hat, auf das Gelände gelangen“, erklärte er.

„Aber das ganze Terminal ist umzäunt und für Fußgänger nicht betretbar“, wandte Bahar ein. „Von den verborgenen Sicherheitsanlagen mal ganz zu schweigen. Es gibt noch nicht einmal ein Tor!“

Benn lächelte.

„Nein, wozu auch. Alle Güter werden mit Kleingleitern über die Luft ins Terminal geflogen und dann umgeladen.

Und auch das wenige Personal, das dort noch herumläuft, gelangt auf diesem Weg auf das Gelände.“

„Sollen wir vielleicht auch mit Antigrav-Aggregaten über den Zaun hopen oder wie hast du dir das gedacht?“, fragte Bahar, die wohl langsam Zweifel daran bekam, ob Benns Plan wirklich schon bis in alle Details zu Ende überlegt war.

„Das war in der Tat mein erster Gedanke“, gab Benn zu. „Es gibt sogar spezielle Antigrav-Aggregate bei der Bundesforce, die genauso beschichtet sind wie die Anzüge und damit unsichtbar werden. Aber erstens kommen wir da nie heran und zweitens müssten wir noch wesentlich länger

damit trainieren als mit den Anzügen,  
damit wir nicht durch irgendein  
Geflimmer in der Luft auf uns  
aufmerksam machen.“

„Und welche Lösung schlägst du dann  
vor?“, hakte Bahar nach.

„Ich habe eine Weile darüber  
nachgedacht, ob wir irgendwie mit den  
Personaltransportern in den inneren  
Bereich gelangen können. Aber dann ist  
mir ein anderer Gedanke gekommen.“  
Benn ließ einen Bereich der äußeren  
Barriere des Terminalgeländes auf der  
Übersichtskarte aufleuchten. „Hier! Ich  
habe mich in das Planungsprogramm der  
Firma hineingehackt, die normalerweise  
Reparaturen und Wartungsarbeiten auf  
dem Gelände durchführt. Deren

Rechnersysteme sind bei weitem nicht so gesichert wie die der Terminalverwaltung selbst. Jedenfalls weiß ich dadurch, dass in diesem markierten Bereich ab Januar Wartungsarbeiten durchgeführt werden. Üblicherweise bekommt der ganze Bereich dann bei der Stromversorgung eine niedrigere Priorität. Wenn es also Anfang des Jahres zum Shutdown wegen des erwarteten Sonnensturms kommt, dann ist dieser Bereich bereits komplett abgeschaltet, während das eigentliche Terminal noch in Betrieb ist und auch noch Gleiter auf die Reise geschickt werden.“

„Und du denkst, dann können wir da einfach durchspazieren?“ Bahar blieb

skeptisch.

„Das wird weder einfach, noch ein Spaziergang“, sagte Benn. „Aber es ist zu schaffen. Alles hängt davon ab, dass wir zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sind.“

Bahar blickte einige Augenblicke nachdenklich auf das holografische Relief. „Und was ist, wenn der Sonnensturm ausfällt?“

Benn verzog das Gesicht. „Denk positiv! Wenn auf etwas in den letzten paar Milliarden Jahren einigermaßen Verlass war auf diesem Planeten, dann auf die Macht der Sonne!“

In den nächsten Tagen trafen sie sich noch einmal bei Nicolas, um den

Umgang mit den Deflektoranzügen zu üben. Auch Bahar bekam das schließlich so hin, dass kaum noch ein Flimmern zu sehen war, wenn sie sich darin bewegte.

Ein paar Tage später fand das Holo-Drama im Holopark Süd statt, für das Benn schon seit geraumer Zeit einige seiner Charaktere angemeldet hatte. So viel Aufsehen, wie er seinerzeit mit dem Eisdrachen Kemroor erregt hatte, würde er diesmal nicht erreichen. Dazu waren seine Schöpfungen diesmal einfach nicht spektakulär genug. Aber das war auch gut so. Das, was er jetzt am wenigsten gebrauchen konnte, war zusätzliche Aufmerksamkeit – ganz gleich von wem und aus welchem Grund auch immer.

Der Holopark Süd war ursprünglich

mal ein Dorf gewesen, das für seinen Mittelalter-Markt Berühmtheit erlangt hat. Inzwischen wohnte dort niemand mehr. Der Ort war schon vor Jahrzehnten ausgestorben. Davon hatte Mölders erzählt, denn der hatte zu den letzten regulären Bewohnern des Gebietes gehört. Und auch Mölders war seinerzeit nur deswegen so lange geblieben, weil seine hochbetagte Mutter bei ihm im Haushalt gelebt hatte und er ihr einen Umzug nicht hatte zumuten wollen. Er selbst hatte dafür einen längeren Weg zu seiner Uni in Kauf genommen. „Aber das waren andere Zeiten“, hatte Benn Mölders' Worte noch im Ohr. „Damals war es noch normal, täglich weite Wege zum

Job zu machen. Heute ist das entweder ein Verbrechen gegen den Planeten – oder gegen die Residenzgesetze – je nachdem, wie alt man ist und ob das Ziel vielleicht jenseits irgendeiner willkürlichen Linie liegt, die man Grenze nennt!“

Inzwischen bildete das Dorf den Real-Anteil einer Holo-Drama-Kulisse. Die Projektoren befanden sich an hohen Masten, die das gesamte Gelände umgaben. Außerdem fand man sie überall unauffällig an den Gebäuden, in Bäumen, an Sträuchern und an ungezählten anderen Verstecken. Benn kannte sich inzwischen gut genug mit der ganzen Technik aus, die hinter einem Holo-Drama-Event steckte, um viele

dieser eigentlich verborgenen Projektoren zu entdecken.

Aber das hatte ihm nie den Spaß an der Illusion geraubt, die bei diesen Events erzeugt wurde. Dieses unvorhergesehene Aufeinandertreffen von künstlich geschaffenen Charakteren, die dann anfingen, auf eine Weise miteinander zu interagieren und eine Geschichte zu erzeugen, die sich kein Autor vorher ausgedacht hatte, fasizierte ihn jedes Mal aufs Neue. Nur die Eigenschaften der Charaktere standen fest. Aber nicht einmal wenn sich zwei Charaktere desselben Schöpfers begegneten, hätte der nur im Ansatz eine Vorhersage für die Entwicklung der Handlung wagen

können.

So blieben die Holo-Dramen immer wieder aufs Neue spannend, selbst dann, wenn einmal kaum neue Charaktere angemeldet worden waren und man die Schöpfer sowieso schon fast alle kannte. Mit den meisten aus der Schöpfer-Szene stand Benn seit langem zumindest in virtuellem Kontakt. Man traf sich im Netz, gab sich gegenseitig Tipps und kritisierte die Charaktere der anderen. Und davon abgesehen, gehörte es natürlich zum guten Ton, die kommerziellen Charakter-Schöpfer aus Holowood für völlig überschätzt und unkreativ zu halten, obwohl natürlich so gut wie jeder in dieser Szene insgeheim davon träumte, irgendwann einmal an

deren Stelle zu sein.

Ein Traum, der sich für die allermeisten nicht einmal ansatzweise verwirklichen konnte, schon deshalb nicht, weil sie das Land erst in Jahrzehnten verlassen konnten. Mit etwas Glück – und das wurde dann auch schon als ein Riesenerfolg gefeiert – gelang es einem der einheimischen Schöpfer, einen Charakter an ein großes Holowood-Holo-Drama-Studio zu verkaufen. Meistens wurden diese eingekauften Charaktere dann allerdings nur als Rohfassung für eine Eigenentwicklung benutzt. Wer wirklich Erfolg in Holowood haben wollte, musste dort sein. Und eine Reise nach Amerika lag für die zumeist sehr jungen

einheimischen Schöpfer in weiter Ferne. Niemand konnte vorhersagen, ob es überhaupt noch Holo-Dramen gab, wenn die ersten von ihnen das Reisealter erreicht hatten.

Benn ging all das durch den Kopf, während er zusammen mit Sara durch das von den fantastischsten Kreaturen bewohnte Dorf des Holoparks Süd ging. Und es war ein seltsames Gefühl, an diesem Event in dem Bewusstsein teilzunehmen, all dies schon sehr bald hinter sich gelassen zu haben.

Irgendwie hatte Benn schon jetzt das Gefühl, nicht mehr wirklich dazuzugehören. Er war innerlich kein Teil mehr dieser Zwangsgemeinschaft von Eingesperrten, die dazu verurteilt

waren, sich die große, weite Welt bis zu ihrem fünfundsiebzigsten Geburtstag nur über das Netz anzusehen, sie aber nicht betreten zu können.

Wie alle echten Personen, die am Event teilnahmen, waren auch Benn und Sara stilgerecht verkleidet. Schließlich hätte jeder Teilnehmer in Straßenkleidung für alle anderen die Illusion einer fantastischen Welt zerstört und so achteten die Veranstalter der Holo-Drama-Events peinlich genau darauf, dass niemand eingelassen wurde, der den strengen Vorgaben nicht entsprach, die man über das Netz abrufen konnte.

Benn ging als Elbenkrieger Lirandil, einem Charakter, den er bei früheren

Events gerne angemeldet hatte, der ihm aber inzwischen zu konventionell geworden war. Aber auch wenn es Benn gegen die Schöpfer-Ehre ging, den Elbenkrieger Lirandil als Holo-Drama-Charakter zu präsentieren, so war nichts dagegen einzuwenden, sich als dieser zu verkleiden. Benn trug ein hüftlanges Wams aus einem fließenden Stoff, enganliegende Hosen und einen breiten Gürtel mit einem Schwert, in dessen Klinge Elbenrunen eingraviert waren. Sein Gesicht war blass geschminkt, eine Perücke verlieh ihm schulterlanges Haar, durch das spitze Elbenohren hindurchstachen. Letztere waren allerdings holografische Täuschungen, erzeugt von batteriebetriebenen

Miniprojektoren, die man sich ans Ohr klemmte.

Der Elbenkrieger Lirandil war ein Fährtensucher, der im Auftrag seines Königs viele Länder durchstreifte. Ein Wesen, das einem fast unsterblichen, nicht-menschlichen Volk angehörte, in dessen Reich kaum Kinder geboren wurden und in dem altersweise Uralte das Sagen hatten. Lirandil aber zog es in die Ferne, während sich jedoch in seiner Heimat kaum noch jemand dafür interessierte, was außerhalb der eigenen Grenze geschah. Für Lirandil, den Weitgereisten, der in die entferntesten und wundersamsten Orte vorgedrungen und die absonderlichsten Sprachen sowie die eigenartigsten, geheimsten

Formen der Magie erlernt hatte, wurde die Eigenart seines eigenen Volkes damit immer unverständlicher.

So hatte Benn sich jedenfalls den Elbenkrieger vor ein paar Jahren erschaffen. Lirandil war somit wohl nichts anderes als die Holo-Drama-Charakter-gewordene Sehnsuchtsfantasie von jemandem gewesen, der sich schon lange gewünscht hatte, die engen Grenzen seiner eigenen Heimat überschreiten zu können, ohne die bessere Hälfte des Lebens in einem virtuellen Kerker verbringen zu müssen.

Sara hatte sich auch verkleidet. Sie ging als Marktfiedlerin und hatte ihre Violine mitgenommen. Sara, die Fiedlerin – das war nun wirklich nicht

besonders originell. Benn hatte es in den letzten Jahren immer wieder geschafft, Sara dazu zu überreden, eine von seinen Charakterideen darzustellen. Benn hatte genügend solcher Ideen entworfen, die er bisher noch nicht hatte realisieren können. So war sie Elvany, die Zauberprinzessin, gewesen und ein anderes Mal Emwén, die Halbelbin. Aber diesmal hatte Sara es abgelehnt, sich aus dem reichen Fundus von Benns Ideen zu bedienen. Und so war sie nun nur einfach Sara, die Marktfiedlerin. Das lange fließende Gewand, was sie dabei trug, gehörte noch nicht einmal dazu, sondern zu der Halbelbin Emwén.

Ausgerechnet jetzt, wo es wahrscheinlich das letzte Mal war, dass

sie am Holo-Drama im Holopark Süd zusammen teilnehmen konnten, hatte Sara diesen vergleichsweise schlichten Auftritt bevorzugt.

Benn überlegte, ob es ihr vielleicht so ähnlich wie ihm damit ging und das Interesse daran einfach schon zu sehr erlahmt war, um sich noch mal richtig ins Zeug zu legen.

Sie gingen die Straße entlang, in der sich Gaukler tummelten und man auf den Ausgang von Ringkämpfen zwischen holografisch animierten Ogern wetten konnte. Die grünhäutigen, vor Kraft nur so strotzenden Oger waren von dem Echsenmenschen, der als Schiedsrichter fungierte, kaum zu unterscheiden – und sie alle waren nicht zu einem geregelten

Ablauf des Kampfes zu bewegen. Aber im Hintergrund hatte der Echsenmensch einen riesenhaften Trork als Helfer. Dieses Mischwesen aus Ork und Troll konnte notfalls eingreifen und die streitenden Oger mit seinen gewaltigen Pranken zur Räson bringen. Eine Gruppe von Gnomen umringte das Podest, auf dem der Kampf stattfand und feuerte die Kontrahenten an, während ein zauberkundiger Elbenmagier Formeln vor sich hin murmelte, die wohl in irgendeiner Weise den Ausgang des Kampfes beeinflussen sollten.

„Nettes Szenario!“, meinte Benn.  
Sara sah ihn stirnrunzelnd an. „Heh, was ist los mit dir?“

„Wieso?“

„Na, Enthusiasmus klingt doch wohl anders!“

„Enthusiasmus sieht auch anders aus, als 'Sara die Marktfiedlerin'!“

„Lirandil der Fährtensucher ist auch nicht gerade der Brüller, oder? Hast du eigentlich schon mitbekommen, was deine Charaktere im Moment so machen? Ich glaube, Gorian und seinen Gargoyle habe ich da hinten irgendwo in einem etwas unübersichtlichen Kampf mit irgendwelchen undefinierbaren Viechern gesehen – aber es kann auch sein, dass ich das nicht richtig mitbekommen habe.“

Benn zuckte mit den Schultern.

„Gorian soll endlich das machen, wofür er geschaffen wurde.“

„Und das wäre?“

„Sein Schicksal selbst in die Hand nehmen.“

Sara lachte. „So wie wir!“

„Weißt du, es kommt mir so vor, als wären wir gar nicht mehr wirklich hier. Wir planen zwar noch unsere Flucht und eigentlich können wir noch nicht einmal halbwegs sicher davon ausgehen, dass sie auch klappen wird, und doch ertappe ich mich immer öfter dabei, dass ich darüber nachdenke, was danach sein wird. So als wäre das alles schon vorbei und läge hinter mir.“

„Ja, das geht mir genauso“, bestätigte Sara.

Er sah an ihr herab. „Du hättest trotzdem etwas mehr aus dir machen

können – auf deinem vermutlich letzten Holo-Drama-Event!“

„Wieso? Denkst du, du wirst in Holowood so schnell so berühmt, dass du nicht mehr als Realcharakter mit mir auf so einen Event gehen könntest, ohne dass dich gleich Hunderte von Fans umlagern und selbst die Holofiguren vor Ehrfurcht erstarren, weil es den meisten in die Programm routinen hineingeschrieben wurde, dass sie in Wahrheit nur blasse Kopien deiner genialen Geschöpfe sind? Oder weshalb sagst du das?“

„Quatsch!“, wehrte Benn ab.

„Ich sag dir, warum ich diesmal nur Sara die Marktfiedlerin bin und keine von deinen Charakter-Ideen – seien sie

nun realisiert, abgelegt oder noch in der Warteschleife ihrer Entwicklung.“

„Und?“

„Sara die Marktfiedlerin ist nichts Spektakuläres. Nichts, was hier irgendwie Eindruck machen wird. Aber sie ist von mir. Du und ich – wir kennen uns so lange und ich lebe schon immer mit deinen virtuellen Geschöpfen, als wären sie reale Mitspieler unseres Lebens, dass ich mir manchmal schon so vorgekommen bin, als hättest du mich auch nur erfunden und holografisch animiert!“

„Jetzt übertreibst du!“

„Nein, ich meine es völlig ernst!“

Sie trafen einen Kerl mit rotglühenden

Augen. Aber das waren nur reflektierende Kontaktlinsen. Außerdem wuchsen ihm kleine Teufelshörner aus der Stirn heraus. Die waren allerdings implantiert und keineswegs nur holografische Illusionen.

„Hi, sieht man euch auch mal wieder!“, begrüßte er Benn und Sara.

Der Teufel hieß auch so wie er aussah: Johannes „Jo“ Teufel. Er war ein paar Jahre älter als Benn und für einige Zeit dessen großes Vorbild in der Holo-Drama-Szene gewesen. Die Idee, durch die Horn-Implantate das äußere Erscheinungsbild an den Eigennamen anzupassen, hatte Benn früher für äußerst cool gehalten. Für eine Weile hatte er sogar ernsthaft erwogen, sich seine

Ohren so verändern zu lassen, dass sie den spitzen Elbenohren von Lirandil dem Fährtensucher glichen, aber der sich dadurch anbahnende gravierende Ärger mit seinen Eltern und der geballte erzieherische Einfluss mehrerer weiterer Vorfahren-Generationen hatten ihn schließlich davon abgebracht. Vielleicht hatte ihn aber auch die Tatsache abgehalten, dass er als Minderjähriger nur zu einem der illegalen Operateure hätte gehen können, deren hygienische und medizinische Standards mitunter mehr als zweifelhaft waren.

Und sofern dann später eine Kommission befand, dass der betreffende Jugendliche bei der Aktion voll zurechnungsfähig gewesen war,

dann wurde man außerdem noch mit der lebenslangen Entrichtung eines Zuschlags zur Kranken- und Pflegeversicherung gestraft.

Inzwischen war Benn ganz froh, dass er keine Ohren wie Lirandil hatte. Mehrere Einwandererländer hatten nämlich das Vorhandensein sogenannter kosmetischer Risiko-Implantate als Ausschlusskriterium für einen dauerhaften Zuzug festgelegt.

„Hi, Jo!“, sagte Benn.

„Hey, wo hast du denn deinen Eisdrachen gelassen?“

„Ist diesmal nicht dabei.“

„Mann, der war geil. Respekt, Alter! Ich habe bei der Preiswertung natürlich nicht für dich gestimmt, weil ich meinen

eigenen Kreaturen keine Konkurrenz machen wollte. Aber du hast ja den Preis trotzdem gewonnen und das Geld abgesahnt!“

„Man kann nicht jedes Mal so etwas Geniales bieten“, entschuldigte sich Benn. „Und außerdem hätte ich diesmal vermutlich sowieso den Preis nicht bekommen, egal in welcher Kategorie.“

„Wieso?“

„Na, weil das doch meistens so ist. Wenn einer einmal heraussticht, dann sorgt doch die Missgunst der Community dafür, dass er beim nächsten Mal zurechtgestutzt wird!“

„Und deswegen hast du gleich nur Durchschnitt angemeldet?“, fragte Jo mit einem zweifelnden Gesichtsausdruck.

Das Sonnenlicht fiel jetzt so in seine Kontaktlinsen, dass die Augen besonders glühend wirkten. „Auf so einen Gedanken muss man erstmal kommen!“

„Naja, die Wahrheit ist, dass ich vielleicht einfach ein bisschen ausgebrannt war.“

Jo Teufel nickte. Diese Erklärung schien ihm schon eher einzuleuchten.  
„Ich bin das Teilnehmermenue durchgegangen. Dein Gorian und dieser komische Gargoyle oder was das da für ein geflügeltes Drachenvieh sein soll, das ist alles wirklich nicht das Gelbe vom Ei.“

„Ich habe deine Oger gesehen. Die sind ganz ordentlich!“

„Aus dem Mund des Meisters ist das

ja wohl ein Kompliment!“, grinste Jo Teufel. „Aber einen Preis werde ich dafür wohl kaum bekommen, denke ich.“

„Abwarten.“

„Wenn du Lust hast, können wir ja demnächst mal zusammen was ausspinnen, Benn!“

„Ja, mal sehen.“

„Du hast dich ja in deiner Kreaturenentwicklung enorm gemacht und obwohl jetzt in diesem Jahr nicht alles super-originell ist, was du so auf die Beine gestellt hast, habe ich auch keinen Charakter mit den typischen Anfängerfehlern mehr von dir gesehen.“

„Ich melde mich bei dir“, versprach Benn und fügte in Gedanken hinzu: Wenn alles gut geht, bekommst du eine Mail

aus Holowood.

„So was wie deinen Eisdrächen, das sollten wir mal zusammen angehen.“

„Klar!“

Jo Teufel verabschiedete sich mit einer großspurigen Geste und juckte sich dann an seinen Hörnern. Es gab mindestens fünfzig Länder auf der Erde, in denen speziell solche Implantate nicht nur als medizinisches Risiko, sondern auch als schamlos und als eine Beleidigung der religiösen Gefühle angesehen wurden. Wenn der Teufel mal die fünfundsiebzig geschafft hatte, würde er vermutlich trotzdem nicht viel von der Welt sehen können, weil man vielerorts Personen mit solchen Hörnern schlicht und ergreifend nicht einreisen ließ.

Aber daran dachte Jo jetzt wohl noch nicht.

Fünfundsiebzig – das war noch eine Ewigkeit hin.

„Ich konnte den Typ schon früher nicht leiden“, meinte Sara, als Jo Teufel nicht mehr in der Nähe war. „Früher hat er dich nicht einmal mit dem Hintern angesehen und war wer weiß wie arrogant, aber seit du für den Eisdrachen den Preis gewonnen hast, da versucht er dauernd, irgendein Projekt mit dir auf die Beine zu stellen. In Wahrheit hat er doch einfach nur keine eigenen Ideen mehr und will jetzt deine stehlen.“

„Nun übertreib nicht.“

„Glaub mir, er will dich aussaugen

wie ein alter Vampir. Aber glücklicherweise wird er dazu nicht mehr kommen, denn was er noch nicht weiß: Du machst schon in Kürze in Holowood Karriere, während er über den Event im Holopark Süd nicht hinauskommen wird!“

„Na, wenigstens du bist überzeugt von meiner Holowood-Karriere.“

Sara zuckte mit den Schultern.

„Warum auch nicht? Du hast das Talent und in Zukunft auch niemanden mehr, der dich dabei behindert, es zu entfalten. Du und ich, wir werden keine Grenzen mehr kennen, die irgendwelche alten Leute für uns gesetzt haben, damit wir so lange für die lebenserhaltenden Maßnahmen dieser Untoten arbeiten müssen, dass

wir uns ein anderes Leben gar nicht mehr vorstellen können.“

„Harte Worte – aber im Kern treffen sie zu“, fand Benn.

„Aber genau so ist es doch! Wie viele sagen in unserem Alter, dass sie am liebsten abhauen möchten. Und wie wenige tun es später, wenn sie es tatsächlich dürften! Auch dieser Blödmann Jo Teufel würde das gerne, sofern er die Chance dazu sähe und den Mumm dazu hätte! Aber wahrscheinlich weiß er genau, dass er besser nur von Holowood träumt, denn wenn er dort ankäme, müsste er tatsächlich beweisen, dass es nur die Freiheit war, die ihm fehlte und nicht vielleicht auch noch ein paar andere Dinge ... Wenn er hierbleibt

aber, kann er weiterträumen und sein eigentliches Leben auf jenseits der fünfundsiebzig verschieben.“

„Das klingt deprimierend.“

„Das ist deprimierend, Benn. Und genau deswegen wollen wir doch auch hier weg, oder nicht?“

Benn nickte leicht, während er dem Gargoyle Ar-Don dabei zusah, wie er sich in die Lüfte erhob und mit raschem Flügelschlag und weit aufgerissenem Maul auf ein krakenähnliches Ungeheuer stürzte, das mit seinen spektakulären Fangarmen nach dem geflügelten Geschöpf schlug.

„Denkst du manchmal darüber nach, was mit uns ist, wenn wir die Flucht erst hinter uns haben?“, fragte Benn

schließlich nach einer etwas längeren Pause, in der sie einen geflügelten Affen beobachteten, der in einem Käfig gehalten wurde. Der Käfig war genauso virtuell wie der Affe selbst. Aber die Tatsache, dass die Gitterstäbe nur eine Lichterscheinung waren, bedeutete nicht, dass sie für den Affen deshalb leichter zu überwinden gewesen wären. Er bog sie etwas auseinander und schaffte es schließlich, den Kopf hinauszustrecken. Mehr war aber einfach nicht drin.

„Na, was soll schon sein? Wir werden alle die Freiheit haben, unsere Träume zu verwirklichen! Du wirst eine große Nummer in Holowood, ich werde mich dem Geigenspiel widmen und endlich eine richtige Ausbildung

erhalten. Und was Bahar und Nicolas angeht, ich wette, die beiden werden auch irgendwann noch ein Talent in sich entdecken, das für irgendwen nützlich ist, auch wenn ich mir das im Moment nicht so richtig vorstellen kann, was das sein mag. Aber das liegt vielleicht mehr an meiner mangelnden Fantasie als daran, dass es da nichts gäbe.“

„Und wenn es da nichts gibt?“

Sie blieben stehen. Sara sah ihn fragend an. „Wie meinst du das? Ich denke, selbst so ein Spinner wie Nicolas wird sein Leben noch in den Griff bekommen, wenn er mal gemerkt hat, dass man seinen Kick nicht unbedingt daraus ziehen muss, von irgendwelchen Gebäuden herunterzuspringen und im

letzten Moment das Antigrav-Aggregat anzuschalten!“

„Ja, kann ja sein, Sara. Aber du gehst davon aus, dass sich alles zum Besseren wenden wird, sobald wir unseren Käfig verlassen haben und ausgeflogen sind. Aber was ist, falls das nicht der Fall sein sollte? Was ist, wenn wir uns ein völlig falsches Bild gemacht haben und in Wahrheit niemand da draußen auf uns gewartet hat. Was ist, wenn meine Holo-Drama-Charaktere in Wahrheit so albern sind, dass sie nicht einmal als Vorstufen für Holowood taugen und dein Geigenspiel so mies, dass du mit Schadensersatzklagen überzogen wirst, wenn du in einer Mall als Straßenkünstler auftrittst, um dir ein paar

Cent dazu zu verdienen!“

„Na, danke! Solche Komplimente hört man doch gerne!“

„Ich will damit nicht sagen, dass es so ist, sondern, dass es so sein könnte und wir unser Können vielleicht völlig falsch einschätzen!“

Sie zog die Augenbrauen zusammen.

„Willst du mir jetzt erzählen, dass du alles wieder abblasen willst, kurz bevor wir mit den Vorbereitungen fertig sind und alle Probleme zumindest theoretisch gelöst haben?“

Benn schluckte. „Nein, du verstehst mich falsch.“

„Dann erkläre es mir!“

„Ich versuche dir einfach nur zu sagen, wovor ich mich fürchte. Stell dir

vor, wir haben alles hinter uns, haben schweren Herzens unsere Familien verlassen und endlich das Gelobte Land erreicht und stellen fest, dass wir da schlicht und ergreifend fehl am Platz sind! Zumindest die Möglichkeit sollten wir in Betracht ziehen!“

Sara schüttelte den Kopf. „Nein, Benn. Es kann ja sein, dass das, was wir uns erhoffen, sich nicht alles erfüllt – und ich vielleicht nur als Musiklehrerin arbeite und du nur als jemand, der Rechnersysteme repariert und kleine, lustige Animationen für Netzpräsentationen kreiert, und Nicolas wegen seiner latenten Suizidneigung ein schnelles Ende findet, während Bahar wieder im Drogensumpf versinkt und

wegen eines überhöhten Pflegerisikos ausgewiesen und zurück nach Deutschland geschickt wird – wahrscheinlich, ohne etwas davon zu merken, weil sie zu vollgedröhnt ist. Aber das sind Sorgen, die wir uns machen können, wenn wir es geschafft haben. Nicht schon vorher.“

Benn wollte etwas erwidern. Aber da war ein Flimmern in der Luft, das ihn ablenkte. Er hatte so ein Flimmern schon einmal gesehen, da war er sich sicher. Einen Moment lang konnte er es jedoch trotzdem nicht einordnen. Er wusste nur, dass es nicht hierher gehörte.

Hier, im Holopark Süd mochte Platz sein für die seltsamsten, holografiegewordenen Ausgeburten der

Fantasie – aber nicht für dieses Flimmern, da war Benn sich sicher.

„Was ist?“, fragte Sara, denn sie hatte sein Stutzen natürlich bemerkt.

„Ich weiß nicht ...“

Dann fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen und ihm war klar, wo er dieses Flimmern zuletzt gesehen hatte: In Nicolas' stillgelegtem Gleiter!

Es war das Flimmern eines Deflektor-Anzugs, dessen Träger kein Spezialtraining der Bundesforce oder wenigstens ein paar Übungsstunden mit Nicolas hinter sich hatte!

Eine durchdringende Megafonstimme erklang. Außerdem blinkte in Benns

Netzhautanzeige ein gleichlautender Warnhinweis auf.

>STEHEN BLEIBEN UND NICHT BEWEGEN! DIES IST EINE AKTION DER BUNDESFORCE UND DIENST DER ABWEHR ILLEGALER UND TERRORISTISCHER AKTIVITÄTEN UND IST DAHER IM INTERESSE ALLER BÜRGER: VERHALTEN SIE SICH RUHIG UND VERMEIDEN SIE ALLES, WAS ALS WIDERSTANDSHANDLUNG INTERPRETIERT WERDEN KÖNNTE!<

„Was soll das denn?“, entfuhr es Sara, die offenbar dieselbe Mitteilung auf ihrem Netzhautdisplay angezeigt bekommen hatte.

Im gleichen Augenblick erstarrten sämtliche Holo-Drama-Geschöpfe mitten in der Bewegung. Einige verblassten innerhalb weniger Augenblicke, weil offenbar die dazugehörigen Projektoren abgeschaltet worden waren oder nicht mehr mit Energie versorgt wurden.

Wieder sah Benn das Flimmern eines Deflektor-Anzugs und für einen Moment auch den vagen Umriss einer Gestalt, die sich aus dem flirrenden Licht herausschälte.

Die Gestalt wurde durch eine unsichtbare Kraft zu Boden gerissen.

Dann erschien ein Kopf wie aus dem Nichts. Der war auf der einen Seite lang und strubbelig, auf der anderen so

kurzgeschoren, dass eine Tätowierung auf der Kopfhaut deutlich durchschimmerte.

Der Kopf lag auf dem Boden, als wäre er gerade von einem der zahlreichen, aber jetzt erstmal stillgelegten Schwertkämpfer im Holopark Süd enthauptet worden.

In Wahrheit hatte man ihm wohl gerade nur das Kopfteil seines Deflektor-Anzugs heruntergezogen.

Einen Augenblick später wurde die gesamte Gestalt des Überwältigten sichtbar, weil sein Anzug offenbar deaktiviert worden war.

„Heh, was soll das!“, rief er. „Ich habe nichts gemacht!“

Es dauerte noch ein paar Augenblicke,

bis auch die Beamten der Bundesforce die Deflektor-Funktion ihrer Anzüge abschalteten und sichtbar wurden.

Der Jugendliche – er war in Benns und Saras Alter - wurde verhaftet.

Ein Gleiter mit dem Emblem der Bundesforce überflog das Gelände des Holoparks Süd. Mehrere Beobachtungsdrohnen schwebten über dem Areal und gleichzeitig wurde eine Botschaft sowohl über Lautsprecher als auch über die Netzverbindungen der anwesenden Real-Teilnehmer gesandt.

>DIE VERANSTALTUNG IST  
AUFGRUND EINER ILLEGALEN  
AKTIVITÄT BEendet. ALLE  
TEILNEHMER HALTEN SICH BITTE  
ZUR ÜBERPRÜFUNG UND

ÜBERMITTLUNG IHRER  
BEWEGUNGSPROFILE BEREIT. WIR  
BITTEN DIE  
UNANNEHMLICHKEITEN IM  
ZUSAMMENHANG MIT DIESEN  
MASSNAHMEN ZU  
ENTSCHULDIGEN UND MÖCHTEN  
SIE GLEICHZEITIG DARAN  
ERINNERN, DASS DAS VORGEHEN  
DER BUNDESFORCE LETZTlich  
DER SICHERHEIT ALLER DIENT.  
EIN BÜRGER-LINK FÜR DEN  
BESCHWERDEWEG WIRD IHNEN IN  
KÜRZE ÜBERSANDT. WIR HOFFEN  
AUF IHR VERSTÄNDNIS.<

„Das hat uns gerade noch gefehlt“, meinte Benn sehr viel später. Nachdem

sie die unvermeidliche Überprüfungsprozedur der Bundesforce im Holopark Süd hinter sich gebracht hatten, waren sie noch in eine Snackbar gegangen, die bekannt dafür war, dass sie ungesunde Burger und Softdrinks verkaufte, die entweder gar nicht oder nur zu einem geringen Prozentsatz auf das persönliche Gesundheitskonto angerechnet wurden. Mit welchen Tricks der Betreiber das zuwege brachte, war wohl ein gut gehütetes Geheimnis und mit Sicherheit hatte er jede Menge gerichtliche Auseinandersetzungen mit den Sozialbehörden sowie den Kranken- und Pflegekassen hinter sich. BURGER OF LIBERTY nannte sich der Laden und es grenzte an ein Wunder, dass es ihn

überhaupt noch gab.

Aber nach dem Schrecken im Holopark Süd, war das genau der richtige Ort, um das Entsetzen und den Frust in den Griff zu bekommen: Ein ungesunder Burger und ein sündhaft süßer Softdrink, der wahrscheinlich die empfohlene Zuckerration einer ganzen Woche enthielt. Wenigstens schmeckte er so. Was genau da drin war, wollte Benn so genau eigentlich auch gar nicht wissen.

Offenbar waren Benn und Sara nicht die einzigen, die sich auf diese Weise von den Ereignissen im Holopark erholen wollten, denn es wimmelte von Fantasy-Verkleidungen, sodass die beiden als Fährtensucher und

Marktfiedlerin überhaupt nicht weiter auffielen.

„Was war das für ein Typ, den die da festgenommen haben?“, fragte Sara in gedämpftem Tonfall, nachdem sie einen tiefen Schluck aus ihrem Softdrink-Becher genommen hatte – es war schon ihr zweiter.

„Keine Ahnung.“

„Der Typ ist in unserem Alter! Wir müssten ihm schon irgendwann mal begegnet sein!“

„Meine Erinnerungen an die Krabbelgruppe beschränken sich auf ein paar einprägsame Ereignisse, von denen ich nicht mehr genau weiß, ob es sich wirklich um Erinnerungen oder Erzählungen meiner Eltern handelt,

Sara!“

„Gehört er zur Holo-Drama-Szene?“

„Nein. Jedenfalls ist er mir nie als Schöpfer oder auch nur als Real-Mitspieler irgendwann einmal aufgefallen. Aber das muss nichts heißen. Viel mehr beunruhigt mich die mögliche Antwort auf die Frage, woher er wohl den Deflektor-Anzug hatte!“

„Du meinst doch nicht etwa ...“

„Natürlich! Ich gehe fest davon aus, dass Nicolas irgendetwas damit zu tun hat! So viele Leute gibt es nicht, die an Deflektoranzüge herankommen könnten und sein Vater wird die Zugangscodes sicherlich auch nicht andauernd herumliegen lassen, damit in Zukunft jeder Kleinkriminelle und Ladendieb

bestens ausgerüstet seinem Job nachgehen kann!“

„Warum fragst du Nicolas nicht einfach?“

„Hast du vergessen, was gerade passiert ist? Die haben das Bewegungsprofil der letzten vierundzwanzig Stunden von allen Event-Teilnehmer aus deren Chips ausgelesen und wenn sich da irgendein verdächtiger Hinweis ergibt, dass jemand was mit der Sache zu tun hat, dann wird weiter nachgebohrt, darauf kannst du wetten!“

Benn kaute auf seinem Burger herum. Es war schon der zweite, den er vertilgte, aber so richtig genießen konnte er ihn nicht. Zu viele Gedanken rasten

ihm durch den Kopf.

„Was hast du dann vor?“, fragte Sara.

„Einfach abwarten und sehen, was passiert?“

„Weißt du was Besseres? In ein paar Tagen werde ich mir Nicolas mal zur Brust nehmen, aber jetzt ist das zu gefährlich.“

„Kannst du dir denn irgendeinen Reim darauf machen, was da genau passiert ist?“

Benn schluckte den Bissen herunter, an dem er gerade gekaut hatte und nickte.

„Ich kann nur spekulieren, aber ...“

„Dann spekulier mal!“

„Wenn Nicolas vier Anzüge besorgen konnte, warum nicht auch fünf oder sechs? Vier für uns und vielleicht noch

einen oder zwei, die er  
weiterverscherbelt hat, um das neue  
Leben in Freiheit nicht ganz ohne  
Anfangskapital beginnen zu müssen.  
Geld zu transferieren ist ja schließlich  
kein Problem!“

„Das sähe ihm tatsächlich ähnlich!“,  
stimmte Sara zu.

„Ja, das Ärgerliche ist nur, dass er  
uns alle damit reinreißen und unseren  
Plan zum Scheitern bringen kann, noch  
ehe dieser überhaupt in die  
entscheidende Phase getreten ist!“ Benn  
fasste sich an den Kopf. „Das ist genau  
wie mit seinen dämlichen Sprüngen! Ihm  
ist das Risiko egal und er glaubt immer,  
dass er alles im Griff hat. Aber das hat  
er nicht! Und wenn man schon so was

Beknacktes macht, dann verkauft man seine überzähligen Deflektoranzüge doch nicht an jemanden, der so behämmert ist, damit einen Jux-Auftritt auf einem Holo-Drama-Event zu inszenieren als Zwerg mit der Tarnkappe oder so etwas! Das muss doch auffallen!“

„Bis jetzt verdächtigen wir Nicolas vielleicht zu Unrecht“, gab Sara zu bedenken. „Warten wir erst einmal ab, was er dazu sagt.“

„Sollte seinetwegen unser Plan scheitern, ist er jedenfalls die längste Zeit mein Freund gewesen!“, knurrte Benn und tickte dabei nervös mit den Fingern auf der Tischplatte herum.

„Kaum zu glauben“, sagte Mölders.

„Alle Pflegesysteme funktionieren einwandfrei. Nichts zu konfigurieren, nichts neu einzustellen.“

„Tja, gute Wartung!“, gab Benn zurück. Manchmal muss man eben dafür sorgen, dass die eigenen Verdienste auch gebührend herausgestellt werden!, ging es ihm dabei durch den Kopf. Der alte Sack soll ruhig merken, was er an mir hat ...

„Ich denke, es gibt unangenehmere Stellen zur Ableistung der Sozialstunden“, sagte Kevin Mölders nun. „Bei mir musst du, abgesehen von der programmtechnischen Instandhaltung meines Pflege-Equipments und diverser anderer Geräte nur noch meinen

Monologen lauschen und kannst daraus auch noch was lernen, was dir mit Sicherheit kein Download-Bildungskurs bieten kann.“

Aha, dachte Benn. Er meint also, dass ich ihm dankbar sein sollte! Verkehrte Welt! Oder nur eine Frage des Standpunktes?

Wahrscheinlich fehlte Mölders seine Dozententätigkeit. Ein Gelehrter, der seine Weisheit einer Schar ergebener Jünger weitergab, das schien Mölders als die Rolle seines Lebens zu empfinden. Aber die Zeit war vorbei. Ein für alle Mal. Nicht nur, dass Mölders' Gesundheit das heute nicht mehr zuließ, nein, er war einfach zu altmodisch, als dass er in dem mehr und

mehr auf Eigeninitiative und Selbsttätigkeit ausgerichteten Bildungssystem einen Platz gefunden hätte. Vielleicht hätte er rechtzeitig seinen eigenen Videokanal im Netz etablieren sollen!, dachte Benn. Eigentlich war nicht einmal seine Krankheit und Gebrechlichkeit dafür ein Hinderungsgrund. Aber vermutlich bestand eben doch ein Unterschied darin, einfach nur ein paar dahingeworfene Ansichten vor sich hin zu murmeln, denen ein Sozialstundenleister mehr oder minder gezwungenermaßen zuhören musste, als tatsächlich ein Programm zu liefern, das noch eine zumindest zweistellige Zahl von Netzusern zum Anklicken bewegte.

Nein, dachte Benn, zu mehr als dem gelegentlichen Monolog mit unklarer thematischer Ausrichtung, den ich exklusiv genießen darf, reicht es bei ihm wohl einfach nicht mehr. Nicht nur die Kraft seines Körpers, auch die seines Geistes hatte in den letzten Jahren erheblich nachgelassen.

Eines Tages, überlegte Benn, wird es mir genauso gehen. Dann werde auch ich alt und verbraucht sein und meine Holo-Drama-Charaktere werden niemanden mehr interessieren. Vielleicht werde ich dann nicht einmal mehr verstehen, was ich inzwischen falsch mache und warum nichts mehr funktionieren will, was mir früher leicht erschien.

Der Klang von Mölders' Stimme half

Benn dabei, diesen deprimierenden Gedanken ebenso zu verdrängen, wie die bohrende Frage, ob inzwischen wohl Nicolas' Gleiter bereits von einem Trupp Bundesforce-Beamten umstellt war und kurz vor der Erstürmung durch unsichtbare Anti-Terror-Kämpfer stand.

Nicolas hatte ihm eine Nachricht zukommen lassen, aber Benn hatte sie nicht beantwortet.

Vorerst jedenfalls.

Alles stand jetzt womöglich auf dem Spiel. Und das wirklich Blöde daran war, dass keiner von ihnen den Ausgang dieses Spiels noch beeinflussen konnte. Jedenfalls nicht, was die Sache mit Nicolas anging.

„Eigentlich kaum zu glauben, dass es

früher in Europa mal völlige Freizügigkeit gab und man die Grenzkontrollen nicht nur für Waren, sondern auch für Personen völlig abgeschafft hatte“, sagte Mölders. „Das würde heute niemand mehr einführen, weil dann sofort alle, die jung, leistungsfähig und gesund sind, dorthin gehen würden, wo sie keine Abgaben leisten müssten und wo man es ihnen gestatten würde, ihre hilflosen Alten und Uralten zu vergessen.“

„Die Alten und Uralten sind nicht hilflos“, sagte Benn. „Nicht im eigentlichen Sinn des Wortes jedenfalls. Auf sie ist doch alles ausgerichtet. Für sie sind die Gesetze gemacht, für sie wird alles getan und sie beherrschen

durch ihre schiere Zahl unsere Gesellschaft. Für jemanden, der alt ist, gibt es eigentlich keinen Grund zu klagen.“

„Jeder wird irgendwann mal alt sein, Benn. Zumindest, wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt wie ein Gleiterunfall oder so etwas. Insofern scheint das System doch gerecht zu sein, findest du etwa nicht?“

„Naja, ob Gerechtigkeit dafür das richtige Wort ist, weiß ich nicht.“

„Veränderungen sind niemals gerecht“, sagte Mölders und ließ sein Antigrav-Aggregat etwas emporfliegen, inzwischen funktionierte die Steuerung einwandfrei und war nahezu perfekt auf die Gehirnströme des alten Mannes

abgestimmt. „Früher mal bedeutete eine Familie Mutter, Vater und viele Kinder. Heute besteht eine Familie aus einem Kind und mehreren immer noch lebenden Vorfahren erster, zweiter, dritter oder vierter Generation. Und dabei muss man bedenken, dass jeder Mensch zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, sechzehn Ur-Urgroßeltern und so weiter hat. Von Stiefeltern will ich gar nicht erst anfangen zu reden! Also wenn sich heute eine Sippe unter dem Weihnachtsbaum trifft, dann sind da eine Menge alter und uralter Leute und nur sehr wenig junge. Und mit jeder weiteren Generation wird sich dieser Effekt verstärken – auch übrigens mit jedem Jahr an durchschnittlicher

Lebenserwartung.“ Mölders atmete tief durch, was sich anhörte wie ein erschöpftes Keuchen nach einem Hundertmeterlauf.

Ich lasse ihn jetzt lieber reden!, dachte Benn. Dann ging die Zeit schneller herum und im übrigen war es ohnehin sinnlos, den Versuch zu unternehmen, ihn zu stoppen. Seine Muskeln mochten schwächer geworden sein, sein Geist nur noch sporadisch die alte Klasse aufblitzen lassen, aber sein Wille war geblieben. Ein in vielen Jahrzehnten gestählter Wille, gegen den kein Jüngerer eine Chance hatte, sich durchzusetzen. Vielleicht, so ging es Benn durch den Kopf, war auch dieser Umstand ein Teil des Problems

zwischen den Generationen.

Die Alten und Uralten hielten die Herrschaft nicht nur deshalb in allen gesellschaftlichen Bereichen so unangefochten in den Händen, weil sie den jungen Bürgern in jeder – außer in körperlicher – Hinsicht haushoch überlegen waren. Sie hatten den eisernen Willen. Sie kannten alle Tricks und ihre immer länger werdenden Berufskarrieren sorgten dafür, dass die Jungen nicht nur auf die Reisefreiheit, sondern auch auf das Erreichen von Führungspositionen so lange warten mussten, bis sie selbst alt geworden waren.

„Stell dir vor, als ich jung war und die ganze Verwandtschaft sich zu Opas

Geburtstag versammelt hat, da haben die Cousins des einen Zweigs der Familie gegen die Cousins des anderen Zweigs Fußball gespielt. Ich nehme an, davon träumst du nur, oder?“

„Sportliche Wettbewerbe gibt es schon lange nicht mehr“, meinte Benn.  
„Ist doch viel zu gefährlich – da stünde gleich die Krankenversicherung auf der Matte ... Nur Fitnesstraining ist noch erlaubt – ach, was sage ich: Nicht nur erlaubt, sondern vorgeschrieben.“

„Das ist nicht der Punkt, auf den ich hinauswollte“, unterbrach Mölders Benn.

„Nein? Aber so ist es doch: Sport ja, aber bitte nichts Gefährliches wie Fußballspielen oder Free Climbing.“

Besser nur Yoga und Gymnastik!“

„Schon zu meiner Zeit gab es immer weniger Bolzplätze, weil Anwohner sich über den Lärm beschwerten, Benn! Aber ich will auf etwas anders hinaus: Du scheinst nicht einmal mehr zu wissen, was ein Cousin ist.“

„Ich glaube, mein Freund Nicolas hat einen. Aber da bin ich mir nicht mehr hundertprozentig sicher. Ich glaube, wenn es ein Mädchen ist, sagt man Cousine, oder?“

Mölders seufzte erneut. „Das kommt heute offenbar so selten vor, dass die meisten nicht einmal mehr das Wort kennen.“

Benn war jetzt tatsächlich etwas verwirrt.

„Worauf wollten Sie denn nun eigentlich hinaus?“

„Darauf, dass ihr nur sehr wenige seid und wir sehr viele. Ganz einfach. Für mich gibt es keinen besseren Ort, als dieses Land. Eine Reise zu den Mars-Kolonien kann ich mir nicht leisten. Und der Vorteil der geringen Schwerkraft dort oben wird durch den Nachteil aufgehoben, dass die medizinische Notfallmedizin nicht optimal ist. Wie du weißt, ist es ja schon ein paar Mal vorgekommen, dass mein Pflegeroboter im Angesicht meiner Erstickungsanfälle kapituliert hat.“ Er machte eine Pause und schien sich beim Sprechen jetzt mehr als sonst anstrengen zu müssen.  
„Was ich sagen wollte ist: Wenn ich an

deiner Stelle wäre, dann würde ich zusehen, möglichst schnell über die Grenze zu kommen und mein Glück irgendwo zu versuchen, wo man mir wenigstens die Chance auf eine Zukunft gibt.“

„Leider ist es für jemanden, der noch nicht fünfundsiebzig Jahre alt ist, nahezu unmöglich, über die Grenze zu kommen“, erwiderte Benn, der für einen Moment wie erstarrt wirkte. Es war das blanke Entsetzen, das ihn in diesem Moment derart lähmte, dass er kaum in der Lage war zu atmen.

„Es wundert sich sicher, dass ich so etwas sage. Schließlich bin ich auf junge Leute wie dich angewiesen. Und man darf sich gar nicht vorstellen, was

geschehen würde, wenn alle Jungen sich plötzlich aus dem Staub machen würden

...“

„Dagegen gibt es ja Gesetze!“

„Richtig. Und ich habe lange Zeit gedacht, dass es die verfluchte Pflicht der Jungen ist, für uns zu sorgen und uns nicht alleine zu lassen. Schließlich werden auch die Jungen mal alt. Aber die Wahrheit ist, dass für euch niemand mehr da sein wird, der sich um euch kümmert. Wenn du alt bist, dann ist der Anteil der Alten an der Gesamtbevölkerung so hoch, dass das völlig ausgeschlossen sein wird.“

„Sie meinen, da hilft auch eine lebenslange Vierundzwanzig-Stunden-Sozialdienstplicht für alle Bürger mit

zweistelligem Lebensalter nichts mehr?"

„Ja, so ähnlich ...“, bestätigte Mölders. „Und deshalb, weil ihr nichts zurückbekommen werdet, weiß ich nicht, ob es wirklich richtig ist, euch hier festzuhalten.“

Wie kam Mölders jetzt auf dieses Thema? War es wirklich nur ein Zufall, dass er das Gespräch – wenn man es denn so nennen wollte – exakt auf diesen einen neuralgischen Punkt hin geführt hatte?

Die Gedanken rasten nur so in Benns Kopf.

Ahnte der alte Mann vielleicht irgendetwas? Benn hatte mehrfach das Netzkonto und die Identifizierungsdaten von Kevin Mölders benutzt, um sich in

diversen Foren über die verschiedenen Fluchtmöglichkeiten und ihre Erfolgschancen zu informieren.

Da Benn die Systeme des alten Herrn wartete, war es für ihn natürlich keine Schwierigkeit gewesen, an die entsprechenden Daten heranzukommen.

Andererseits war es nun schon wirklich eine ganze Weile her, dass er Mölders' Daten zuletzt missbraucht hatte. Das ganze war ihm einfach zu risikoreich geworden. Vor allem seit er erfahren hatte, dass in absehbarer Zeit – niemand wusste genau wann – eine Überprüfung aller von Sozialstundenleistern verrichteten Dienste erfolgen sollte.

Dass Mölders selbst darauf

gekommen war, hielt Benn für sehr unwahrscheinlich. Dann hätte er sein System ja auch selbst in Ordnung halten können, wenn er die dafür notwendigen Kenntnisse gehabt hätte!, dachte Benn und dieser Gedanke beruhigte ihn für ein paar Augenblicke etwas.

Aber nur etwas.

„Anscheinend habe ich mit diesem Thema einen Nerv bei dir getroffen“, stellte Mölders fest. „Ich kann dir nur raten, es niemals zu versuchen. Das Risiko ist einfach zu groß.“

„Herr Mölders, ich weiß nicht, weshalb Sie mir das alles jetzt erzählen“, sagte Benn und noch während er sprach, fand er, dass seine Worte entsetzlich unsicher klangen. Er hatte das

Gefühl, dass ihm jeder anmerken müsste, was mit ihm los war.

„Ich erzähle dir das deshalb, weil ich an meinen Neffen denke. Der war nur wenig älter als du und hat versucht, aus dem Land zu entkommen, indem er sich auf einem der völlig automatisch den Atlantik überquerenden Schiffe eingeschlichen hat. Frag mich nicht, wie er das hingekriegt hat, das weiß ich auch nicht. Aber Tatsache ist, dass er es geschafft hat und das Schiff tatsächlich in See gestochen ist.“

„Und? Ist er glücklich geworden – Ihr Neffe, meine ich?“, fragte Benn.

„Er ist nie angekommen“, gab Mölders zur Antwort. „Das Schiff geriet in einen Sturm und sank. Er konnte

vorher noch eine letzte Botschaft abschicken ... Meine Güte, die war ziemlich deprimierend, sag ich dir! Aber es hat schon seinen Grund, dass man heute nur noch Güter von sehr geringem Wert den Gefahren einer Seereise aussetzt – die im Übrigen durch den Klimawandel immer größer werden!“

„Dann hat Ihr Neffe offenbar das falsche Verkehrsmittel für seine Flucht gewählt“, stellte Benn fest. „Es tut mir sehr leid, was mit ihm geschehen ist.“

„Du weißt ja, dass ich keine eigenen Kinder habe. Deshalb stand dieser Neffe – Chris war sein Name – mir sehr nahe.“

„Ich denke, dass Ihrem Neffen das Risiko bewusst war“, sagte Benn schließlich nach einer etwas längeren

Pause, während der Kevin Mölders sehr nachdenklich und in sich gekehrt wirkte.

„Ja, das denke ich auch“, stimmte der alte Mann zu. „Und ich glaube sogar, dass ich mich an seiner Stelle genauso entschieden hätte. Aber ich habe gut reden. Als ich jung war, konnte man reisen, wohin man wollte, und es hat niemanden gestört, wenn man irgendwo anders ein neues Leben begann ... Aber das ist alles lange her und seitdem hat sich viel verändert. Sehr viel!“

„Ich habe gehört, dass es Ärger bei dem Holo-Drama-Event gab“, sagte Felicitas. „Du warst doch dort, oder?“

„Schon bemerkenswert, dass du das mitkriegst, Mama“, antwortete Benn.

„Ich meine: Nur ganze drei Tage später.“

„In den Netzberichten ist eines deiner Geschöpfe zu sehen. Jedenfalls glaubte ich, das Viech wiederzuerkennen. Du weißt schon, so ein geflügelter kleiner Drache, der wohl irgendwie ins Bild gekommen ist. Und dann habe ich mal nachgesehen und festgestellt, dass du mit einer ganzen Reihe von Charakteren vertreten warst! Aber diesmal wird es wohl keine Preisverleihung geben ...“

„Nein. Fällt aus.“

„Kennst du den Kerl, der mit einem Deflektor-Anzug da für Aufsehen gesorgt hat?“

Benn schüttelte den Kopf.

„Nein.“

„Denkst du, da kommt noch

irgendwelcher Ärger auf uns zu?“

„Auf dich sicher nicht, du warst ja nicht dort.“

„Du weißt schon, was ich meine!“

Benn schwieg einige Augenblicke. Er dachte an Nicolas und daran, dass keine Nachricht mehr von ihm gekommen war. Andererseits hatte er selbst aber auch noch keine Vorladung von der Bundesforce oder etwas Ähnliches bekommen. Das hielt Benn für ein gutes Zeichen. „Nein, da kommt nichts“, sagte Benn schließlich.

„Dein Vater und ich haben schon überlegt, unseren Anwalt einzuschalten.“

„Das ist übertrieben. Und viel zu früh. Mama ...“

„Nenn mich nicht so! Du willst mich

„nur ärgern!“

„Mutter!“

„Benn!“

„.... es wurden nur die

Bewegungsprofile der letzten  
vierundzwanzig Stunden aller  
Teilnehmer ausgelesen. Wenn sich keine  
weitergehenden Verdachtsmomente  
ergeben, dann war's das!“

„Na, hoffentlich. Ach, übrigens zu  
Weihachten bekommen wir Besuch.“

Benn war erleichtert, dass seine  
Mutter das Thema wechselte. „Wieder  
mal ein Treffen der Generationen?“,  
spottete er.

„Es ist doch in den letzten Jahren  
immer ganz nett gewesen. Ich möchte  
dich nur rechtzeitig vorher darüber in

Kenntnis setzen, denn es wäre schön, wenn der einzige Mehrfach-Ur-Enkel unserer Gäste dann auch anwesend ist – und nicht am Heiligen Abend ausgerechnet irgend etwas anderes vor hat!“

Benn seufzte. „Keine Sorge, die fleischgewordene Zukunftshoffnung unseres Clans wird pünktlich zur Stelle sein!“

„Tu mir aber einen Gefallen! Erzähl nicht so viel von deinen eigenartigen Kreaturen und dass du am liebsten für Holowood arbeiten würdest! Sag ihnen, dass du einen Job als System-Administrator im Auge hast! Das klingt besser. Sonst machen die sich alle nur völlig unnötig Sorgen ... Und dein

Rückstand bei den Lernkursen geht auch niemanden was an!“

„Hast du Angst, dass sich deine Vorfahren sonst in deine nicht vorhandenen Erziehungsmethoden einmischen?“

„Jetzt wirst du respektlos.“

„Wieso? Solche Grüße aus der Gruft können doch ganz amüsant sein und Weihnachten ein bisschen aufmischen.“

„Benn!“

„Mutter! Nein – keine Sorge, ich blamier euch nicht!“ Und in Gedanken setzte Benn noch hinzu: Schließlich soll der letzte Eindruck, den ich hier hinterlasse, nicht allzu furchtbar sein.

„Ach, Felicitas – noch was anderes!“ Felicitas hob fragend die

Augenbrauen. „Was?“

„Steht Großvaters Fahrrad eigentlich immer noch im Keller?“

Felicitas kräuselte die Stirn. „Da er im Moment auf Reisen ist, wird er es wohl kaum mitgenommen haben – und ich würde es niemals wagen, da dranzugehen! Und du solltest das auch nicht!“

„Er hat es mir erlaubt. Ist zwar schon eine Weile her, aber er hat es mir erlaubt.“

Benns Mutter zuckte mit den Schultern. „Falls das nicht der Wahrheit entsprechen sollte, wirst du den Ärger mit ihm ausbaden müssen. Du kennst Lennart ja. Er kann ziemlich jähzornig werden!“

Lennart, so hieß Benns Großvater mütterlicherseits. Er wohnte zwar im Haus, war aber so gut wie nie da, da er viel unterwegs war, seit er die magische Fünfundsiebzig hinter sich gelassen hatte. Seine Frau – Benns Großmutter mütterlicherseits – wohnte ebenfalls im Haus. Nadine hieß sie. Sie hatte zwar die Fünfundsiebzig noch nicht geschafft und konnte ihren Mann daher nicht auf seinen Reisen begleiten. Aber das hätte sie vermutlich auch sowieso nicht gewollt. Die beiden hatten sich auseinandergelebt und wohnten mehr oder minder aus erb- und steuerrechtlichen Gründen wie ein Paar zusammen.

„Lennart hat gesagt, ich kann das Rad

jederzeit benutzen, wenn ich will“, sagte Benn. „Nur wollte ich bisher nie.“

Felicitas traute dem Braten noch immer nicht so recht.

Auch wenn sie nicht gerne Mama oder gar Mutter genannt wurde und immer behauptete, sie hätte ihren Sohn niemals wirklich erzogen, so glaubte Benn in diesem Moment doch, das natürliche Mutter-Misstrauen zu entdecken, das sich immer dann einstellte, wenn Benn plötzlich etwas wollte, was er zuvor immer kategorisch abgelehnt hatte.

„Und woher dein plötzlicher Einstellungswechsel, was Fahrräder angeht?“

„Plötzliche Wechsel der Ansichten sind pubertätstypisch. Du solltest dich

mal darüber im Netz informieren, M..., äh, Felicitas!“

„Ich will eine Antwort, kein Gelaber!“

„Ich will mehr Süßes essen dürfen, ohne euch und in ein paar Jahren mich selbst durch überhöhte Sozialabgaben zu ruinieren!“

„Also wegen der Fitness!“

„Exakt!“

Felicitas' Gesicht wirkte jetzt viel entspannter, als noch ein paar Augenblicke zuvor. „Dann sag das doch gleich! Ich habe schon gedacht, du hast diese Fantasy-Kreaturen satt und wolltest dich jetzt neuerdings diesen Radfahrergangs anschließen.“

„Keine Sorge!“, versprach Benn.

Radfahren war abgesehen von Zu-Fuß-Gehen die einzige Fortbewegungsart, die sich der öffentlichen Kontrolle weitgehend entzog. Trotz des erheblichen Straßenrückbaus während des gerade zu Ende gehenden 21. Jahrhunderts, gab es immer noch ein ausgedehntes Netz von breiten Betonbahnen, die kreuz und quer durch das Land führten. Selbst Naturparks wie das Ruhrgebiet oder die Geisterstädte der Netzverweigerer waren auf diesen Wegen gut zu erreichen. Bis die Vegetation sich diese Asphaltflächen wirklich komplett zurückeroberter hatte, würde es noch lange dauern und ein Teil davon wurde zum Zweck der sportlichen Naherholung

ohnehin erhalten.

Aber das Gute an einem Fahrrad war, dass es sich nicht in irgendwelche Systeme einloggte und auf diese Weise konnte hinterher nicht nachvollzogen werden konnte, wo man gewesen war. Zwar erstellte auch der Handgelenkchip ein Bewegungsprofil, aber das durfte nur bei konkretem Verdacht und für einen begrenzten Zeitraum durch die Behörden ausgelesen werden. Die Daten jeglicher Verkehrsmittel standen den Behörden hingegen uneingeschränkt zur Verfügung.

Vier Tage nach den Ereignissen im Holopark Süd wagte Benn schließlich einen Besuch bei Nicolas. Sicherheitshalber benutzte er dazu

## Lennarts Fahrrad.

Dass Nicolas keine Nachrichten mehr geschickt hatte, konnte zweierlei bedeuten: Möglichkeit eins war, dass er die Netznachrichten über die Ereignisse im Holopark Süd verfolgt und begriffen hatte, dass er jetzt besser datentechnisch für eine gewisse Weile den Kopf einzog und auf Tauchstation ging. Möglichkeit zwei war, dass man ihn bereits verhaftet und die entwendeten Anzüge schon konfisziert hatte.

In diesem Fall war ihr Plan natürlich gestorben.

Benn hatte sich in den letzten Tagen schon mal darüber informiert, ob es bei einem Total-Shutdown – also im Falle, dass der Sonnensturm wirklich mit einer

völlig außergewöhnlichen Stärke über den Planeten hereinbrach – vielleicht doch möglich war, auch ohne Deflektoranzüge zu den Containern zu gelangen. Aber das war nicht so einfach und mit einem ungleich höheren Risiko behaftet.

„Hi, schön, dass man dich mal wieder sieht, Alter“, sagte Nicolas, als er ihn begrüßte. Benn bedeutete ihm mit einer Geste, zum Gleiter zu gehen. Erst dort würden sie offen sprechen können, denn überall sonst fürchtete Benn, dass sie vielleicht abgehört wurden. Davon abgesehen, durften Nicolas' Eltern natürlich nichts mitbekommen.

Auf dem Weg in die Garage trafen sie Nicolas' Vater kurz im Garten. Der

Bundesforce-Offizier hatte offenbar seinen Weihnachtsurlaub schon angetreten. Die gewohnt spröde, knappe und für Außenstehende etwas unfreundlich wirkende Art, in der er Benn begrüßte, ließ diesen hoffen, dass immer noch alles in Ordnung war.

„Ich denke, du bist mir eine Erklärung schuldig“, sagte Benn, nachdem sich Nicolas scheinbar entspannt in einem der Sessel im Gleiter niedergelassen hatte und an der Simulationskonsole herumspielte.

„Hey Mann, immer cool bleiben. Nur weil bei eurem Holo-Drama-Event jemand so beknackt war, mit einem Tarnanzug der Bundesforce herumzulaufen und sich dann auch noch

erwischen zu lassen, gefährdet das nicht unseren Plan, ja?“

„Reden wir mal Klartext, Nicolas! Du hast doch mit dem Auftauchen diese Anzugs etwas zu tun!“

„Benn!“

„So leicht kommt man nicht an diese Dinger heran! Du hattest eine einmalige Chance dazu und wenn ich das vollkommen normale Verhalten deines Vaters richtig interpretiere, dann ist er bis heute ahnungslos.“

Nicolas nickte. „Das interpretierst du in der Tat richtig. Also brauchst du auch nicht so ein Theater darum zu machen, okay? Dass du in den letzten Tagen meine Nachrichten ignoriert hast, verstehe ich sogar noch, aber nachdem

bis heute noch kein Zielfahnder vor unserer Haustür stand, um mich mitzunehmen, könntest du deine übertriebene Vorsicht ja wieder aufgeben. Mit dem Fahrrad fahren hält zwar fit, aber andauernde Angstzustände sollen zu hohem Blutdruck führen und die Gefäße schädigen!“

„Wie wär's mal mit einer ehrlichen Antwort?“, ließ Benn nicht locker. „Du willst mich doch nur beruhigen und wenn wir dann unser Ding tatsächlich durchziehen, sitzen wir plötzlich in irgendeiner ausweglosen Sackgasse, nur weil du unbedingt noch ein paar überzählige Anzüge verkaufen musstest. So war's doch, oder?“

Nicolas Augen wurden schmal.

Sein Gesicht hatte nun einen sehr angestrengten, fast feindseligen Ausdruck.

„Kümmert dich einfach um deine Sachen, Benn. Und davon abgesehen: Du hast für deinen Anzug ja nichts zahlen müssen. Und dasselbe gilt für Bahar und Sara! Also hat auch keiner von euch das Recht, sich zu beklagen!“

„Das sehe ich anders. Ich will wissen, worauf ich mich einlasse. Also raus damit! Wie groß ist das Risiko? Wie viele Anzüge hast du noch verkauft?“

Nicolas atmete tief durch. In seinem Kopf schien es zu arbeiten. Offenbar sah er nun ein, dass er Benn nicht mit ein paar Sprüchen abspeisen konnte.

„Es ist nur ein weiterer Anzug

gewesen, mehr nicht“, gab Nicolas schließlich zu. „Mann, ich wollte ein bisschen Kleingeld haben, wenn ich in die große weite Welt komme! Etwas Startkapital sozusagen. Es ist ja schließlich nicht jeder mit einem goldenen Löffel geboren oder mit einem Talent im Erschaffen von eigenartigen Kreaturen, für das man dann mit einem üppigen Preisgeld belohnt wird.“

„Das einzige, was ich an der Sache nicht verstehe, ist, wie du mutwillig unseren Plan aufs Spiel setzen konntest! Und wer weiß, vielleicht scheitert er ja doch noch deswegen!“

„Keine Sorge, das wird nicht passieren.“

„Versprich nichts, was du nicht halten

kannst, Nicolas – denn diese Sache hast du nicht mehr in der Hand.“ Benn machte eine kurze Pause. „Was ist das für ein Typ, dem du den Anzug verkauft hast?“

„Einer, von dem ich nicht gedacht hätte, dass er so ein Spinner ist“, gab Nicolas zu. „Besser, du weißt nicht mehr darüber, als du dir ohnehin zusammenreimen kannst. Glaub mir. Hast du übrigens in den letzten Tagen die Vorhersagen für das Weltraumwetter verfolgt?“

Das sollte wohl das Signal dafür sein, dass das Thema Deflektor-Anzug für Nicolas damit erledigt war. Benn überlegte kurz, ob er ihn so davonkommen lassen sollte. Aber was wäre die Alternative gewesen? Sie

konnten sich natürlich entschließen, den ganzen Plan abzublasen und in der Versenkung verschwinden zu lassen. Aber daran mochte Benn nicht mehr ernsthaft denken – schon deswegen nicht, weil es vermutlich Jahre dauern würde, bis mit dem nächsten Sonnensturm zu rechnen wäre, der heftig genug sein würde, um einen Shutdown zu erzwingen. „Ich lasse das Sonnenwetter ständig in meinem Netzhautdisplay anzeigen“, sagte Benn – und hatte sich dadurch quasi mit dem Themenwechsel einverstanden erklärt. Zum mindesten verstand Nicolas das so.

„Ich habe mich, ehrlich gesagt, nur sporadisch um die Wetterlage auf der Sonne gekümmert“, gab Nicolas zurück

Benn hob die Augenbrauen.

„Aber wie ich das verstanden habe, sieht es doch super aus! Das neue Jahr beginnt mit einem Sonnensturm, wie man ihn noch nie gemessen hat, und es wird einen so weitgehenden Shutdown geben, wie er bisher noch niemals durchgeführt wurde! Wenn wir also Glück haben, werden die Überwachungskameras ausgeschaltet sein, während wir über das Terminalgelände zu den Containern gehen. Aber das heißt ja wohl trotzdem nicht, dass unsere Übungen mit den Anzügen umsonst waren!“

„Warten wir es ab“, meinte Benn.

Sie trafen sich alle vier im BURGER OF LIBERTY. Es sollte ganz harmlos

und unverfänglich aussehen. Aber wirklich wohl in seiner Haut fühlte sich momentan keiner von ihnen. Benn ertappte sich dabei, wie er immer wieder die Stelle an seinem Handgelenk berührte, unter der sich sein Chip befand. Netzlos. Das war für ihn eigentlich unvorstellbar. Fast war es, als stünde ihm eine Amputation bevor. Dabei war der Eingriff doch eigentlich eine Kleinigkeit – rein operationstechnisch gesehen.

Sara und Nicolas waren kurz nach Benn im BURGER OF LIBERTY eingetroffen. Nicolas versuchte seine Beklommenheit durch ein paar Witze zu überspielen. „Ich hoffe, uns ist nicht jemand im Deflektor-Anzug gefolgt!“,

grinste er.

„Das ist nicht witzig“, beschied ihm Sara kurz und knapp.

„Wenn wir nicht auffallen wollen, sollten wir wenigstens ein Getränk nehmen. Meinst du nicht auch, Benn?“

„Ja, das ist wahr!“. Benn nickte.

Aber in diesem Augenblick kam Bahar durch die Tür. Na endlich!, dachte Benn und atmete hörbar durch.

Sara sprach ihm aus der Seele als sie sagte: „Ich hatte schon befürchtet, dass man sie vielleicht verhaftet hätte!“

„Wo bleibt denn euer Optimismus?“, mischte Nicolas sich mit gespielter Leichtigkeit ein.

Bahar nahm Benn, Sara und Nicolas

mit zu dem mysteriösen Netzverweigerer, der ihnen die Chips aus den Handgelenken herausoperieren sollte. Er residierte in einer Souterrain-Wohnung in einem Hinterhof. Bahar sorgte dafür, dass sie ein paar Umwege machten, für den Fall, dass ihnen jemand folgte.

„Ich dachte, Netzverweigerer gibt's nur in diesen sogenannten Geisterdörfern, in denen die letzten Alten irgendwann ausgestorben oder in eine Pflegeeinrichtung gebracht worden sind“, staunte Nicolas.

„Für die meisten trifft das zu.“ Bahar nickte. „Aber nicht für alle. Es gibt sie auch mitten unter uns. Dieses Grundstück zum Beispiel existiert auf keinem Plan.“

Es ist wie ausgeschnitten, wenn ihr versteht, was ich meine. Kein Rechnersystem wird es finden oder sich darüber wundern. Der Strom wird von den Nachbaranschlüssen abgezapft.“

„Und ich nehme an, über die Leitungen gibt es auch eine Netzverbindung, falls man sie braucht – zum Beispiel um solche Manipulationen durchzuführen“, vermutete Benn.

„Na klar“, stimmte Bahar zu.

„Richtig konsequent klingt das für mich allerdings auch nicht“, meinte Sara.

„Die Netzverweigerung ist keine Religion“, erinnerte Bahar. „Das sind einfach nur Leute, die frei sein und nicht andauernd durch Abgaben und die Pflicht zu Sozialstunden, Ehrenamt und

was weiß ich noch alles gegängelt werden wollen. Das ist alles. Es geht nicht um einen Glaubenskrieg gegen Computer oder so etwas.“

Ein stark übergewichtiger, an Armen und auf der Stirn tätowierter Koloss empfing sie in einem Raum, den Benn unter normalen Umständen für ein Tattoo-Studio mit zweifelhaften hygienischen Standards gehalten hätte. Ein dürrer Kerl mit eingefallenen Augen und langen Haaren und eine junge Frau mit vollkommen kahl rasiertem Kopf gehörten auch dazu. Der Dicke schien das Sagen zu haben. Bahar stellte ihn als Tom vor. Die Kahlköpfige nannte sich Cherry, der Dürre wurde Bran genannt. Echte Namen waren das wohl nicht.

Benn nahm an, dass es sich um Nicknames handelte, wie sie ansonsten in vielen Foren oder bei Teilnehmern von Online-Spielen üblich waren.

Nur dass denen jederzeit eine tatsächlich vorhandene Identität zugeordnet werden konnte. Genau das war bei Tom, Bran und Cherry nicht mehr möglich. Dafür hatten sie gesorgt.

Benn bemerkte am linken Handgelenk des Dicken eine kleine, aber doch deutlich sichtbare Narbe.

Tom schien Benns Blick zu bemerken. Er lächelte verhalten. „Ich habe mir den Chip selber herausgeholt. Aber damals war ich noch nicht so gut. Heute mache ich das besser. Du siehst nichts mehr, selbst in komplizierten Fällen. Dafür

habe ich inzwischen ein Händchen. Und falls euch das Ergebnis nicht gefallen sollte, dann wird Cherry euch gerne ein Tattoo draufsetzen. Dann sieht man wirklich gar nichts mehr.“

„Danke, aber wir wollten eigentlich nur unsere Chips loswerden“, sagte Benn.

„Kein Problem“, erklärte Tom.  
„Bahar hat mich ein bisschen in das eingeweiht, was ihr vorhabt. Respekt! Das hat meines Wissens noch niemand geschafft! Oder es wird nur geheimgehalten, damit es keine Nachahmungstäter gibt! Das halte ich auch für möglich.“ Er zuckte seine breiten Schultern. „Aber ist mir auch egal. Wenn ihr Standard-Chips habt,

dann ist das alles überhaupt kein Problem.“

Benn wandte den Blick kurz an Bahar. So war das eigentlich nicht gedacht, dass du alles Mögliche über unseren Plan ausquatschst!, sollte der Blick sagen. Er konnte nur hoffen, dass sie nicht zuviel geredet hatte. „Die Chips sollen weiterhin einwandfrei funktionieren“, sagte er.

Tom grinste. „Jeder soll denken, dass ihr zu Hause seid, während ihr längst schon irgendwo anders steckt! Ja, das ist kein Problem. Überweis den Betrag für die Anzahlung und zahl den Rest auf ein Treuhandkonto ein, dessen Nummer ich dir gebe, und die Sache läuft. Ich stehe dir dann zur Verfügung, wann immer dir

danach ist. Wenn du willst, sogar am Heiligen Abend!“

„Wir brauchen deine Hilfe womöglich sehr kurzfristig Anfang Januar.“

„Wie kurzfristig?“

„Innerhalb weniger Stunden.“

Die Kahlköpfige mischte sich nun ein.  
„Ihr wollt wohl bis zum letzten Moment nicht auf eure Netzverbindung verzichten“, meinte sie. „Ein bekanntes Sucht-Phänomen.“

„Und ich würde sagen, dass dich diese Dinge nichts angehen!“, erwiderte Benn.

Cherry hob die Hände. Da, wo bei Tom eine Narbe zu sehen war, trug sie ein Tattoo – einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen. „Wir sind

nicht die Bundesforce“, sagte Cherry.  
„Betrachte uns nicht als Feinde. Bahar hat uns bisher vertraut, dann wirst du es auch können!“

Benn warf ihr einen prüfenden Blick zu. „Das will ich hoffen“, meinte er.

Die Nachrichten von der Sonne waren wirklich mehr als ermutigend. Die Vorhersagen, was die Stärke des Sonnensturms anging, wurden ständig nach oben korrigiert. Und damit nicht genug! Man nahm an, dass es auch etwas früher als ursprünglich prognostiziert losgehen sollte. Ein erster kleinerer Plasma-Schauer hatte die Erde bereits erreicht. Nichts, worüber sich irgendein Netzbetreiber Sorgen machen musste,

aber es reichte für ein paar nette Polarlichter bis auf den Breitengrad von Boston, Massachusetts.

„Ich hoffe, ihr habt alle ein Fahrrad – und zwar eins, das auch fährt und nicht nur eine verrostete Schrottschese, die jeden Moment zusammenbrechen kann!“, sagte Benn bei der letzten Besprechung, die sie alle vier in Nicolas' Gleiter abhielten. Zwei Tage noch bis Weihnachten. Die letzte Gelegenheit, den Ablauf noch einmal in allen Einzelheiten durchzugehen und vor allem letzte Details zu klären.

„Ich kann noch nicht einmal richtig Fahrradfahren“, meinte Nicolas.

„Dann solltest du die nächsten Tage zum Üben nutzen!“, sagte Benn. „Sonst

bist du zu langsam. Wir fahren zu diesem Operateur, der schneidet uns die Chips heraus. Anschließend muss jeder von uns den an einen Ort bringen, wo seine Anwesenheit unverdächtig ist. Also am besten nach Hause. Wenn man uns dort im Falle einer Großfahndung ortet, wird man uns vielleicht erst einmal von der Liste der Verdächtigen streichen und wir gewinnen Zeit. Danach geht es dann zum Treffpunkt an der äußeren Barriere des Container-Terminals. Macht euch mit dem Gelände vertraut, so lange ihr noch eure Chips habt und online gehen könnt.“

„Was ist mit den Anzügen?“, fragte Nicolas.

„Ich dachte, die bringst du zum Treffpunkt mit!“, meinte Benn.

„Ausgeschlossen! Ich bin froh, wenn ich mich selber auf dem Rad halten kann! Mit so viel Gepäck wird das zum unkalkulierbaren Risiko!“

„Dann müssen wir sie am Treffpunkt deponieren. In der Nähe ist Vegetation. Ich denke, dass es dort geeignete Verstecke gibt“, schlug Benn vor.

„Du klingst wie jemand, der einen Kommando-Einsatz der Bundesforce vorbereitet!“, grinste Sara. „Ve-ge-tation! Du meinst Büsche und Gestrüpp ...“ Sie grinste.

Nicolas verzog das Gesicht. „Ich glaube nicht, dass du weißt, wie so jemand klingt!“, erwiderte er.

„Die Sache wird jetzt ernst!“, fuhr Benn dazwischen und ignorierte die

Einwürfe. „Falls wir irgendetwas Entscheidendes vergessen haben und deshalb geschnappt werden, dann werden wir nichts zu lachen haben.“

„Ja, und unsere Krankenversorgung wird dauerhaft auf den schlechtesten Tarif zurückgestuft“, ergänzte Nicolas. Er wandte sich an Bahar. „Nach deinem Netzverweigerer-Intermezzo dürfstest du da sowieso schon angelangt sein, habe ich recht?“

„Ich habe eben nichts zu verlieren“, gab Bahar zurück. „Aber ich denke, das gilt doch wohl auf die eine oder andere Weise für uns alle, oder?“

„Ich weiß nicht“, sagte Nicolas und vergrub seine Hände tief in den Taschen seiner Hose. „Der Gedanke daran, alles

hinter sich zu lassen, was man gekannt hat, ist schon sehr eigenartig. Ich meine, schon seit geraumer Zeit träume ich von nichts anderem und trotzdem ...“ Er zuckte mit den Achseln und ließ den Blick schweifen. Schweigen schlug ihm entgegen. Alle schienen ähnliche Gedanken zu hegen, aber es wollte wohl keiner in diesem Augenblick näher darauf eingehen. Dinge aussprechen und ihnen einen Namen geben hieß, ihnen auch Macht zu verleihen - so oder so ähnlich hatte Benn es mal einen seiner Fantasy-Charaktere formulieren lassen. Ihm fiel im Moment nicht mehr ein, wer es gewesen war. Gorian? Oder doch eher Lirandil oder einer, den er noch viel früher erschaffen hatte? Spielte

eigentlich auch keine Rolle. In ihren grundlegenden Ansichten waren sie sich ohnehin alle ziemlich ähnlich, wie ihm jetzt zum ersten Mal auffiel.

„Was meint ihr, bleiben wir Freunde, wenn wir im Gelobten Land sind oder verlieren wir uns schnell aus den Augen?“, fragte Nicolas.

Sara sah Benn an. „Ich glaube, wenn man so was zusammen durchgestanden hat, wird einen das für immer miteinander verbinden, ganz gleich, was noch kommt“, sagte sie überzeugt.

Benn schluckte nur. Er konnte im Moment nichts sagen. Nichts, was irgendeinen Sinn ergeben hätte. Vielleicht war es wirklich das Beste, sich jetzt an seine Heldenkreaturen zu

halten und den Dingen wirklich keinen Namen zu geben, nicht auszusprechen, was ihn bewegte, sondern sich nur auf eins zu konzentrieren: Den Erfolg ihres gemeinsamen Plans. Denn alles andere wurde ohnehin unwichtig, wenn sie scheiterten.

„Eigentlich schade, dass wir nicht einfach zurückkönnen, um mal kurz zu Hause vorbeizusehen“, meinte Bahar.

„Wundert mich, dass ausgerechnet du das sagst“, fand Nicolas.

Sie zuckte mit den Schultern. „Ja, ehrlich gesagt wundert mich das selber. Aber zum Glück gibt es ja über das Netz immer Mittel und Wege, um in Kontakt zu bleiben, auch wenn ich mir vorstellen könnte, dass die Bundesnetzkontrolle

einiges dafür tut, um solche Verbindungen zu behindern!“ Bahar wandte sich an Benn. „Aber dafür bist du ja der Spezialist. Wie ist das genau?“

„Ich weiß es nicht“, gab Benn zu.

„Und es wird auch offenbar alles getan, um darüber nichts bekannt werden zu lassen. In den verbotenen Foren habe ich dazu eine Menge Widersprüchliches gefunden. Aber ich setze einfach darauf, dass es unmöglich ist, sich netztechnisch in diesem Punkt auszukoppeln.“

„Ich fürchte, dies wird mein letztes Weihnachten sein“, sagte Kevin Mölders. „Mir geht es nämlich ganz und gar nicht gut.“

Benn kannte diese Sprüche schon. Sie

kamen jedes Jahr um diese Jahreszeit. November und Dezember waren zwar im Durchschnitt deutlich wärmer geworden als dies noch vor einigen Jahrzehnten der Fall gewesen war, aber der Neigungswinkel der Erdachse hatte sich nicht geändert. Und so waren diese Monate dunkle Monate geblieben.

Sterbemonate, in denen man vielleicht heute seltener an einer Lungenentzündung, als vielmehr an einem der eingewanderten tropischen Fieber oder ganz einfach an einer Depression starb.

„Das wird schon wieder“, sagte Benn. Mölders lächelte matt. „Vielleicht hast du recht. Feiertage sind einfach schwer, wenn man Muskelschwund hat,

alt ist und kein Kind hat. Aber sie gehen vorbei. Und immerhin sind es die letzten Feiertage, die es noch gibt, denn abgesehen von Weihnachten hat man doch alle anderen abgeschafft!“

„Stimmt, Feiertage sind für Einsame wohl wirklich gefährlich. Es bringen sich immer besonders viele Menschen um.“

„Aber man wollte wohl nicht die Selbstmordrate senken, als man die Feiertage abschaffte.“

„Ich nehme an, dass man die Produktivität steigern wollte! Hätte man die Feiertage nicht abgeschafft, lägen die Abgaben jetzt noch höher!“

„Du meinst, auch das hat etwas mit der Herrschaft der Alten in diesem Land

zu tun, über die wir schon mal sprachen?“ Wenn er gekonnt hätte, hätte Mölders jetzt wohl den Kopf geschüttelt. Stattdessen war da nur ein ganz leichter Ruck zu erkennen. Und eine Bewegung der Augen. Aber Benn kannte Mölders inzwischen gut genug, um das richtig zu interpretieren. „Nein, Benn, dass es keine Feiertage mehr gibt, hat etwas damit zu tun, dass es keinen Gott mehr gibt. Jedenfalls keinen, der den Menschen mächtig genug erscheint, um sich vor ihm zu fürchten.“

„Keine Ahnung, was Sie damit meinen“, gab Benn etwas irritiert zurück.

„Na, das ist doch ganz einfach: Nur die Macht des allerhöchsten Wesens

schafft es, den Menschen für einen Tag oder fünf Gebetspausen am Tag oder für einen Fastenmonat oder für welchen Zeitraum auch immer aus dem Getriebe des Erwerbslebens herauszunehmen. Der Zwang zum Erwerb ist allmächtig und nur ein noch größerer Zwang kann den Menschen zeitweise davon befreien. Darum gibt es dort, wo man eine starke Religion mit starken Göttern hat, auch Feiertage. Aber bei uns ist dieses Zeitalter der Menschlichkeit fast zu Ende. An Weihnachten wird man sich auch bald noch herantrauen! Glaub's mir!“

„Ich hoffe nicht.“

Er machte eine Pause. Sein Blick wirkte irgendwie – eigenartig, wie Benn

fand.

„Benn?“

„Ja?“

„Ich habe dir das noch nie gesagt, aber vielleicht sollte ich es tun, bevor ich vielleicht einmal nicht mehr kann. Ich wüsste oft nicht, was ich ohne dich machen sollte, Benn. Jemand anders hört mir ohnehin nicht mehr zu. Wer weiß, vielleicht würde ich einfach aufhören zu atmen und alles wäre dann irgendwann vorbei ...“

Ob dies Mölders letztes Weihnachten sein würde wusste Benn nicht. Aber wenn alles gut ging, war es zumindest das letzte Mal, dass Benn bei Mölders war, auch wenn dieser davon natürlich nichts ahnen konnte.

Ein Gedanke, der ihm noch vor ein paar Minuten völlig abstrus erschienen wäre, ging Benn in diesem Moment durch den Kopf. Aber jetzt erschien er ihm vollkommen einleuchtend und beinahe unausweichlich: Ich werde ihn vermissen, dachte er.

Weihnachten war Benn schon immer sehr schweigsam gewesen - unter all den alten Leuten, die in irgendeiner Weise alle mit ihm verwandt waren. Aber diesmal war er besonders schweigsam, was vielleicht mit dem Gedanken zu tun hatte, dass es so ein Weihnachten für ihn nie wieder geben würde und dass sich in wenigen Tagen vielleicht sein Leben von vorne bis hinten ändern würde.

Sein Großvater Lennart war noch auf Reisen, was den Vorteil hatte, dass Benn ganz sicher ein gut funktionierendes Fahrrad zur Verfügung haben würde, wenn es soweit war.

Benn nahm die Fragen nach seinen Zukunftsplänen diesmal gelassener hin als sonst. Er regte sich nicht einmal über Jennifer auf, die irgendwo zwischen neunzig und hundertzehn sein musste, genau wusste er es nicht mehr, ebenso wenig wie er den genauen Verwandtschaftsgrad hätte angeben können. Jennifer wohnte im näheren Umkreis des Holoparks Süd und dementsprechend negativ war ihre Meinung über die unnützen, ruhestörenden und ihrer Ansicht nach nur

kriminelle Instinkte weckenden Holo-Drama-Events, die dort stattfanden. Dass es dort zuletzt eine Razzia der Bundesforce gegeben hatte und man jemanden festgenommen hatte, der einen Tarnanzug aus dubioser Quelle getragen hatte, war natürlich nur neue Nahrung für ihre Schreckenswarnungen vor einer verrohten und völlig aus dem Ruder laufenden Jugend.

„Was soll denn nur werden? Wir haben doch so wenig junge Leute und wenn die Betreiber dieses sogenannten Holoparks deren psychische Gesundheit ungestraft vergiften dürfen, dann muss man sich doch nicht wundern, dass es mit allem irgendwie bergab geht!“, jammerte sie. Irgendwann waren sich

dann alle bis auf Benn einig, dass man dieses holografische Teufelszeug doch am besten verbieten sollte. „Zu unserer Zeit hat man noch am Bildschirm oder an der Konsole gespielt!“, brachte es Jennifers zweiter Mann auf den Punkt.

„Auch wenn da jede Menge Blut geflossen ist, war das doch ungefährlich, weil jeder wusste, dass das nicht echt ist. Der Fehler ist, aus virtuellen Spielen Wirklichkeit machen zu wollen!“

Lass sie reden!, dachte Ben. Es ist ja das letzte Mal.

„Naja, aber man braucht schon einiges an kreativem Talent, um solche Holo-Sachen zu entwerfen!“, begann Felicitas – viel zu spät - ihren Sohn zu verteidigen.

Na, wer sagst's denn!, dachte Benn.  
Sie hat ja doch mütterliche Gefühle. Wer weiß, wenn ich bis fünfundsiebzig  
bleiben würde, könnte ich vielleicht  
doch noch erleben, dass du nichts mehr  
dagegen hast, wenn man dich Mama  
nennt!

Benn verfolgte den solaren  
Wetterbericht in den nächsten Tagen  
sehr genau. Mit Nicolas hatte er  
vereinbart, dass der ihm ein  
verschlüsseltes Signal sandte, falls es  
doch noch irgendwelche  
Schwierigkeiten wegen des Anzugs  
geben sollte. Nicolas hatte ihm zwar  
wiederholt versichert, dass da keine  
Gefahr bestünde, aber bei Benn war in

diesem Punkt ein ziemlich großer Zweifel zurückgeblieben. Angeblich konnte der Festgenommene Nicolas nicht verraten, weil der den Kauf vollkommen anonym abgewickelt hatte. Benn hoffte nur, dass das auch wirklich zutraf.

Ein gutes Gefühl hatte er dabei nicht.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag gab es eine Sturmflut, die ein weiteres Stück der Niederlande für immer wegschwemmte. Das Nachbarland hatte in den letzten fünfzig Jahren die Hälfte seiner Fläche dem Meer zurückgeben müssen und maß nur noch an die 20.000 Quadratkilometer. Benn sah die Bilder von den Evakuierungen auf dem Wand-

Display. Inzwischen waren diese Ereignisse nichts Besonderes mehr. Sie wiederholten sich Jahr für Jahr. Und selbst die hochentwickeltste Entwässerungstechnik und die besten Deiche der Welt konnten gegen den rapiden Anstieg des Meeresspiegels letztlich nichts ausrichten. Die emsländische Bucht fraß sich ja schon tief in die norddeutsche Ebene hinein – aber inzwischen konnte man sich ausrechnen, wann die erste Sturmflut Xanten am Niederrhein heimsuchen würde. Der Großteil der niederländischen Evakuierten wurde über die Grenze nach Deutschland gebracht. Aber niemand freute sich über diesen Bevölkerungszuwachs und eine

Regierungssprecherin beeilte sich, sofort zu versichern, dass die Flüchtlinge nur vorübergehend aufgenommen würden. So vorübergehend wie die Evakuierten vom letzten und vom vorletzten Jahr!, dachte Benn. Jeder wusste, dass sie in Wahrheit für immer bleiben würden. Nur waren sie leider im Durchschnitt genauso vergreist wie die Bevölkerung diesseits der Grenze.

Benn sah den eingebblendeten Link zu einem Spendenkonto. Dieselbe Prozedur wie jedes Jahr!, dachte Benn. Irgendwie schien es dazu zu gehören wie Weihnachten und das Jahresende selbst.

Im neuen Jahr erwachte Benn eines Nachts schweißgebadet nach einem

Traum. In diesem Traum war er uralt gewesen und genauso hilflos wie Mölders in einem Antigrav-Aggregat gefangen, dessen Menue aus irgendeinem unerfindlichen Grund einfach keinerlei Befehle mehr annahm. Aber es war auch niemand da, der ihm hätte helfen können.

Er war vollkommen allein gewesen. Schließlich war es ihm gelungen – auf eine Weise, die wohl nur in einem Traum logisch erscheinen konnte – eine Nachricht an Sara zu schicken. Ihre Antwort hatte ihn aufwachen lassen.  
>Tut mir leid, ich kann dir nicht helfen. Mein Antigrav-Aggregat reagiert auch nicht mehr und scheint irgendwie blockiert zu sein. Schlage vor, wir warten einfach auf den Tod.<

Benn gab das Signal zur Durchführung des Plans, als Warnstufe zwei ausgerufen wurde. Diese Stufe bedeutete, dass Nutzer der öffentlichen Verkehrsmittel gewarnt wurden, weil sie möglicherweise ihr Ziel noch erreichen, aber nicht mehr nach Hause zurückkehren konnten, da die vorübergehende Stilllegung der Gleitersysteme zu den geplanten Maßnahmen zählte, die dazu dienen sollten, die Schäden durch den Sonnensturm so gering wie möglich zu halten.

Acht Minuten brauchte ein Sonnensturm, um die Erde zu erreichen. Acht Minuten, das war natürlich viel zu

knapp, um noch irgendetwas dagegen unternehmen und wenigstens die schlimmsten Auswirkungen verhindern zu können.

Aber inzwischen gab es durch eine Reihe von Beobachtungssonden ein gut funktionierendes System zur Vorhersage und Frühwarnung, sodass man schon Stunden oder Tage vor einem schweren Sonnensturm mit den ersten Maßnahmen beginnen konnte.

Mit ihren Fahrrädern trafen sie nacheinander bei Tom, dem dubiosen Operateur ein, der ihnen die Implantate herausschneiden sollte. Bahar war die letzte.

Gemeinsam betraten sie das Studio, in dem auch Cherry und der dürre Bran

anwesend waren.

„Na, dann kann es ja losgehen!“, sagte Tom locker. „Wer will zuerst?“

Schweigen schlug ihm entgegen.

„Ich“, sagte schließlich Bahar. „Ich weiß ja schon, wie das ist, nicht mehr das Flimmern der Netzhautanzeige zu sehen und wirklich offline zu sein!“

Die Operation selbst war weder besonders schmerhaft noch eigentlich eine große Sache. Aber anscheinend musste man ein paar Tricks beachten, damit die Geräte nicht sofort eine Meldung an die Bundesnetzkontrolle abschickten. Anschließend gab es einen kleinen Sprühverband und für die Chips eine Reinigung, die auf Benn einen recht

fachgerechten Eindruck machte.

Sara hielt sich die Schläfe und ihr Gesicht wirkte fast etwas verstört.

Als sie den Blick bemerkte, mit dem Benn sie bedachte, lächelte sie verhalten und etwas verkrampft. „Es ist fast wie ein Phantomschmerz“, sagte sie.

„Netzhaut- und Innenohradapter sind noch da!“, erinnerte Benn sie.

„Ich weiß. Aber sie sind ...“

„.... dunkel!“, vollendete Benn.

Sara schluckte. „Ich hätte ehrlich gesagt nicht gedacht, dass mir das so fehlen würde!“

„Tja, jetzt ist jeder von euch allein und auf sich gestellt“, mischte sich der dürrer Bran ein. „Wahrscheinlich zum ersten Mal in eurem Leben.“

„Und auch nur für kurze Zeit“, ergänzte Benn. Denn er zweifelte nicht daran, schon sehr bald ein neues Implantat eingesetzt zu bekommen – sobald die Flucht hinter ihnen lag.

Ungechipte Flüchtlinge bekamen sie in allen Einwandererstaaten sogar umsonst. Bis fünfundzwanzig galt man als bildungsfähig, gesund und charakterlich formbar und war deshalb ziemlich uneingeschränkt willkommen. Danach wurde es mit jedem zusätzlichen Lebensjahr etwas schwieriger. Auch das war ein Grund gewesen, den Plan jetzt in die Tat umzusetzen und nicht damit zu warten.

Nach der Operation fuhr jeder nach Hause, um die alten Implantate zu

deponieren. Es war früher Nachmittag und Benns Vater Maik wunderte sich etwas darüber, dass Benn die Haustür ohne Online-Zugang natürlich nicht selbst öffnen konnte.

„Fehlfunktion“, erklärte Benn knapp.  
„Bringe ich in Ordnung.“

„Mach das bitte bald! Es nervt, die Tür aufmachen zu müssen.“

„Es kommt nicht wieder vor.“

„Warum siehst du mich so seltsam an?“, fragte Maik.

„Nur so.“

„Alles in Ordnung?“

„Ich denke, ja. Wo ist Felicitas?“

Maik zuckte mit den Achseln.

„Zweitjob, glaube ich.“

Es war eigenartig, das Haus zu

verlassen, ohne sich verabschieden zu können.

Auf dem Weg zum Treffpunkt fiel Benn bereits auf, wie nach und nach alles zum Erliegen kam. Es waren nur noch wenige Gleiter am Himmel und die allgegenwärtige Weihnachtsbeleuchtung war bereits abgeschaltet worden.

Benn erreichte mit Lennarts Fahrrad den vereinbarten Treffpunkt am Rand des Terminalgeländes. Ein Gebiet mit üppig wuchernden Grünanlagen schloss sich an und dort hatten Benn und Nicolas die Anzüge versteckt.

Die anderen waren schon da, als er eintraf.

„Wir dachten schon, du hättest es dir

vielleicht noch mal überlegt!“, grinste Bahar.

„Nein, ich habe einfach nur den weitesten Weg“, sagte Benn. Ihm taten die Beine weh. In letzter Zeit war er so viel Rad gefahren wie seit Langem nicht mehr und irgendwie schien es ihm, als sei der menschliche Körper für solche Belastungen nicht geschaffen worden.

Aber das ging ihm wohl nicht allein so. Er bemerkte, dass Sara sich ebenfalls immer wieder den Oberschenkel hielt.

„Bringen wir es hinter uns“, meinte Nicolas.

Benn holte ein kleines Modul hervor und klappte es auf.

„Was ist das?“, fragte Sara.

„Ein Handcomputer. Daran hat man früher gespielt, aber man kann auch online damit gehen“, sagte Benn. „Ich nehme dazu das Netzkonto von Herrn Mölders, wo ich meine Sozialstunden ableiste.“

„Cool“, meinte Nicolas.

„So was benutzen auch manche Netzverweigerer hin und wieder“, stellte Bahar fest. „Ich wusste nicht, dass das mal Spielzeug war.“

„Es gibt nur noch wenige funktionierende Exemplare“, erklärte Benn, während seine Finger über eine tatsächlich greifbare Minitastatur glitten, die den großen Nachteil hatte, dass sie sehr schwerfällig war und man sich leicht vertippen konnte. „Meines gehört

eigentlich meinem Großvater Lennart, der die Angewohnheit hat, viele Dinge einfach aufzubewahren, auch wenn er sie eigentlich gar nicht mehr braucht.“

Benn sah auf das Display.

Zweidimensionalität machte die Augen kaputt. Benn fragte sich manchmal, warum die Generation von Lennart nicht ausschließlich aus Sehgeschädigten bestand.

„Was ist?“, hakte Sara nach.

„Es geht los. In wenigen Minuten kommt es zu einem Mega-Shutdown. Der Sonnensturm ist unterwegs und wird uns mit voller Wucht treffen!“

„Ist wenigstens in dem Bereich des Terminalgeländes schon der Strom abgeschaltet?“, erkundigte sich Bahar.

Benn nickte. „Müsste eigentlich!“

Sie holten die Anzüge aus dem Versteck, streiften sie über und aktivierten sie.

„Auf dem Gelände müssen wir uns anfassen, um uns nicht zu verlieren“, sagte Nicolas. Schließlich haben wir ja keinen Netzkontakt untereinander wie es bei Bundesforce-Beamten der Fall ist!“

„Sicherheitshalber sage ich euch Nummer und Standort des Gleiter-Containers, den wir nehmen“, erklärte Benn. „Laut Plan wird er gerade beladen und steht offen.“

Nicolas hatte einen Bolzenschneider besorgt, mit dessen Hilfe er die

Umzäunung an der äußeren Barriere des Terminalgeländes so weit öffnete, dass die vier sich hindurchzwängen konnten. Den Bolzenschneider selbst ließen sie zurück – denn ein scheinbar frei schwebendes Werkzeug möchte in den Grünanlagen nicht weiter auffallen – auf dem Weg, der jetzt vor ihnen lag, allerdings schon.

„Denkt dran, euch ruhig zu bewegen!“, mahnte Nicolas. „Wir wissen nicht, welche der Überwachungsanlagen noch aktiv sind.“

Die Reparaturarbeiten in diesem Bereich der Sicherungsanlagen waren jedenfalls offenbar sehr plötzlich eingestellt worden. Hier und da waren noch Maschinen zu sehen.

Der fehlende Online-Kontakt machte alles noch viel komplizierter als es ohnehin schon war. Den Handcomputer hatte Benn vollkommen abgeschaltet und außerhalb des Geländes zurückgelassen. Das Risiko, dass man das Gerät trotz allem peilen konnte, wenn er es am Körper getragen hätte, war einfach zu groß.

Sie überquerten die freien Flächen, begegneten dabei Wachmännern und anderen Terminalangestellten. Jetzt, während des großen Shutdowns herrschte hier helle Aufregung. Schließlich sollte, sobald die Gefahr vorüber war und die Systeme wieder hochgefahren wurden, alles wieder normal weiterlaufen.

Vollkommen unbehelligt gelangten sie zu dem Container, den Benn herausgesucht hatte. Bestimmungsort war New York. Beladen war er mit den Zuliefererteilen für irgendeine hochkomplexe Anlage, die zu einem genau festgelegten Zeitpunkt ihr Ziel erreichen sollten. Selbst der Shutdown bei einem Sonnensturm würde daran nichts ändern. Den Zeitverlust, der dadurch entstand, würde man leicht aufholen können. Die Containergleiter waren darauf programmiert, eine bestimmte Ankunftszeit zu halten – nicht zu spät, aber auch nicht zu früh.

Der Containergleiter stand offen. Der Shutdown verhinderte, dass man ihn so einfach schließen konnte. Zwei

Terminalangestellte standen da, von denen einer auf ein Holodisplay blickte, das offenbar durch sein Handgelenkimplantat erzeugt wurde. Kolonnen von Zahlen und Zeichen waren frei schwebend vor ihm zu sehen. Mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand verschob er sie scheinbar nach Belieben. Offenbar überprüfte er, ob alles da war.

Dann verschwand das Terminal plötzlich. Die Zeichenkolonnen verblassten, standen noch sekundenlang in der Luft und waren einen Moment später ebenfalls verschwunden.

„Mist!“, murmelte der Mann und wandte sich an seinen Kollegen. „Wie lange dauert das, bis die den

Zentralrechner des Terminals wieder hochfahren lassen?“

„Ist wohl dein erster Shutdown hier auf dem Gelände, was?“

„Und wenn schon!“

„Hauptsache, die Daten sind gespeichert.“

„Sind Sie. Das geht automatisch. Und solange es nicht die gesamte Netz-Speicherwolke erwischt, wenn der Sonnensturm zuschlägt, passiert da nichts.“ Der Mann versuchte optimistisch zu klingen.

Der erfahrene Kollege bestätigte: „In zwölf Stunden soll das Zeug hier im Container am Ziel sein, und daran wird sich auch nichts ändern! Nicht einmal durch die Macht der Sonne!“

Benn und seine Freunde gingen an den Terminalangestellten einfach vorbei, ohne dass einer von ihnen auch nur das Geringste bemerkte. Benn fand es immer noch ungewohnt, völlig offline zu sein – ohne die Möglichkeit, sich stumm über Nachrichten auf dem Netzhautdisplay zu verständigen. Die einzige Möglichkeit, die er jetzt hatte, mit den anderen zu kommunizieren, war es, laut zu sprechen und das schied aus naheliegenden Gründen aus, solange irgendjemand vom Terminalpersonal in der Nähe war.

Wie Geister schleichen wir uns davon!, dachte Benn. Das Einzige, was er im Moment noch fühlte, war Saras behandschuhte Hand in seiner. Sie mussten sich anfassen, sonst hätten sie

sich womöglich verloren.

Ein Geräusch ließ sie plötzlich alle zusammenzucken. Es klang wie ein durchdringendes Schaben. Nicolas hatte ein metallenes Packband mit dem Fuß mitgenommen und über den Boden geschleift. Für einen Außenstehenden muss es so ausgesehen haben, als hätte es sich wie von selbst bewegt.

Aber die beiden Terminalangestellten schauten nur kurz hin. Sie hatten offenbar ganz andere Sorgen.

Wenige Meter lagen noch zwischen den vier Staatsflüchtlingen und dem offenen Container, den sie sich zur Flucht ausgesucht hatten. Etwa fünfzig Meter entfernt stand ein zweiter

Containergleiter, der gerade geöffnet worden war. Zwei Angestellte des Terminals schimpfen ziemlich lautstark darüber, dass sich der Container nun, nach dem Shutdown, nicht mehr schließen ließ.

In diesem Moment ertönte ein Alarmsignal.

Benn erstarrte. Er fühlte wie Saras Hand fest die seine drückte. „Was ist da los?“, fragte sie. Ihre Stimme klang dumpf unter dem Kopfstück des Anzugs.

Es war so viel Krach, dass sie gefahrlos laut sprechen konnte. Überall ließen jetzt die Terminal-Angestellten suchend die Blicke schweifen.

Ein halbes Duzend metallisch im Sonnenlicht schimmernder Objekte

schwebte plötzlich über dem Gelände. Surrende Geräusche gingen von diesen zylinderförmigen und offenbar durch Antigravaggregate in der Luft gehaltenen Flugkörper aus. Mit den teleskopartigen, an der Seite herausragenden Metallarmen wirkten sie wie mechanische Insekten, die so lang wie ein durchschnittlicher menschlicher Unterarm waren.

„Überwachungsdrohnen!“, stieß Nicolas hervor.

Diese Erkenntnis brachte Nicolas offenbar so aus der Fassung, dass er eine unbedachte Bewegung machte. Für den Bruchteil eines Augenblicks konnte Benn Nicolas' flimmernden Umriss sehen.

Die Drohnen schwärmt

auseinander.

Benn war wie erstarrt.

„Die haben uns entdeckt!“, stöhnte Sara.

„Müssten diese Dinger nicht eigentlich ausgeschaltet sein?“ Bahars Stimme zitterte. „Schließlich läuft doch dieser sogenannte Shutdown!“

„Nein, die Überwachungsdrohnen habe eine autonome Energieversorgung!“, murmelte Benn.

Eine Kunststimme dröhnte über einem Lautsprecher. „Achtung, Achtung! Alarm C! Alarm C!“

Die Gedanken rasten nur so in Benns Kopf. Die insektenartigen Drohnen kreisten derweil über ihnen, schwirrten dabei nach nicht nachvollziehbaren

Regeln durcheinander und verteilten sich dann wieder großflächig über dem Gelände.

Die Terminalangestellten entfernten sich von den Containern. Manche im Laufschritt, andere benutzten Antigrav-Transportplatten, die eigentlich dazu gedacht waren, Lasten zu befördern. Diese Antigrav-Transportplatten hatten meistens nur noch etwas Restenergie in ihren Speichern, aber die reichte aus, um die Angestellten über fünfzig, sechzig Meter fortzutragen. Danach sanken sie zu Boden.

„Worauf warten wir! In den Container!“, zischte Bahar.

„Nein!“, widersprach Nicolas. „Die Drohnen werden uns sofort bemerken!“

„Aber wie ist das möglich?“, fragte Sara.

„Einfach ruhig bleiben und nicht bewegen!“ Nicolas' Worte klangen fast wie ein militärischer Befehl. Ich hoffe nur, dass er weiß, was er tut!, dachte Benn. Auf jeden Fall kannte Nicolas sich am besten mit den Anzügen aus. Das stand fest. Vertrau ihm!, meldete sich eine verhaltene Stimme in Benns Hinterkopf. Was anderes bleibt dir sowieso nicht übrig! Der Puls schlug ihm bis zum Hals. Sara drückte seine Hand. Benn glaubte ihren Herzschlag sogar durch den Stoff des Deflektoranzugs zu spüren, der am Handstück besonders dünn war.

Benn dachte an Infrarotkameras. Aber

eigentlich war anzunehmen, dass Infrarotstrahlung ebenso von den Anzügen umgelenkt wurde wie sichtbares Licht. Physikalisch unterschieden sich beide schließlich nur durch die Wellenlänge. Wenn ich jetzt in mein Netzhaut-Menue gehen und meinen Speicher anwählen könnte!, ging es ihm durch den Kopf. Denn dann hätte er einmal nachsehen können, was Alarm C bedeutete. Er war es nicht gewöhnt, sich etwas zu merken, darum hatte er es auch in diesem Fall nicht getan. Wozu auch? Man konnte jedwede Information jederzeit abrufen – vorausgesetzt man hatte noch seinen Chip und war nicht zu einem vorübergehenden Netzverweigerer geworden, so wie es

nun bei Benn und seinen Freunden der Fall war.

Aus einer der Drohnen schoss plötzlich ein bläulich schimmernder Strahl hervor. Andere folgten dem Beispiel. Aus mindestens einem Dutzend Drohnen schossen jetzt Strahlen hervor, die den Container völlig erfassten.

Gleichzeitig machten sich von einem der Kontrollgebäude des Terminals bewaffnete Sicherheitskräfte im Laufschritt auf den Weg.

„Lasst uns den anderen Container nehmen!“, entschied Nicolas. „Auf den achtet jetzt erstmal niemand!“

„Wieso denkst du das? Meinst du, dass der ganze Rummel nicht unseretwegen losgegangen ist?“, fragte

Bahar wispernd.

„Nein – die müssen es auf etwas anderes abgesehen haben!“

„Piraten-Module!“, stellte Benn plötzlich fest. Immer wieder schafften es Kriminelle, leistungsstarke Sender in die Containerladungen zu schmuggeln. So konnten die Container angepeilt und umgelenkt werden - manche Ladung war auf diesem Wege schon auf Nimmerwiedersehen in dunklen Kanälen verschwunden. Die Drohnen hatten offenbar die elektromagnetische Signatur registriert.

Benn und seine Freunde schlichen jetzt also, bemüht um einen möglichst geschmeidigen Gang, zu dem zweiten offenstehenden Container. Der

Bestimmungsort war derselbe, wie man an der Beschriftung sehen konnte. 'New York Terminal 003' stand da in Leuchtschrift, die langsam verblasste, weil das System des Projektors im Zuge des Shutdowns heruntergefahren war.

Benn wich einem der bulligen Sicherheitsleute aus. Im Gegensatz zu den Elite-Einheiten der Bundesforce waren Deflektoranzüge bei dem Sicherheitspersonal des Terminals unüblich.

Einer von ihnen starrte kurz in Benns Richtung. Hatte Benn sich falsch bewegt? War seine Gestalt kurz erahnbar gewesen? Benns Herzschlag stockte, aber da zog Sara ihn auch schon weiter.

Sie schafften es bis zur Tür und traten vorsichtig ein. Den Container hinter sich zu schließen, mussten sie schon dem Terminal-Personal überlassen. Alles andere wäre zu auffällig gewesen. In eine Nische zwischen den Transportbehältern kauerten sie sich nieder.

„Glaubst du, die können auch die Signatur unserer Anzüge orten, Nicolas?“, fragte Benn.

Nicolas nahm das Kopfstück eines Anzugs ab, sodass sein Kopf aussah, als würde er frei schweben. Es war ein grotesker Anblick. „Nein. Soweit ich weiß, ist das unmöglich! Die Drohnen sind offenbar nur auf die Piraten-Module ausgerichtet.“

Eine ganze Weile konnten sie nichts tun, außer abzuwarten. Nicolas setzte sein Kopfstück wieder auf. Bewaffnete Terminalangestellte kamen herein – ein Mann und zwei Frauen. Sie trugen MPis über der Schulter und außerdem Scanner, die offenbar nicht mit dem Gesamtsystem verbunden waren und deswegen auch während des Shutdowns noch eingesetzt werden konnten.

„Meiner zeigt nichts an!“, sagte eine der Frauen nach einem Blick auf die Anzeige ihres Scanners.

„Meiner meldet auch Error“. Der Mann seufzte.

„Kann am Sonnensturm liegen“, meinte die Frau. „Unsere Drohnen haben

ja wohl auch deswegen überreagiert!“

„Immer dasselbe!“, antwortete der Mann genervt. „Aus wirtschaftlichen Gründen wird der Shutdown zu spät eingeleitet und wir haben dann den ganzen Trouble mit einem Schwarm wild gewordener Drohnen!“

„Was sollen wir machen?“

„Einfach Container zu und gut. Oder sollen wir jetzt mit der Lupe nach einem Sender suchen?“

Benn atmete tief durch, als die Terminalangestellten den Container verlassen hatten, der nun per Hand geschlossen wurde.

Es wurde dunkel.

„Scheiße!“, hörte Benn Nicolas'

Stimme sagen. „Jetzt sind wir nicht nur unsichtbar, sondern auch noch blind!“

Außer warten konnten sie nichts tun. Wie lange, das hing davon ab, wann der Shutdown beendet war und die Systeme wieder hochgefahren werden konnten. Es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor, bis endlich ein Ruck durch den Container ging.

„Jetzt“, sagte Benn, „jetzt beginnt etwas Neues! Für jeden von uns.“

Fünf Jahre später ...

Liebe Eltern!

Diese Netznachricht ist in einem sehr einfachen, textbasierten Code geschrieben. Es gibt keine Grafiken,

keine Animationen, keinen Videoclip und falls einige Buchstaben nicht korrekt dargestellt werden, bitte ich euch, das zu entschuldigen. Ich hoffe, man kann trotzdem lesen, was ich euch schreibe. Ihr wisst ja, dass die Bundesnetzkontrolle es auf die Nachrichten ehemaliger Staatsflüchtlinge abgesehen hat und sie herausfiltert, so gut sie kann. Aber auf diesem Gebiet kenne ich mich aus und hoffe, die Hindernisse umgehen zu können. Insofern bin ich zuversichtlich, dass euch meine Nachricht auch erreicht.

Fünf Jahre sind seit unserer Flucht vergangen. Ich arbeite inzwischen an meiner ersten großen Holowood-Charakter-Produktion mit und das hält

mich ziemlich in Atem, wie ihr euch denken könnt. Letztlich hat sich damit für mich ein Traum erfüllt, auch wenn der Preis dafür hoch war.

Meine Charaktere erfreuen sich wachsender Beliebtheit und verkaufen sich inzwischen auch als virtuelle Mitspieler in Filmen gut. Ich war deswegen vor kurzem zur Oscar-Verleihung eingeladen, habe aber abgesagt, weil zeitgleich die Holodrama Convention in New York stattfand. Filme haben für meine Generation eigentlich kaum noch Bedeutung. Wer will sich schon den Verlauf einer Geschichte von einem Regisseur bis in die letzte Kleinigkeit vorschreiben lassen? Filme sind wie Schriftrollen

oder Keilschrift-Stelen. Sie sind irgendwann auch aus der Mode gekommen.

Da aber ein Charakter von mir in der Sparte 'Bester virtueller Darsteller' nominiert war, habe ich mir später die Aufzeichnung im Netz angesehen. Sehr bewegt hat mich der Auftritt des greisen Regisseurs Dawson Leery, der den Oscar für sein Lebenswerk bekam. Mir war der Name eigentlich nur deswegen ein Begriff, weil Urgroßmutter immer von einem Film mit dem Titel 'Zombie's Creek' erzählte, den sie in einem der sogenannten Kinos gesehen hat, als Filme noch eine große Sache waren, obwohl die Technik eigentlich schon damals längst veraltet war. Die

Cybergehhilfe ließ den alten Mann jetzt ungefähr so ruckartig dahergehen, wie die Zombies in seinen Horror-Filmen. Er sagte mit zitternde Stimme, wie sehr er es bedaure, was aus der Filmwirtschaft geworden sei: eine Zweitverwertung für Holodrama-Charaktere nämlich!

Irgendwann, so wurde mir in dem Moment klar, wird auch die Zeit der Holodrama-Charaktere abgelaufen sein und bei der Vorstellung, als uralter Mann eines Tages auf einer zu einem kleinen Fantreffen zusammengeschmolzenen Holodrama-Convention in New York, von dem niemand mehr Notiz nimmt, als Ehrengast aufzutreten und von alten,

angeblich besseren Zeiten zu sprechen, lässt mich schaudern.

Der Herrschaft der Alten sind wir vier damals durch unsere Flucht entronnen – aber dem Alter selber kann niemand entkommen. Selbst dann nicht, wenn die Biochemiker eines Tages doch noch ein Unsterblichkeitsenzym oder etwas in der Art finden sollten.

Letztes Jahr hat Lennart auf einer seiner Reisen einen Abstecher hierher gemacht und sich mal angesehen, was sein Enkel so treibt. Er wird euch sicher viel erzählt haben, sodass ich euch die Einzelheiten nicht zu berichten brauche.

Letztlich bin ich an den Platz gelangt, von dem ich das Gefühl habe, schon immer dorthin gehört zu haben. Der

Platz, an dem man mir die Freiheit lässt, das zu tun, was ich am besten kann und mein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Ob das für jeden das Richtige ist, weiß ich nicht. Wenn ich mir die Schicksale meiner Freunde so ansehe, trifft das wohl nicht in jedem Fall zu. Freiheit ist vielleicht nicht der einzige Faktor, um sein Glück finden zu können, aber ein wesentlicher. Allein reicht sie aber sicher nicht aus, denn sie beinhaltet auch die Freiheit zum Irrweg.

Während ich an der Vorstufe meines neuen Charakters arbeite, muss ich daran denken, dass Holo-Drama-Events bei euch inzwischen verboten sind und sich die Bezeichnung Killer-Drama eingebürgert hat, obwohl ich nicht

wüsste, dass jemals ein Mensch durch ein Hologramm gestorben wäre. Aber die Angst tötet euch – still und heimlich zerfressen eure Sorgen später auch den Körper, aber zuerst einmal die Freiheit des Geistes. In eurem Land herrscht die Angst, weil der Mensch nun mal anscheinend ängstlicher wird, je länger er lebt und je mehr Gefahren er kennengelernt hat. Es kann also niemanden wundern, dass in einem Land, in dem es so viele Alte und Uralte gibt, die Furcht regiert. Sie ist bei euch stärker als die Hoffnung auf die Zukunft und genau das ist einer der Gründe, warum ich dort nicht länger leben konnte.

Und doch – auch wenn mir Lennart

bei seinem Besuch gesagt hat, ich hätte alles richtig gemacht, indem ich nach vorne und nur nach vorne geblickt hätte, war ich mir nie ganz sicher dabei. Es gab so viele Momente, in denen alles hätte schief gehen können. Schon auf der Flucht hatten wir manchmal einfach nur Glück. Glück, das uns einen Sonnensturm und einen Shutdown schenkte zum Beispiel. Glück, dass Nicolas so skrupellos war, uns die Deflektoranzüge zu besorgen. Glück, dass seine Skrupellosigkeit, sie auch an andere zu verkaufen, uns nicht um Kopf und Kragen gebracht hat!

Ich höre heute noch manchmal den Klang eines Metallbandes, das Nicolas unvorsichtigerweise berührte, während

wir unsichtbar schon im Container standen und die Terminalangestellten in unsere Richtung sahen.

Vielleicht dachten wir, dass wir das Glück nicht mehr so sehr bräuchten, nachdem wir hier ankamen. Als jemand, der noch unter fünfundzwanzig ist, steht einem hier alles offen und man wird gerne aufgenommen, sofern man den Intelligenztest besteht, keine ansteckenden Krankheiten einschleppt oder einer terroristischen Vereinigung angehört. Selbst mit dreißig oder vierzig sind die Chancen noch gut, auch wenn sich die Einwandererländer dann natürlich aussuchen, welche Berufe sie brauchen, wer ins Land passt und wer vielleicht schon das Potenzial in sich

trägt, eines Tages der Gemeinschaft zur Last zu fallen.

Aber wir galten noch als pluripotente Stammzellen, aus denen noch alles werden kann.

Die Betonung lautet auf dem Wort 'kann'.

Nicolas hatte zunächst ziemlich große Probleme. Er hat dieses und jenes versucht und nichts ist richtig was geworden. Eine Weile lebte er von den Lizenzgebühren für seine DNA, die er durch eine erfolgreiche Vaterschaftsklage von der Mutter des Kindes bekam. Eine erfolgreiche Karriere im Gelobten Land der Freiheit hat er sich wohl auch anders vorgestellt. Letztes Jahr ist er bei einem Antigrav-

Risikosprung von einem Hochhaus in Singapur ums Leben gekommen, kurz nachdem er mit seiner Springerei als Sensations-Act groß herausgekommen war.

Bahar ist schon lange wieder in Deutschland. Drogen sind einer der wenigen Gründe, um jemanden in ihrem Alter auszuweisen und sie hat leider wieder damit angefangen, als sie Schwierigkeiten hatte, ihren Abschluss zu schaffen und der Druck zu groß wurde.

Und Sara?

Ich habe einen Charakter entworfen, der optisch auf einer Aufnahme von ihr beruht und bin gerade in der Feinentwicklung und muss mir eine

Story dazu ausdenken.

Ich sehe sie nur noch selten. Unsere Wege sind in unterschiedliche Richtungen gegangen. Ich sehe manchmal eines ihrer Konzerte im Netz, obwohl ich mich eigentlich nie für diese Art von Musik interessiert habe. Die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, wird uns wohl immer irgendwie miteinander verbinden.